

2 / 2005
Jg. 5



GeMa

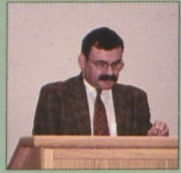
Germanistisches Magazin

*Studentenzeitung des Instituts für
Germanistik an der Universität Szeged*



Zum Inhalt

Interview mit dem neuen Institutsleiter Dr. Géza Horváth



Wenn das System einmal richtig zu funktionieren beginnt, kann das Institut im Rahmen der BA-Stufe die geeignetsten Leute für die MA-Stufe aussuchen und somit wird (hoffentlich) die wissenschaftliche Ausbildung ein noch höheres Niveau erreichen. Der Staat wird voraussichtlich 30 Prozent der Studenten der BA-Stufe auch in der MA-Stufe finanzieren.

Seite 5

Praktikum bei AUDI HUNGARIA MOTOR GmbH



Mehr als zwei Monate habe ich bei Audi Hungaria Motor Kft. (GmbH) gearbeitet. Ich habe an meinem ersten echten Arbeitsplatz meines Lebens viel gelernt und total viele Erfahrungen gesammelt und nicht zuletzt war ich Mitglied eines coolen Teams. Mein Ziel, das ich mir gesteckt hatte, habe ich erreicht. Ich habe einen Einblick in eine der größten Firmen und Exporteure Ungarns gewonnen, habe mein Projekt erfolgreich beendet und konnte daneben meine Fähigkeiten testen.

Seite 16

GeMa unter den Top-10- Studentenzeitungen

Neben den drei bestplatzierten Studentenzeitungen gehört auch GeMa zu den Top-10. Außerdem hat GeMa noch einen Sonderpreis für die hervorragende Leistung erhalten, in einem „fremdsprachigen Land ein ausgesprochen gut gemachtes deutschsprachiges Studentenmagazin zu publizieren“. Als Sonderpreis konnte eine Redakteurin des GeMa an der Informationstagung für deutsche Hochschulpressesprecherinnen und Hochschulpressesprecher im Juli 2005 teilnehmen.

Seite 6



Sophie Scholl - Filmtipp

Auf der Leinwand bekommt der Zuschauer ein Stück Geschichte durch die Seele vermittelt. Die genauen historischen Fakten sind eher sekundär, man hat sie als nötigen Hintergrund zu verstehen, während wir im Vordergrund die Personen kennen lernen, die noch heute als Vorbilder dienen können.

Seite 24



Trilaterales Seminar in Göttingen

Diese Veranstaltung war in diesem Jahr ein wenig anders als die vorherigen, weil der Schwerpunkt nicht nur auf literarischen Texten lag, sondern auch dem studentischen Leben nahe stehende Themen behandelt wurden. Die folgenden Werke und Berührungspunkte waren als Themen angegeben: „Studium (in) der Literatur“ oder „Das studentische Leben“ und „vor Bologna“

Seite 9



Das Kunsthistorische Museum in Wien

Vortrag des Generaldirektors in Szeged

Im Durchschnitt kommen die Besucher jährlich aus über 90 Nationen. Die Ungarn stellen leider nur 2 % der Besucher. Der Anteil der Wiener liegt dagegen über 20 %. Bekanntlich geht der Wiener in seinem Leben zweimal ins Kunsthistorische Museum: Einmal an der Hand des Vaters und noch einmal an der Hand des Sohnes...

Seite 21



Chagall-Ausstellung im Móra- Ferenc-Museum in Szeged

In der Burg in Szeged konnte man im Herbst 2005 eine Ausstellung von Chagall betrachten. Sie stellte uns eines der bekanntesten Werke des Künstlers vor und lockte mehrere Tausend neugierige Kunstliebhaber nach Szeged.

Seite 25



Das neue Abitur in Ungarn Interview mit Katalin Petneki

Die zentrale Bewertungsanleitung ist zweistufig. Es gibt einmal die sogenannte Mittelstufe, die die Mittelschule abschließt, und es gibt die Oberstufe, die als Einstiegstest für das Hochschulstudium gilt. Bei Fremdsprachen ist diese Oberstufe als Bedingung zur Aufnahme an eine Uni oder Hochschule anzusehen. Bei den Fremdsprachen gibt es noch ein weiteres Merkmal, sie sind einsprachig.

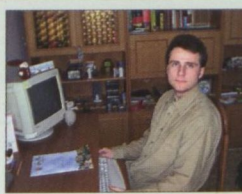
Seite 32



Praktikum in der Schule

Nach dem Praktikum betrachten wir den Traumjob schon anders. „Es ist gar nicht so einfach.“ „Mann, bin ich vielleicht erschöpft!“ „Wie werde ich das noch 14 Mal aushalten können?“ „Als Schüler sah ich alles anders.“ Dies sind die Sätze, die jedem Praktikanten nach der ersten Unterrichtsstunde über die Lippen kommen. Eine Stunde aus der Perspektive des Lehrers/der Lehrerin sieht gar nicht so aus, wie wir es uns vor ca. sieben Jahren vorgestellt haben.

Seite 12



Neue Bücher zur Germanistik in der Universitätsbibliothek

Der Kulturattaché brachte seine Freude zum Ausdruck, wieder in Szeged zu sein und gab zu, wie sehr er von der Größe und von den Dienstleistungen der neuen Bibliothek überwältigt sei. Danach stellte er die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Ungarn vor.

Seite 18



Impressum

Pro Campus-Pressé.

Die Initiative zur Förderung journalistischen Engagements an Hochschulen

Redaktion GeMa: Universität Szeged, Institut für Germanistik, Petőfi S. sgt. 30-34, H-6722 Szeged

Chefredaktion: Tamás Kispál, Markus Kóth

Herausgeber: Dr. Géza Horváth

Heftkonzeption und Layout: Dániel Galó, Jenő Grósz

Druck und Verlag: Grimm Verlag, Szeged

Internet: www.arts.u-szeged.hu/german/gema

E-Mail: gemaszeged@freemail.hu

GeMa ist Teilnehmer der Initiative Pro Campus Presse

Ein arbeitsintensives Semester

Die bitteren Behauptungen – viel Arbeit und immer weniger Interesse an der Mitwirkung von der Seite der Studierenden – könnten die Arbeitsatmosphäre des ganzen Semesters charakterisieren. Die Zahl der Teilnehmer des Zeitungsseminars betrug im Wintersemester nämlich nur fünf Personen. Wir sollen aber das Brot (unser Zeitungsprodukt) gemeinsam nicht nur essen (lesen), sondern auch backen (schreiben).

Das Interesse an der Zeitung hat seitens der Studierenden in der letzten Zeit abgenommen. Obwohl die Redaktion von Semester zu Semester ein immer besseres Ergebnis den Lesern zur Verfügung zu stellen versucht, gibt es leider immer weniger Teilnehmer am Zeitungsseminar. Und dies trotz der Aner-

kennungen von innen und von außen, z.B. des vierten Preises und des Sonderpreises beim Zeitungswettbewerb der MLP Campus-Presse im Jahre 2005.

Warum lohnt es sich eigentlich, beim GeMa mitzuarbeiten? Im Zeitungsseminar werden sowohl theoretische Kenntnisse als auch die praktische Tätigkeit, nämlich eine schriftliche Ausdrucksform, vermittelt und geübt. Außerdem kann das auch eine Chance bedeuten, fachliche Kontakte zwischen den verschiedenen Studentenzeitungen oder Organisationen herzustellen. Wer bei unserer Zeitung mitarbeitet, hat die Möglichkeit, am Leben einer Zeitung von der Planung über das Recherchieren, vom Schreiben bis zum Redigieren teilzunehmen. Das GeMa entsteht

dadurch, dass alle Artikel von den Studenten geschrieben und verantwortet werden. Die Autoren dürfen und können ihre eigene Einstellung, ihre eigene Anschauungsweise formulieren.

Der größte Teil des vorliegenden Heftes ist aus den Federn von fünf Personen geboren. Dank einiger Außenmitarbeiter sind allerdings noch zusätzliche interessante Artikel dazugekommen. Besonders kann ich den Bericht von *Barbara Tüske*, die mit dem Chefredakteur *Tamás Kispál* unsere Zeitung im Juli 2005 bei der Preisverleihung der Pro Campus Presse in Wiesloch bei Heidelberg vertreten hat, dem Leser empfehlen. Mit dieser Veranstaltung sind noch zwei Artikel verbunden: „1. MLP-Kommunikationsforum für Hochschuljournalisten in Wiesloch“ von *Tamás Kispál* und „Informationsfahrt nach Berlin“ von *Annamária Széll*, die als Nutznießerin des schon erwähnten Sonderpreises des Zeitungswettbewerbs einige Tage in Berlin verbringen konnte. Nicht nur Studienanfänger, sondern auch ältere Semester können nützliche Informationen über das Unterrichtspraktikum und Stipendien durch erlebnisreiche Berichte bekommen. Wichtige Gespräche blieben auch diesmal nicht aus: Interviews mit unserem neuen Institutsleiter *Dr. Géza Horváth*, mit der DAAD-Lektorin *Dr. Ellen Tichy*, der Fachdidaktikerin *Dr. Katalin Petneki*. Zum ersten Mal konnten wir auch mit der Leiterin des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Hochschulfakultät für Lehrerbildung „Gyula Juhász“ *Dr. Erzsébet Forgács* sprechen. Als Gast durften wir an unserem Institut den Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums in Wien, *Prof. Dr. Wilfried Seipel*, begrüßen, den wir nach seinem Vortrag an unserer Universität auch befragten. Die GeMa-Reporter haben sich auch diesmal mit ehemaligen und gegenwärtigen Germanistikstudenten unterhalten und über örtliche kulturelle Ereignisse (wie die Chagall-Ausstellung im Szegeher Móra-Ferenc-Museum), verschiedene Veranstaltungen (wie ein Theaterabend oder eine Bücherspende) und Konferenzen aus dem Leben des Instituts berichtet. Natürlich findet sich auch ein Text über die deutsche Bundestagswahl 2005.

Das vorliegende Heft erscheint als Resultat eines an Arbeitskraft mangelnden, aber umso arbeitsintensiveren Semesters. Wir sind auf das mitwirkende Interesse der Studentenschaft gespannt und auf die Kritiken, Meinungen von jedem, der unsere Zeitung liest. Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen! Schickt uns Mails an unsere Adresse, wenn ihr etwas zu bemerken habt, denn wir sind euer Sprachrohr. Ihr könnt die Redaktion (gemaszeged@freemail.hu) oder auch die Autoren dieses Heftes mittels ihrer Mailadressen einzeln ansprechen. Über Feedback würde ich mich sehr freuen.

Szilvia Gál

Studentische Chefredakteurin
sylvig@freemail.hu

Pro Campus-Presse.

Die Initiative zur Förderung journalistischen Engagements an Hochschulen

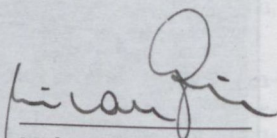
Urkunde

MLP Campus-Presse Award 2004/2005

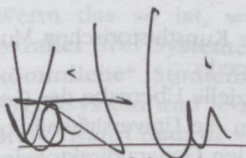
Die Jury des MLP Campus-Presse Award 2004/2005
zeichnet die Redaktion von

GeMa aus Szeged/Ungarn

mit einem Sonderpreis für ihre gelungene redaktionelle
Leistung aus.



Michael Pfister
MLP AG



Katharina Skibowski
Medienfachverlag Rommerskirchen

MLP

ROMMERSKIRCHEN

Heidelberg, 19. Juli 2005

Nachrichten Wintersemester 2005

13.-14. Juli 2005

Informationstagung für Hochschulpressesprecherinnen und Hochschulpressesprecher

Teilnahme (als Sonderpreis des MLP Campus Presse Award) von Annamária Széll

Ort: Berlin

S. 7

Foto: Stefan Kresin



**GeMa unter den Top 10 Studentenzei-
tungen: Chefredakteur Tamás Kispál
und GeMa-Redakteurin Barbara Tüs-
ke bei der Preisverleihung der MLP
Campus Presse Award**

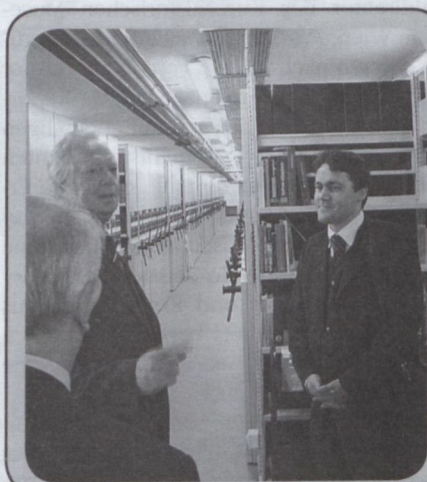
19. Juli 2005

1. MLP-Kommunikationsforum für Hoch-
schuljournalisten

Preisverleihung der MLP Campus Presse
Award, 4. Platz und Sonderpreis fürs GeMa
Teilnahme von Tamás Kispál und Barbara
Tüske

Ort: Wiesloch

S. 6



**Generaldirektor der Universitätsbi-
bliothek Béla Mader (l.) stellt das
Bibliotheksgebäude dem deutschen
Kulturattaché Bernd Finger (r.) und
seiner Begleitung vor**

15.-18. September 2005

„Zentraleuropa – ein hybrider kultureller
Kommunikationsraum“

Jahrestagung des Literatur- und Kulturwis-
senschaftlichen Komitees der Österreichi-
schen und der Ungarischen Akademie der
Wissenschaften

Ort: Collegium Hungaricum, Wien

Teilnahme von mehreren Studenten, Dok-
toranden und Dozenten des Instituts

S. 14

29. September 2005

Bücherspende der Deutschen Forschungs-
gemeinschaft (DFG) an das Institut für
Germanistik

Offizielle Übergabe durch Bernd Finger,
Kulturattaché der deutschen Botschaft in
Budapest

Vortrag von Bernd Finger: Zielsetzungen
der deutschen Kulturpolitik im Ausland
Pressekonferenz des Instituts für Germa-
nistik

Ort: Universitätsbibliothek Szeged

S. 18

2.-7. Oktober 2005

Trilaterales Seminar in Göttingen

Teilnahme von mehreren Studenten, Dokto-
randen und Dozenten des Instituts

S. 9



**Institutsleiter Géza Horváth über-
nimmt die aus ca. hundert Bänden
bestehende Bücherspende der Deut-
schen Forschungsgemeinschaft im
Wert von ca. zwei Millionen Forint in
der Universitätsbibliothek Szeged**

10. Oktober 2005

Kataloge des Wiener Kunsthistorischen Mu-
seums (KHM) in Szeged

Ausstellung und offizielle Übergabe des Ge-
schenks des KHM an die Universitätsbiblio-
thek Szeged durch den Generaldirektor des
KHM Dr. Wilfried Seipel

Vortrag von Dr. Wilfried Seipel: Das Kunst-
historische Museum in Wien

Ort: Universitätsbibliothek Szeged, Philoso-
phische Fakultät der Universität Szeged

S. 20

17. Oktober 2005

Remember Dr. Zweig – Theaterabend der
Grazer Schauspielgruppe „mos“

Ort: Fakultät für Musikwissenschaft an der
Universität Szeged

S. 23



**GeMa sprach mit dem Generaldirektor
des Kunsthistorischen Museums in
Wien, Hofrat Prof. Dr. Wilfried Seipel**



**Prof. Árpád Bernáth übernimmt die
Urkunde 2005 zum ersten Mal der
verliehenen ewigen Mitglieds-
schaft der Universitätsbibliothek Szeged
vom Generaldirektor der Univer-
sitätsbibliothek Szeged
Béla Mader (r.)**



**GeMa konnte auf der Informationstagung
für Hochschulpressesprecherinnen und
Hochschulpressesprecher 2005 in Berlin
dank des Sonderpreises des MLP Campus
Presse Award (durch die GeMa-Redakteu-
rin Annamária Széll) dabei sein**

Pläne und Erwartungen des neuen Institutsleiters

Interview mit Dr. Géza Horváth

Wir alle kennen Herrn Univ.-Doz. Dr. Géza Horváth sehr gut. Der Dozent des Lehrstuhls für deutsche Literaturwissenschaft ist schon seit mehreren Jahren am Institut tätig und hat jetzt neue Aufgaben: Seit September 2005 ist er der neue Institutsleiter. GeMa hat ihn aus diesem Anlass zu seinen Plänen und Erwartungen befragt.

Wie kommt es eigentlich dazu, dass ein Dozent Institutsleiter wird? Wie verläuft diese Prozedur?

Die formalen Reglements des Instituts ermöglichen, dass sich Dozenten und Professoren um die Stelle der Institutsleiter bewerben können. In der ersten Runde gibt es eine Ausschreibung: wenn man sich bewerben will, muss ein Plan vorgelegt werden, was man eigentlich machen will. Dieser Plan ist insofern öffentlich, dass ihn sich die Vertreter der Studentenvertretung und die Kollegen ansehen können. In der zweiten Runde kommt dann dieser Plan vor den Institutsrat. Im Rahmen einer geheimen Abstimmung entscheiden die Kollegen, ob der Kandidat angenommen wird. Wenn es dazu kommt, bekommt der Dekan die Bewerbung, der sie dann dem Rektor weiterleitet. Am Ende ernannt der Rektor den Kandidaten. In meinem Fall für drei Jahre.

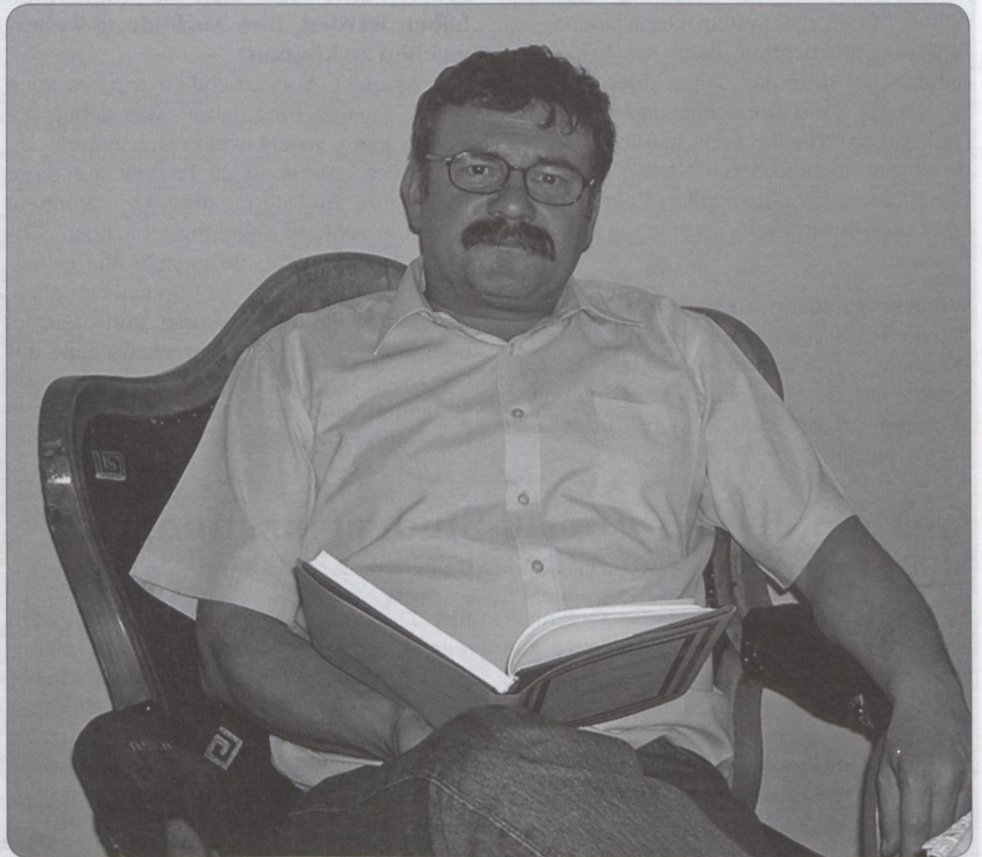
Welche Aufgaben hat der Institutsleiter?

Das Institut besteht aus drei gleichrangigen Lehrstühlen: Lehrstuhl für germanistische Linguistik, Lehrstuhl für deutsche Literaturwissenschaft und Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur. Jeder hat einen Leiter, der für das wissenschaftliche Niveau innerhalb des Lehrstuhls zuständig ist. Der Institutsleiter hat die Aufgabe, die Zusammenarbeit der Lehrstühle zu koordinieren. Darüber hinaus muss das Institut nach außen vertreten werden, sowohl auf Fakultäts-ebene, als auch im Rahmen der Universität. Natürlich muss der Leiter des Institutes auch außerhalb der Universität tätig sein. Vor allem gute Beziehungen zum Ausland zu pflegen, ist eine wichtige Aufgabe.

Was für Veränderungen hat Ihre Ernennung mit sich gebracht? Wie viel Zeit beansprucht Ihre neue Aufgabe? Hat sich Ihre Beziehung zu Ihren Kollegen jetzt verändert? Schließlich sind Sie jetzt auch ihr Vorgesetzter geworden.

Diese Aufgabe beansprucht sehr viel Zeit. Meistens bin ich drei Tage der Woche hier in Szeged, manchmal auch vier. Was meine Beziehung zu den Kollegen betrifft: Ich stehe mit ihnen auf bestem Fuß. Sie unterstützen mich, was man am besten daran erkennen kann, dass ich die Stelle des Institutsleiters ganz einfach übernehmen konnte. Ich kann mich auf sie voll und ganz verlassen.

Wie ist Ihre Meinung zu den kommenden Veränderungen: Wird uns der Bologna-Prozess helfen oder schaden?



Der Kern des Prozesses ist, dass sich die Universitäten auf ein dreistufiges Ausbildungssystem umstellen müssen: Bachelor, Master und PhD. 2004 mussten wir einen Plan für die BA-Stufe abgeben, der auch angenommen wurde. Eigentlich läuft diese ganze Umstellung zurzeit gesetzeswidrig bzw. es gibt Lücken in der Regelung, weil der Oberste Gerichtshof bisher jeden Gesetzentwurf zurückgeworfen hat. Davon abgesehen müssen wir ab September 2006 das System starten bzw. uns auf diese neue Ausbildungsstruktur umstellen. (Anm. der Red.: Zeit des Interviews: November 2005. Der Gesetzentwurf wurde im Dezember 2005 angenommen).

Wenn das so ist, werden dann 2006 parallel drei Systeme laufen: das „herkömmliche“ Studiensystem, dann das Kreditsystem und letztlich die neue BA-Stufe? Kann man diese gleichzeitig kontrollieren?

Zurzeit können wir das noch nicht voraussehen. Auf jeden Fall bereiten wir uns jetzt schon konkret auf die Umstellung vor. Als erster Schritt bieten wir im Sommersemester 2006 nur solche Kurse an, die wir im Wintersemester auch fortsetzen können. Grundsätzlich werden wir im Rahmen der BA-Stufe drei Spezialbereiche starten: Österreichische Kultur und Literatur (darunter Filme, Medien, Kunst, Musik, etc.), Editions- und Kulturwissenschaft, Übersetzungswissenschaft, vorwiegend Literarisches Übersetzen (abhängig von der Anzahl der Studenten).

Bleibt die Universität weiterhin die

Hochburg der Wissenschaften oder werden ab 2006 auch praktische Ausbildungsrichtungen betont?

Der Bologna-Prozess hat als Ziel, die Ausbildung vor allem auf der BA-Stufe praxisorientierter zu machen. Diese Umstellung setzt die Massenausbildung voraus. Deshalb müssen wir unsere „Angebote“ möglichst attraktiv gestalten, damit wir mehr und mehr Studenten haben und auch alternative Ausbildungsrichtungen vertreten können. Es gibt auch zurzeit Projekte, bei denen die Studenten einsteigen können. Sie haben zum Beispiel die Möglichkeit sich als Mitübersetzer an größeren Projekten zu beteiligen, oder wir haben auch Kontakte zu verschiedenen Museen (wie zum Beispiel Szabadka). Für sie übersetzen wir meist Beschriftungen. Professor Csúri pflegt gute Beziehungen zu österreichischen kulturellen Instituten, das können wir auch nutzen.

Für mich sieht diese Struktur nicht kompliziert aus. Wir hören fast jeden Tag etwas über das System, Leute schimpfen, andere beschweren sich. Was verursacht solche Probleme?

Die zentrale Organisation ist sehr chaotisch. Die zu treffenden Maßnahmen werden nicht rechtzeitig getroffen, und es bedeutet auch ein großes Problem, dass das Ministerium für Bildung mit dem neuen System grundsätzlich sparen will. Natürlich geht das nicht so. Es ist die ungarische Art der Umstellung.

Wird das Institut in Zukunft deswegen Probleme haben?

Wissen Sie, Probleme gibt es immer. Finanzielle immer mehr und wahrscheinlich werden sie ab 2006 noch mehr. Aber wir müssen uns die gute Seite der Umstellung vor Augen halten. Wenn das System einmal richtig zu funktionieren beginnt, kann das Institut im Rahmen der BA-Stufe die geeignetsten Leute für die MA-Stufe aussuchen und somit wird (hoffentlich) die wissenschaftliche Ausbildung ein noch höheres Niveau erreichen. Der Staat wird voraussichtlich 30 Prozent der Studenten der BA-Stufe auch in der MA-Stufe finanzieren.

Wie werden diese Studenten ausgewählt? Wird es eine Aufnahmeprüfung geben?

Das halte ich nicht für wahrscheinlich. Ich denke eher, dass man anhand der Ergebnisse während der BA-Stufe wählen könnte. Das ist noch unklar.

GeMa unter den Top-10-Studentenzeitungen

MLP Campus-Presse Award 2004/2005

Im Jahre 2004 hat die deutsche Organisation Pro Campus Presse (Die Initiative zur Förderung journalistischen Engagements an Hochschulen) einen Preis, den MLP Campus-Presse Award, für die beste deutschsprachige Studentenzeitung ausgeschrieben. Als Teilnehmer der Initiative Pro Campus Presse, von der das GeMa seit Juli 2004 die Fachzeitschriften Journalist und Insight regelmäßig bekommt, konnte sich unser Magazin im August 2004 um diesen Preis bewerben. Das Ergebnis wurde im April 2005 veröffentlicht. „Der Jury ist es nicht leicht gefallen, aus den 56 teilnehmenden Blättern die Besten auszuwählen, denn die journalistische Qualität der eingereichten Studentenzeitungen ist sehr hoch gewesen“, sagte Michael Pfister, Leiter der MLP-Kommunikation und Mitglied der

Sie haben gesagt, dass der Staat 30 Prozent der Studenten auch in der MA-Stufe finanzieren wird. Heißt das, dass nur 30 Prozent aller Studenten die Möglichkeit haben werden, ihre Ausbildung weitermachen zu können?

Gewiss nicht. Voraussichtlich wird es auch private Finanzierung geben. Wer genug bezahlen kann, macht weiter. Ich nehme an, dass höchstens noch 20 Prozent auf diese Weise ihre Ausbildung fortsetzen können, doch die zentrale Regelung fehlt noch. Übrigens ist das nicht die einzige Mangelhaftigkeit des Systems. Es ist durchaus möglich, dass einige Einführungskurse (zum Beispiel Einführung in die Sprachwissenschaft) auf Ungarisch unterrichtet werden, damit auch Studenten anderer Fachrichtungen diese Kurse besuchen können. Sie wissen schon:

die Sparmaßnahmen. Doch das ist in scharfem Widerspruch zu den Prinzipien der Umstellung: wie kann man eine praktische Ausbildung führen, wenn auf Ungarisch unterrichtet werden muss?

Wie ich sehe, haben Sie alle Hände voll zu tun. Wie die Umstellung gelingen wird, werden wir bald erfahren, doch ich wünsche Ihnen weiterhin viel Ausdauer und noch mehr Zeit, damit Sie das Institut weiterhin über alle Hürden heben können! Danke für das Interview!



Zsolt Kozma
koczsol@yahoo.de

Jury. Die Juroren haben die am Wettbewerb teilnehmenden Redaktionen in den Kategorien Textqualität, Verwendung journalistischer Darstellungsformen, redaktionelle Struktur, Layout und Nutzwert bewertet. Die Jury ist der Meinung, dass Studierenden-Magazine einen wichtigen Teil der Hochschulkultur abbilden und fester Bestandteil der Presselandschaft seien. Als Jury hätten sie einen sehr interessanten Überblick über die studentische Pressearbeit erhalten und seien überrascht von der qualitativen Bandbreite in dieser Mediensprache gewesen. Die besten Hochschulmagazine kommen aus Berlin, Dortmund

und Rostock. Die beste deutschsprachige Studentenzeitung wurde die Zeitung „UnAufgefordert“ aus Berlin. Die Jury des MLP Campus-Presse Award hat die Studentenzeitung der Humboldt Universität knapp vor „InDOPendent“ aus Dortmund und dem Rostocker Studentenmagazin „heuler“ zum Gewinner

Unser Chefredakteur bedankt sich für die Urkunde. Mitglieder der Jury: Pressesprecherin der Universität Hildesheim Dr. Iris Klaßen, Leiter der MLP-Kommunikation Michael Pfister; GeMa-Vertreter: Tamás Kispál, Barbara Tüske

Foto: Stefan Kresin



1. MLP-Kommunikationsforum für Hochschuljournalisten in Wiesloch

Nutzwertjournalismus und Hochschulausbildung

Der Finanzdienstleister MLP veranstaltete am 19. Juli 2005 ein neues Pressekolloquium auf seinem Campus. Nach der Begrüßung des Vorstandsvorsitzenden der MLP AG Dr. Uwe Schroeder-Wildberg hielt Berndt Schramka, Leiter des Berliner Büros des Instituts für Verbraucherjournalismus der Hochschule Calw, einen informativen Vortrag über neue Ansätze des Nutzwertjournalismus für Hochschulthemen. Er hob die wichtigsten Aufgaben des Nutzwertjournalismus hervor, von denen er u.a. die genaue Übersetzung und Erklärung (statt Neudeutsch und Denglisch), die Darstellung von aktuellen Lösungen, die Nennung von Nutzen und Konsequenzen für sehr wichtig hält. Diese Aufgaben, die auch allgemein beim Studium und Forschen für Germanisten eine wichtige Rolle spielen, können durch das Betreiben des Nutzwertjournalismus, der auch das Ziel der GeMa-Redaktion sein soll, sehr gut geübt werden. Er nannte weitere Funktionen des Nutzwertjournalismus:

wertjournalismus: Emotionen auffangen, appellieren, aktivieren sowie unterhalten. Nutzwertjournalisten sollten auch die Kompetenz des Blattes belegen. Themen, bei denen Nutzwertjournalismus einen hohen Stellenwert hat, sind wie folgt: Gesundheit, Freizeit, Erziehung, Geld. Leser sollten sich als Betroffene oder Beteiligte fühlen. Der Leseraspekt wird laut dem Vortragenden von den Fragen geprägt, was den Leser interessiert, was er schon weiß und was er wissen muss, um die Zusammenhänge zu sehen. Als wichtige Mittel zum Sammeln der Meinungen der Leser nannte Schramka Leserbriefe, Leserumfragen, Befragung von Fokus-Gruppen und persönliche Gespräche und Telefonate. Die Empfehlungen des Vortragenden, der seine Ausführungen auch durch authentische Belege untermauert hat, können zweifellos von den Hochschuljournalisten akzeptiert werden, falls sie Nutzwertjournalismus machen möchten. Und dies sollte zu den Bestrebungen eines Studentenmagazins gehören.

Der Nachmittag wurde vor allem durch die Hochschulpolitik geprägt. In einer Podiumsdiskussion, die von der FAZ-Redakteurin Dr. Heike Schmoll moderiert wurde, ging es um Master- und Bachelorsabschlüsse. Namhafte Persönlichkeiten aus dem Hochschulbereich nahmen zu diesem hochaktuellen Thema Stellung, was auch für uns ungarischen Teilnehmer des Kolloquiums interessant und nützlich war. Durch die bevorstehende Einführung des neuen dreistufigen Studiensystems gibt es wirklich sehr viele umstrittene Fragen, die in diesem Kommunikationsforum von den fachkundigen Teilnehmern – wenn auch nicht befriedigend beantwortet, aber zumindest – diskutiert werden konnten.

Tamás Kispál
kispal@lit.u-szeged.hu

des erstmals ausgetragenen Wettbewerbs gekürt. Als Hauptpreis hat „UnAufgefördert“ von dem Heidelberger Finanzdienstleister MLP einen hochwertigen Computer erhalten. Die Nachwuchsjournalisten der Plätze zwei und drei hatten die Möglichkeit, in den Redaktionen der „Financial Times Deutschland“ und der „Welt am Sonntag“ jeweils eine einwöchige Hospitanz zu absolvieren. Neben den drei bestplatzierten Studentenzeitungen gehört auch GeMa zu den Top-10, wo ohne Einzelranking noch die Magazine „ju:pi“ aus Passau, „prisma“ aus dem schweizerischen St. Gallen, die Heidelberger Zeitung „ruprecht“, „Schellings“ aus München, das Leipziger Blatt „student!“ und „Univativ“ aus Lüneburg zu finden sind. Außerdem hat GeMa von der Jury noch einen Sonderpreis für die hervorragende Leistung erhalten, in einem „fremdsprachigen Land ein ausgesprochen gut gemachtes deutschsprachiges Studentenmagazin zu publizieren“. Als Sonderpreis konnte eine Redakteurin des GeMa an der Informationstagung für deutsche Hochschulpressesprecherinnen und Hochschulpressesprecher im Juli 2005 teilnehmen (vgl. den Rahmentext).

Die Preisverleihung, an der im Namen der GeMa-Redaktion Chefredakteur *Tamás Kispál* sowie die studentische Vertreterin *Barbara Tüske* teilnahmen, fand in Wiesloch bei Heidelberg, dem Sitz von MLP und Pro Campus Presse am 19. Juli 2005 statt. Die Preisverleihung war auch noch mit einem Hochschuljournalistentag auf dem MLP-Campus verbunden. Die eingeladenen Teilnehmer des Wettbewerbs und

Informationstagung für Hochschulpressesprecherinnen und Hochschulpressesprecher

Campus-Presse Award-Sonderpreis für GeMa

Beim Wettbewerb „MLP Campus-Presse Award“ (2004/2005) erhielt GeMa einen Sonderpreis „für die hervorragende Leistung, in einem fremdsprachigen Land ein ausgesprochen gut gemachtes deutschsprachiges Studentenmagazin zu publizieren“: eine GeMa-Redakteurin konnte vom 13. bis 14. Juli 2005 in Berlin an einer Informationsfahrt für Hochschulpressesprecher teilnehmen.

In Deutschland gibt es mehr als hundert Hochschulpressesprecher. Sie verfassen die Pressemitteilungen ihrer Universitäten und sind das verbindende Glied zwischen Universität und Presse.



Anamária Széll vor dem Bundestagsgebäude in Berlin im Juli 2005

Weiters unterstützen sie ihre Universitätszeitungen nicht nur finanziell, sondern oft auch als Chefredakteure.

Jedes Jahr können 30 ausgewählte Hochschulpressesprecher an einer Informationsfahrt teilnehmen. Ich hatte die Ehre, als Gast an der Informationsfahrt 2005 teilzunehmen. Für diese zwei Tage organisierte man eine Menge interessanter und informativer Veranstaltungen. Wir konnten auch die Regierungsgebäude besichtigen, die nicht für alle offen sind.

Am ersten Tag hörten wir zunächst den Vortrag des Staatssekretärs *Prof. Dr. Frieder Meyer-Krahmer* im Bundesministerium für Bildung und Forschung über Innovation. In diesem interessanten Vortrag ging es um die Möglichkeiten der Erhöhung der Finanzierung der Forschung und darum, wie man junge Forscher aus dem Ausland nach Deutschland locken kann. Am Nachmittag nahmen wir im Bundespresseamt an einer Bun-

despressekonferenz teil. Der Präsident der Pressekonferenz Regierungssprecher *Béla Anda* unterhielt sich anschließend mit uns über seine Arbeit und seine Aufgaben. Im Bundespresseamt war es hochinteressant zu sehen, wie man die Nachrichten verfasst, die Informationen und die Daten verarbeitet. In diesem Gebäude befinden sich die Internetredaktion, der Chef vom Dienst und die Nachrichtenzentrale. Wir haben folglich gesehen, wo die Nachrichten geboren werden.

Am zweiten Tag besuchten wir das Bundeskanzleramt. Beim Betreten des Gebäudes wird man durchleuchtet und alle Papiere werden untersucht. Zuerst hörten wir einen revolutionären Vortrag über den Umweltschutz, die alternativen Energien und das Engagement der Alten bei dem Projekt „Nachhaltigkeit“. Dann sahen wir uns das Gebäude des Bundeskanzleramtes mit Führung an. Es ist zwar ein modernes Gebäude, aber es steht in Harmonie mit der Natur. Hier befindet sich das Machtzentrum des Landes und das Büro des Bundeskanzlers. Es war ein einmaliges Erlebnis, mit Bundeskanzler *Gerhard Schröder* vielleicht in demselben Gebäude zu sein.

Die Veranstaltung wurde durch den Vortrag des Generalsekretärs des DAAD *Dr. Christian Bode* abgerundet. Er erklärte, dass man in Deutschland mit der zunehmenden Zahl der DAAD-Forschungsstipendien rechnen kann, während die Zahl der Stipendien für Studenten leider sinken wird. In Zukunft müssten die Stipendiaten zwischen 500 und 1000 Euro pro Semester zahlen. Aber laut Bode kann das kein Hindernis sein, denn es sei keine hohe Summe.

Bei dieser Informationsfahrt hatte ich die Gelegenheit, mit den Hochschulpressesprechern über Ungarn, unsere Universität, das Institut für Germanistik und unser Magazin GeMa zu sprechen. Die deutschen Pressesprecher waren von der Leistung des GeMa sehr begeistert und fasziniert. Diese zwei Tage eröffneten mir ein neues Fenster in die Welt. Danach konnte ich auch einige Probleme wie Umweltschutz oder soziale Unterstützung aus einer ganz anderen Perspektive betrachten. Ich sah, wie man die Nachrichten eines Landes von 80 Millionen Einwohnern erstellt. Das System der deutschen Regierung und der Bildung wurde für mich dadurch viel durchschaubarer. Es ist ein Erlebnis für das ganze Leben. Vielen Dank dafür.

Annamária Széll
szancsi@yahoo.com



Tamás Kispál und Barbara Tüske mit der Urkunde MLP Campus Presse Award 2004/2005 in Wiesloch

des Hochschuljournalistentages wurden in Wiesloch sehr nett empfangen, wozu auch Kaffee, Kuchen und ein Mittagessen beitrugen. Für die angenehme Teilnahme sorgten auch der gut ausgerüstete Campus und die schöne Umgebung von MLP. Bei der Preisverleihung, wo wir eine schöne Urkunde übernehmen durften, wurde Herr Kispál gebeten, ein paar Worte über das GeMa zu sagen. Unser Chefredakteur bedankte sich für den Preis und sagte, dass es für Nichtmuttersprachler eine große Ehre sei, bei einem für deutsche Studentenzeitungen

ausgeschriebenen Preis einen so schönen Platz erreicht zu haben. Er wies auch darauf hin, dass die gute Leistung den zirka 100 Studentinnen und Studenten zu verdanken sei, die seit der Gründung des GeMa 2001 dafür sorgen, dass das GeMa ein niveaurovolles Magazin bleiben und sich ständig verbessern kann. Unseren angenehmen Aufenthalt, für den auch die bequeme Unterkunft im Hotel Villa Toscana in Leimen (Geburtsort von Boris Becker) sorgte, rundeten wir mit einem Stadtrundgang in dem schönen Heidelberg ab.

Barbara Tüske
barbarano1@freemail.hu

Märchen – nicht nur für Kleinkinder

Ein außergewöhnliches Sprachübungsseminar mit Marianne Keßler

Es war einmal eine junge Lektorin, die die Entscheidung traf, ihre Sprachübungen Märchen zu widmen. Sie fand zehn Teilnehmer, alle aus dem ersten Studienjahr. Ich war eine von ihnen. Vorher kannte ich zwar Marianne nicht, aber es interessierte mich, die Lehrveranstaltung einer echten deutschsprachigen Seminarleiterin besuchen zu können – vielleicht hatten meine Studienkollegen auch den gleichen Gedanken.

So hatte meine Wahl nichts mit Märchen zu tun. Erst in der ersten Sitzung erfuhren wir, dass wir uns das ganze Semester lang mit diesem Thema beschäftigen werden. Zuerst waren wir ein bisschen überrascht: Märchen? Wieso? Warum? Es ging gar nicht darum, dass wir die Märchen nicht mochten. Nein. Da wir im Sommersemester 2004/2005 vier Monate vor der Grundprüfung standen, rechneten wir mit viel ernstere und schwierigeren Dingen. So kann man verstehen, dass wir uns erleichtert fühlten.

Märchen sind etwas, was allen Menschen nahe steht. Es sind grundsätzliche Teile unseres Lebens – alle waren schließlich einmal Kinder. Jeder erlebte oder erlebt noch heute seine Freude an diesen wunderschönen, zauberhaften, mitreißenden Geschichten, die keine Grenzen kennen. Dornröschen, Aschenputtel, Rotkäppchen... Ich könnte die Liste stundenlang fortsetzen. Wir kennen sie in- und auswendig.

Aber mit Marianne konnten wir einen Einblick in den Hintergrund gewinnen. Die Bedeutung von Zahlen, die übernatürlichen Gestalten, die charakteristischen und oft vorkommenden Ereignisse und die immer zurückkehrenden Motive wurden durchgesprochen. In der Form eines Referats sollte sich jeder Seminarteilnehmer in ein gewisses Thema vertiefen. Wir lernten die Lebensläufe von einigen berühmten Schriftstellern wie Hans Christian Andersen, den Gebrüder Grimm, Clemens Brentano, Adelbert von Chamisso, Ludwig Bechstein bzw. dem 1995 verstorbenen Michael Ende kennen. Erst hier vernahm ich zum Beispiel, dass Andersen auch einige kurze Gedichte geschrieben hat. Wir betrachteten auch, welche Unterschiede es gab zwischen Volksmärchen und Kunstmärchen, bzw. zwischen den klassischen und den modernen Märchen von heute. Happy End, einfache Sprache und übernatürliche Figuren sind Eigentümlichkeiten der alten klassischen Volksmärchen. Dagegen sind Kunstmärchen

real, oft mit keinem Happy End, mit keinen Anfangs- und Endformen und mit keiner einfachen Sprache. Das Wort 'Mär' oder 'Maer' selbst stammt aus dem Mittelhochdeutschen und hat die Bedeutung: kleine Erzählung oder Nachricht. Die Geschichten selbst beruhen auf alten Legenden und Volksglauben, außerdem, wenn der Verfasser bekannt ist, in nicht geringem Maß auf seiner eigenen Phantasie und auf seinen eigenen Erfahrungen.

Zuerst konzentrierten wir uns auf deutschsprachige Märchen aber wir lasen auch ein malaiisches, ein amerikanisches und ein arabisches, was uns wirklich Spaß machte. Besonders war an den ersten zwei, dass sie durch eine sehr treffende aber erfundene Geschichte eine Naturerscheinung erklären wollten. Das malaiische Märchen mit dem Titel „Sonne, Mond und Hahn“ (vgl. den Rahmentext) erläutert, warum der Hahn jeden Morgen kräht, wenn die Sonne aufsteht. Das amerikanische erzählt, was die Sterne des Großen Wagens oder des Großen Bären am Himmel symbolisieren: vier Sterne zeigen den Bären, der von drei anderen Sternen, den drei Jägern verfolgt wird. Als Übung für die Grundprüfung brachte unsere Lektorin einige Quizaufgaben mit, die der Wortschatzerweiterung dienen. Wir lösten auch ein paar Leseverstehen-Texte aus den vorigen Jahren. Unsere Hausaufgaben von Stunde zu Stunde waren Überschriften zu schreiben, Zusammenfassungen zu machen und zu

Sonne, Mond und Hahn Malaiisches Volksmärchen

Die drei Götterkinder Sonne, Mond und Hahn lebten anfangs als Brüder einträchtig beieinander. Eines Tages ging die Sonne aus, Mond und Hahn blieben zu Hause. Da befahl der Mond dem Hahn, er möchte die Rinder hereinholen, doch der weigerte sich. Der Mond wurde darüber böse, fasste ihn beim Schopf und warf ihn auf die Erde hinunter. Als die Sonne heimkam, erzählte der Mond ihr den Vorfall. Die Sonne wurde betrübt und sagte: „Du kannst nicht in Eintracht leben; schön, dann will ich auch nicht mehr mit dir ausgehen. Fortan gehört dir die Nacht und du darfst erst des Abends ausgehen. Der Tag jedoch ist mein. Und der Hahn wird mich niemals vergessen, denn ich habe ihn nicht vertrieben und liebe ihn noch immer. Auch will ich's nicht haben, dass er ausgeht oder kräht, wenn du unterwegs bist.“ Der Hahn befolgte die Anweisungen der Sonne. Jedes Mal, wenn die Sonne morgens aufsteht, freut er sich, sie zu sehen; er erinnert sich daran, dass sie sein älterer Bruder ist, er schaut zu ihr auf und ruft den Tag über unaufhörlich „Kikeriki!“ zur Begrüßung. Aber wenn die Sonne untergegangen und der Mond an der Reihe ist, dann begibt sich der Hahn schnell ins Haus, um den Mond nicht zu sehen.

uns unbekanntes Märchen einen Anfang oder eben ein Ende herauszufinden.

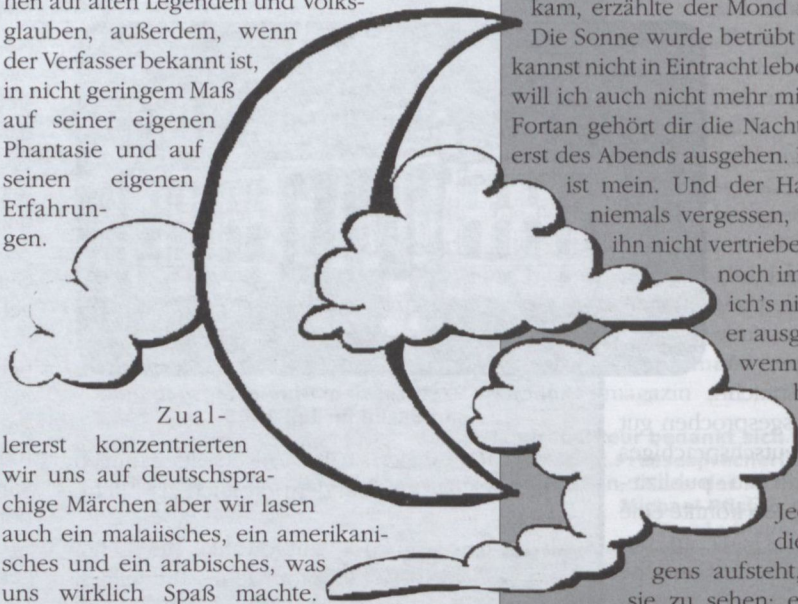
Im Großen und Ganzen bin ich der Meinung, dass wir uns bei Marianne für sehr nützliche und angenehme Stunden bedanken können. Sie setzte den Akzent auf die Hauptsache dieser Lehrveranstaltung: Viel zu sprechen – und wenn es möglich ist, über solche Dinge, mit denen wir uns gerne beschäftigen.

Es stellte sich heraus, dass ihre Idee toll war; so lebten wir vergnügt bis an das Ende des Semesters.

Anna Simon

Internet:

www.internet-maerchen.de
www.maerchen.de
www.1000-maerchen.de
www.maerchen-mythen-musik.de



Wenn die Arbeit ruft

Trilaterales Seminar seit 17 Jahren ohne Ende

Eine Exkursion nach Göttingen (2.-7. Oktober 2005)

Mit dem Titel „Studieren in Europa – in Dichtung und Wahrheit“ begann die nächste Station der gemeinsamen Arbeit des trilateralen Forschungsseminars in diesem Jahr in Göttingen, das auch diesmal zu einem intensiven Gedankenaustausch anregen wollte. Die Teilnehmer waren uns schon längst nicht unbekannt: wir konnten sie ja 2002 in Göttingen, 2003 bei uns in Szeged und 2004 in Torun begrüßen. (vgl. die bisherigen Artikel bzw. ein Tagebuch über das Seminar im GeMa 2/2002, 2/2003 und 2/2004)

Anfang Oktober hatten sich ungefähr 30 Studierende im Zentrum für komparatistische Studien und im Seminar für Deutsche Philologie an der Göttinger Georg-August-Universität versammelt, was auf den ersten Blick überhaupt nichts Besonderes wäre. Allerdings kamen diese Studierenden von drei verschiedenen Universitäten aus drei verschiedenen Ländern, um in deutscher Sprache über das Studentenleben in Europa zu diskutieren.

Die Initiative zur Gründung eines trilateralen Seminars geht auf eine fast 17jährige Vergangenheit zurück: eine Hochschulpartnerschaft besteht nämlich zwischen den Universitäten in Szeged und Göttingen schon seit 20 Jahren. Obwohl die Teilnehmer, die Studenten, ständig wechseln, bleiben die Leiter und die Arbeit fix: Dr. Attila Bombitz arbeitet schon jahrelang neben dem polnischen Dr. Tomasz Waszak (Torun) und den deutschen Dozenten Torsten Hoffmann und Tom Kindt an der Organisation des Seminars mit.

Die ausgewählten Werke verknüpfen sich

Adrienn Németh (r.) dreht für das Seminar einen Film über die Germanistikstudenten in Szeged



mit einem zentralen Thema, das jedes Jahr von den Gastgebern gewählt wird. Diese Veranstaltung war in diesem Jahr ein wenig anders als die vorherigen, weil der Schwerpunkt nicht nur auf literarischen Texten lag, sondern auch dem studentischen Leben nahe stehende Themen behandelt wurden. Die folgenden Werke und Berührungspunkte waren als Themen angegeben:

„Studium (in) der Literatur“ (Géza Ottlik: Schule an der Grenze; Boleslaw Prus: Die Puppe; Uwe Timm: Heißer Sommer), oder „Das studentische Leben“ (Multimediale Präsentationen der Studentenbedingungen, der studentischen Medien) und „Vor Bologna“ (die europaweite Einführung und Angleichung von Bakkalaureus- und Magisterstudiengängen bzw. Positionen der Binnen- und der Auslandsgermanistik). In den drei Sitzungen wurden diese Themen

mit Hilfe von Multimedia-Präsentationen gründlich diskutiert, welche die Studierenden selbst erarbeitet hatten. So hatte auch unser Magazin die Möglichkeit, sich in dem Kreis der Studenten aus Göttingen und Torun vorzustellen, was auf der Seite der Polen und Deutschen ein großes Interesse erregte. Es wurde auch die Idee einer künftigen Zusammenarbeit zwischen den Studentenmagazinen dieser Institute aufgeworfen. Es lohnt sich dabei auch zu erwähnen, dass Adrienn Németh, die neben Germanistik,

auch Medienwissenschaft studiert, für dieses Seminar nicht ohne Schwierigkeiten einen Dokumentarfilm mit Interviews über das Leben der Germanistikstudenten mit dem Titel „Lächeln ohne Zukunft“ drehte. Obwohl der Teufel der Technik immer dabei war, gelang ihr im letzten Augenblick ein Material in der Länge von 40 Minuten herzustellen, in dem



Göttingen

das Leben der Studierenden unverfälscht und realistisch dargestellt wird. Die sieben Germanistikstudenten wurden interessanterweise in einer stillen Ecke des Zapor Cafés interviewt. „Wir wollten auf keinen Fall mehr zeigen, als was wir sind. Heutzutage sieht man keinen Dokumentarfilm, der frei von Fiktionalität wäre. In diesem Film ist eben die reine Ehrlichkeit schockierend. Ich freue mich, dass es uns gelungen ist, einen Teil von uns wahr vorzustellen. Diese Arbeit hätte aber ohne die opferbereite Hilfe des Operateurs nicht geklappt.“, meinte Adrienn.

Das Interesse an diesem fünftägigen Seminar war an allen drei Universitäten intensiv. Es lag bestimmt auch an der Möglichkeit, die anderen beiden Universitäten, sogar das Studium und das Institut durch die literarischen Texte und die Präsentation aus vergleichender Perspektive und anderen Gesichtspunkten besser kennen zu lernen.

Die Vorbereitungen zum internationalen Seminar wurden im Laufe des Septembers in Blöcken veranstaltet (wofür die Beteiligten sich bis Ende Juni des letzten Semesters melden mussten), bei denen jeder die Aufgabe hatte, sich auf eine Präsentation oder ein Referat vorzubereiten und dies auch durchzuführen. Aber die fünf Tage, die wir in der historischen Stadt Göttingen verbrachten, bedeuteten für uns ein unglaubliches Erlebnis, wobei wieder bestätigt wurde, dass die Deutschen und selbst die deutschen Studenten nicht eben alltägliche Gastgeber sind: Sie organisierten für uns eine Stadtführung, fast jeden Abend Partys und zum Schluss veranstalteten sie ein Abschiedsfest in ihrem Studentenheim. Es war eine echte „handgemachte“ Fete mit Suppe, belegten Brötchen und mit Bier und Wein, was wir besonders lieb fanden.

Wenn man Lust hat, an der weiteren Arbeit des Seminars und an aufregenden Erlebnissen teilzunehmen, dann wird empfohlen, nicht feige zu sein und mitzumachen, wenn die Arbeit kommt!

Szilvia Gál
sylvig@freemail.hu

Studieren in Europa – in Dichtung und Wahrheit

Das trilaterale Forschungsseminar Göttingen – Szeged – Torun in Göttingen (2.-6.10.2005)

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover, und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Ratskeller wo das Bier sehr gut ist. (...) Die Stadt selbst ist schön und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht.

(Heinrich Heine: *Die Harzreise*)

So weit die Meinung eines prominenten Göttinger Studenten über seinen Studienort. Für Heine war die Atmosphäre der Stadt im Süden Niedersachsens reichlich drückend und provinziell. Doch er muss sich getäuscht haben. Das trilaterale Forschungsseminar in Göttingen, in dem Studierende der Germanistik und Komparatistik aus drei Nationen über die Grenzen hinweg gemeinsam Literaturwissenschaft betrieben und sich über die Studienbedingungen in ihren Ländern austauschten, hat gezeigt, dass auch in Göttingen problemlos ein internationales Flair entstehen kann. Wie sah das vergangene trilaterale Seminar 2005 aus der Perspektive der „Gastgeber“ aus?

Die Vorbereitung auf den inhaltlichen Teil begann für uns (eine Gruppe von sieben Studentinnen und einem Studenten unter der Leitung von *Torsten Hoffmann* und *Tom Kindt*) gegen Ende des Sommersemesters. Es war ein Text auszuwählen, vorzubereiten und eine Präsentation über die Studienbedingungen in Göttingen zu erstellen. Daneben wollten die Texte der ungarischen und polni-

schen Gruppe vorbereitet werden (Boleslaw Prus: „Die Puppe“ und Géza Ottlik: „Schule an der Grenze“). Unsere Wahl fiel auf den Roman „Heißer Sommer“ von *Uwe Timm* – in dem der Protagonist sich reichlich lax mit seinem Germanistikstudium befasst. Die Präsentation der aktuellen Studienbedingungen, so wurde es beschlossen, sollte in Form eines Films geschehen. Also begann mit Abschluss des Sommersemesters 2005 und dem Anfang der Sommerferien die Arbeit daran. Interviews mit Kommilitonen mussten auf verschiedenen Partys geführt, der Charme der Universität und der Stadt musste mit der Handkamera auf Zelluloid gebannt werden und schließlich der Film digital geschnitten werden – eine Mammutaufgabe, die hauptsächlich an unserer Regisseurin *Sarvin* hängen blieb. Je näher das Seminar rückte, umso hektischer wurde die Arbeit.

Sonntag, der 2.10. kam – und auch unsere Gäste. Als wir uns gegen 10.00h im Gebäude des Deutschen Seminars einfanden, war die polnische Gruppe bereits da, ein wenig übernachtigt und angestrengt von der langen Reise. Während einige begannen das Eröffnungsfrühstück vorzubereiten, machten sich andere auf den Weg zum Bahnhof um die ungarische Gruppe sicher durch die Stadt zum Seminar zu geleiten – auch hier waren sowohl Teilnehmer als auch Leiter von der Reise im Liegewagen müde. Im Verlauf des Frühstücks wurden erste Hemmungen abgebaut und die Atmosphäre begann aufzutauen. Das Programm wurde verkündet und da-

mit war der erste offizielle Programmpunkt vorbei. Eine geplante Stadtführung wurde wegen Müdigkeit auf den nächsten Tag verschoben, wer wollte konnte sich noch kurz unter Leitung der Gastgeber in der Stadt orientieren. Für Polen und Ungarn ging es danach zum Einchecken in die leider ein wenig abseits gelegene Jugendherberge. Der Nachmittag dieses Sonntags wurde wohl von den meisten zum Schlafen genutzt – jedenfalls von mir; schließlich mussten zur am Abend anstehenden ersten Kneipenbesichtigung alle Kräfte wieder regeneriert sein.

Montag, 3.10., Tag der deutschen Einheit. „Aua, mein Kopf!“ Das muss mein erster Gedanke am Montagmorgen gewesen sein. Der Abend im „Feuerstein“ war mir noch in guter Erinnerung: Beim gemeinsamen Bier war es zu den ersten interkulturellen Gesprächen mit unseren liebenswerten Gästen gekommen. Nachdem das gemeinsame Programm nicht allzu spät zu Ende gegangen war, war ich wohl noch länger unterwegs gewesen...

Aber es half nichts: das Seminar fing ja heute erst richtig an. Also ab in die Uni und an die Arbeit. Auf dem Programm stand die Diskussion der polnischen und ungarischen Texte. Zunächst Prus' „Die Puppe“: In Kleingruppen erschlossen wir uns den Text, hörten danach Referate der polnischen Studierenden und diskutierten. Im zweiten Teil begann dann unter ungarischer Leitung die Arbeit an meinem Favoriten des Seminars: Géza Ottliks „Schule an der Grenze“. Die spannende Abschlussdiskussion umkreiste





zusammen zu nehmen. Die vergangenen Abende hatten ihren Tribut gefordert. Noch einmal kurz schlafen und dann alles für die Party vorbereiten, für die Kim und Sarvin freundlicherweise ihre Wohnung zur Verfügung stellten. Das rauschende Fest ist sicherlich noch allen in guter Erinnerung. Es wurde viel gelacht (wovon der von Attila für die Gastgeber gestiftete Fernet Branca sicherlich nicht ganz unschuldig war), unsere Gäste beschenkten uns reichlich, es gab Essen, Livemusik und gute Stimmung bis in die frühen Morgenstunden.

die poetologischen Reflexionen im Text, intertextuelle Bezüge, pädagogische Probleme und vor allem die Frage: „Wer ist eigentlich René Rilke?“.

Nachmittags folgte dann eine kurze Stadtführung und, nach so viel Bildung, Freizeit bis zum Abend. Bei der gemeinsamen Feier in der „Notaufnahme“ des Deutschen Seminars schließlich merkte man, wie gut die Gruppe harmonierte – bei guter Musik und Getränken klang der Abend mit Gesprächen in entspannter Atmosphäre aus.

Dienstag, 4.10., Tag der Filmvorführung: Heute war es soweit: Nach der Seminarsitzung zu Uwe Timms „Heißer Sommer“ sollten am Abend die Präsentationen zu den aktuellen Studienbedingungen in Ungarn, Polen und Deutschland mit unserem Film beginnen. Zusammen mit der Regisseurin Sarvin kam der Film direkt vom Schnittplatz in den Seminarraum. Und das Verhängnis nahm seinen Lauf – die Technik streikte. Über eine Stunde bemühten wir uns, mit wachsender Hektik die Verbindung aus Fernseher, Laptop, Stereoanlage nach unseren Bedürfnissen einzustellen. Als der Film schließlich irgendwie lief, lagen unsere Nerven blank, und die Frustration über die verzögerte Vorführung trübte die Zufriedenheit über das cineastische Meisterwerk ein wenig. Aber nur ein wenig: Einige von uns bereiteten den Tag im kleinen Kreise noch nach, entspannten sich und landeten doch noch irgendwie im „Thanners“, einer der Göttinger Kneipen, wo sich auch Teile der ungarischen und polnischen Gruppe aufhielten – es wurde ein schöner, ein langer Abend.

Mittwoch, 5.10., Tag der Präsentationen: Die multimedialen Präsen-

tationen der polnischen und ungarischen Studierenden, die heute auf dem Programm standen, machten die großen Unterschiede deutlich, die es zwischen den drei Ländern im Hinblick auf die Organisation des Studiums und das studentische Leben gibt. Die Highlights dieses Tages waren sicherlich die Präsentation der polnischen Studenten über die Wohnheime in Torun, aber auch die extrem unterhaltsame Vorstellung des Germanistischen Magazins an der Universität Szeged. Neben den Unterschieden brachte die Abschlussdiskussion auch viele Gemeinsamkeiten zum Vorschein. Mit dem Ende dieses letzten Programmpunktes war der inhaltliche Teil des Seminars beendet.

Was uns noch bevorstand war die ultimative Abschiedsparty. Es galt, nach den vergangenen Abenden nun noch einmal alle Kräfte

Mit dieser Party und der Abreise unserer Gäste am Morgen des folgenden Tages ging ein gelungenes trilaterales Forschungsseminar zu Ende. Alle Teilnehmer haben in diesen vier Tagen ihre Perspektiven auf Literatur und das Studium in anderen Ländern erweitern können. Aber auch das Wichtigste, die interkulturelle Kommunikation sowohl innerhalb als auch außerhalb der Seminarsitzungen, kam nicht zu kurz. Wir danken allen Organisatoren und Teilnehmern, freuen uns auf ein Wiedersehen 2006 in Szeged und hoffen, dass Göttingen den ungarischen und polnischen Teilnehmern nicht als eine Stadt im Gedächtnis bleibt, die man gerne „mit dem Rücken“ ansieht.

Christoph Seifert



Eine Germanistikstudentin auf „Abwegen“

Interview mit Judit Molnár, Büroleiterin bei Siemens PSE in Szeged

Ich treffe Judit mehr oder weniger regelmäßig zum Deutschsprachigen Stammtisch dienstags abends im Mojo und dachte, dass es an der Zeit ist, etwas von ihrem Berufsweg zu erzählen.

Was hast Du genau studiert und wo?

1994 habe ich mit Russistik an der József-Attila-Universität (heute Universität Szeged) und drei Jahre später mit meinem Germanistikstudium an der Juhász Gyula Pädagogischen Hochschule (heute eine Fakultät der Universität Szeged) angefangen. Und im Sommersemester dieses Jahres habe ich die Übersetzerausbildung an der Universität Szeged absolviert.

Nach dem Abschluss ihrer Germanistikstudien arbeitet Judit Molnár (I.) am Szegeder Standort der ungarischen Tochtergesellschaft der Siemens PSE Österreich



Seit wann bist Du bei Siemens PSE und wie hast Du diese Stelle bekommen?

Seit Juli 2001 arbeite ich bei Siemens PSE (Programm- und Systementwicklung) Ungarn, am Szegeder Standort der ungarischen Tochtergesellschaft der Siemens PSE Österreich.

Von der Stelle habe ich zufällig erfahren. Damals habe ich nämlich privat unterrichtet, und zwar ei-

nen Kollegen, der erwähnt hat, dass die Firma eine Büroleiterin sucht. Ich habe mich dann beworben, und in kurzer Zeit erfahren, dass ich genommen worden bin.

Nützt Dir Dein Germanistikstudium etwas bei der Ausführung Deiner Arbeit bzw. hat es Dir geholfen, diese Stelle zu bekommen?

Auf jeden Fall hat es mir geholfen, da Deutschkenntnisse eine der Voraussetzungen waren. Mein Aufgabenbereich ist vielfältig: Ich habe grundsätzlich die Administration und HR-Aufgaben am Standort Szeged zu verrichten, sowie Veranstaltungen zu organisieren und alles, was im Leben einer Firma so vorkommt zu organisieren. Mit dem schnellen Wachstum wachsen Ruf und Bedeutung des Standortes in der Stadt Szeged. Natürlich bedeutet das gleichzeitig weitere Aufgaben und neue Herausforderungen.

Würdest Du heute etwas anderes studieren, wenn ja, was?

Wenn ich alles von vorne anfangen sollte, würde ich wieder Russistik und Germanistik studieren, aber unbedingt ergänzt durch einen „praktischeren“ Beruf.

Liebe Judit, vielen Dank für das Gespräch.

Marianne Keßler

mariannekessler@yahoo.de

Hilfe, ich unterrichte!!!

Praktikum in der Schule

Als Schüler

Wenn wir gewohnt sind, etwas aus einer bestimmten Perspektive zu sehen, werden wir sehr überrascht, wenn wir auch die andere Seite zu sehen bekommen. Geschweige denn, wenn wir sie auch spüren...!

Als Schüler saßen wir in der Klasse schön in Reihen geordnet meistens neben den Klassenkameraden, neben denen wir wollten, manchmal dort, wo uns der Lehrer/die Lehrerin hingesetzt hatte. Während der Stunden amüsierten wir uns oder langweilten uns zu Tode, schrieben Briefe auf Papierstücke und unsere größte Sorge war, auf welche Party wir am Wochenende gehen sollten.

Der Lehrer/Die Lehrerin war damals etwas, was zur Schule gehörte. Je nach dem, ob er/sie uns sympathisch oder unsympathisch war, haben wir ihn oder sie betrachtet (und auch behandelt...). An einige Lehrer werden wir uns noch nach vielen Jahren gut erinnern können, die Frage ist nur: mit welchen Gefühlen?

Letzteres ist von vielem abhängig. Einige meinen, ein Lehrer ändere sich ständig und nach 15 Jahren Unterricht hätten seine Stunden eine ganz andere Atmosphäre als davor. Das mag wohl auch zutreffen, denn solange

ein Mensch lebt, ändert er sich. Doch grundsätzlich können wir feststellen, dass das Praktikum für unsere Zukunft als Lehrer/Lehrerin von großer Bedeutung ist. Denn während dieser 12-15 Stunden können wir probieren, was wir können, und – im Idealfall – erfahren wir auch, was wir schlecht gemacht haben und was wir auf gar keinen Fall machen sollten.

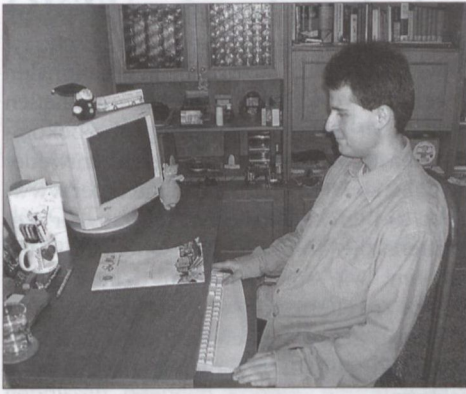
Als Schüler waren wir fest davon überzeugt, dass die Lehrer es sehr leicht haben. Sie sprechen 45 Minuten, höchstens fünf Mal pro Tag, und dann ist Schluss. Manchmal schreiben wir eine Klassenarbeit, die er/sie innerhalb eines Monats korrigiert und benotet, doch ansonsten müssen sie nichts machen. Fast der Traumjob eines jeden. (Aber wir armen Schüler, was für Qualen müssen wir ausstehen... Na ja, alle können sich noch an solche Meinungen erinnern.)

Als Praktikant

Nach dem Praktikum betrachten wir den Traumjob schon anders. „Es ist gar nicht so einfach.“ „Mann, bin ich vielleicht erschöpft!“ „Wie werde ich das noch 14 Mal aushalten können?“ „Als Schüler sah ich alles anders.“ Dies sind die Sätze, die jedem Praktikanten

nach der ersten Unterrichtsstunde über die Lippen kommen. Eine Stunde aus der Perspektive des Lehrers/der Lehrerin sieht gar nicht so aus, wie wir es uns vor ca. sieben Jahren vorgestellt hatten. Während der Stunde ist ständige Konzentration gefragt, die Schüler müssen beaufsichtigt werden, Klassenarbeiten zusammenzustellen und zu korrigieren ist gar nicht einfach, und letztendlich erkennen wir, dass 45 Minuten lang zu reden auch nicht das Einfachste ist. Und das fünfmal pro Tag. Danke, soviel zum Thema „Traumjob“.

Aller Anfang ist schwer: die erste Stunde ist meistens ein Horror. Man möchte sich lieber krank melden, darf aber nicht. „Ich, armer Student habe nichts begangen und muss zu solchen Biestern! Und zwar exakt für 45 Minuten! Das werde ich nicht überstehen...“ Vor der ersten Stunde rasen solche Gedanken durch den Kopf des Delinquenten. Auf einmal klingelt es, und der Albtraum kann beginnen – tut er aber nicht. Die Schüler sehen den Neankömmling verwundert an und flüstern einander in die Ohren: „Sieh’ dir den Typ an, er macht sich fast in die Hosen!“ Und schon sind wir bei Lektion 1 des Praktikums: selbstsicheres Auftreten ist unentbehrlich.



Während der Stunde lernen wir die Schüler kennen, dann beginnen wir mit dem Stoff. Nach 45 Minuten sind wir fix und fertig. Traumjob, oder? Und es ist noch nicht vorüber. Der Stunde folgt eine Konsultation mit dem Mentor, dort hören wir, was wir schlecht gemacht haben. Wenn man es bisher überstanden hat, bekommt man hier den Rest. Nach alledem geht man nach Hause, setzt sich nieder und denkt nach. Wenn die ersten kritischen 60 Minuten vorüber sind, beginnt man nachzudenken. Die Fachdidaktiknoti-

zen werden exhumiert, Freunde werden angerufen und spät in der Nacht geht man mit gemischten Gefühlen ins Bett.

Wie gesagt, nur der Anfang ist schwer. Nach dem Schock der ersten Stunde läuft alles besser. Man lernt die „kleinen Biester“ unter Kontrolle halten zu können und vor der Stunde möchten wir uns nicht mehr krank melden. (Obwohl wir vor Erschöpfung hätten zu Hause bleiben sollen...)

Nach ca. sechs unterrichteten Stunden fühlen wir uns fast wohl in der Klasse. Zwar tauchen hier und da etliche Probleme auf, doch im Großen und Ganzen ist alles bestens. Am Ende des Praktikums wird einem plötzlich bewusst: „Ich würde noch gerne bleiben...“

Manchmal ergeben sich witzige Situationen. Wenn man z.B. einen Text bearbeitet, tauchen unbekannte Wörter auf. Wenn wir über sie zu sprechen beginnen, kann die Hölle losgehen. Dutzende Fragen kommen aus allen Richtungen: „Herr Lehrer, was bedeutet Petrischale?“ „Herr Lehrer, wie kann man das übersetzen?“ und der Delinquent guckt dumm aus der Wäsche. Die Konsultation mit dem Mentor hat deswegen große

Bedeutung. Er gibt uns nämlich Tipps und zeigt uns Tricks, die wir in solchen Situationen verwenden können. So lernt man, dass es besser ist, die unbekanntesten Wörter selbst zu fragen und zwar immer schön der Reihe nach. Mit dieser Methode können solche Fallen vermieden werden. Denn ansonsten sieht man ziemlich alt aus...

Am Ende erkennt man die ewige Wahrheit: in der Theorie sieht alles einfacher aus. Doch die Praxis verlangt mehr. Kreativität, Ausdauer, Konzentration, Fachkenntnisse und vieles mehr gehören mit dazu. Nur wenn man diese Fähigkeiten beherrscht, kann man sich Hoffnungen machen: „Hoffentlich werden meine Schüler heute nicht schlafen...“

Abschließend ein guter Rat an alle, die das Praktikum noch vor sich haben: erinnert euch an eure ehemaligen Lehrer/Lehrerinnen aus dem Gymnasium und versucht eure 15 Stunden wenigstens so schlecht zu halten, wie sie es damals gemacht haben! Dann geht alles in Ordnung!

Zsolt Kozma
kozsol@yahoo.de

Perfektes Deutsch mit Deutsch perfekt! Ein neues Magazin für Deutschlerner

Kennst du schon das neue Magazin für Deutschlerner? Seit November 2005 gibt es jeden Monat eine abwechslungsreiche Facette an Berichten, Ratgebern, Rätseln und Sprachübungen verschiedenen sprachlichen Niveaus. Als Lustmacher zu diesem sowohl inhaltlich als auch didaktisch erstklassig gestalteten Novum am Zeitschriftenmarkt soll hier eine kleine Darstellung erfolgen.

Schon bei der Durchschau des Inhalts fällt auf, dass die Artikel in der Zeitschrift nicht nur nach Thematik, sondern auch nach Sprachlern-Niveaus (von A2 bis C2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens) eingeordnet werden. Die Orientierung nach dem Schwierigkeitsgrad geschieht ganz einfach: Die gelb markierten Schriften werden als leicht, die orangefarbenen als mittelschwer und schließlich die roten als schwer von der Redaktion eingestuft und somit für Leser mit immer höheren Sprachkenntnissen empfohlen.

Die Themen sind vielseitig und deshalb findest du auch mehrere spannende Berichte zum Lesen und zum Deutschüben. Es gibt Interviews mit interessanten, nicht-alltäglichen Persönlichkeiten, Nachrichten, Reportagen und Erfahrungsberichte aus dem Bereich der Medien, Kultur und des deutschen Alltags. Es wird großer Wert darauf gelegt, dass bei den landeskundlich ausgerichteten Themen ein aktuelles, lebendiges und unverfälschtes Bild von Deutschland gezeigt wird, deshalb können wir z.B.

neben der etwas idealisierten Vorstellung der deutschen „Märchenschlösser“, wie das Schloss Neuschwanstein, auch über prosaischere Bereiche, wie über den „Stammtisch“ oder über die Entvölkerung und den Abbau Ostdeutschlands lesen.

Gemeinsam ist allen Artikeln, egal ob frap-

pante Kurznachricht oder seriöse wirtschaftspolitische Analyse, dass sie mit Worterklärungen versehen sind. Diese sind besonders leserfreundlich angelegt: die eventuell schwer verständlichen Wörter werden konsequent auf jener Seite aufgelistet, wo sie auch im Text vorkommen – so wird das lästige Umherblättern beiseite geräumt und die Lust am Lesen durch keine Umstände gefährdet. Die Sprachredakteure des Magazins haben natürlich auch darauf geachtet, dass das unbekannte Wort oder der fremde Ausdruck dem Sprachniveau des Artikels entsprechend definiert werden soll. So kann die bei einsprachigen Wörterbüchern manchmal erlebte Enttäuschung, dass man die Worterklärung genauso wenig versteht, wie das ausgesuchte Wort, hier nicht vorkommen. Falls aber doch alle Versuche versagen, steht den Anfängern eine *Starthilfe* zur Verfügung, wo die schon erklärten Wörter der als leicht eingestuften Texte noch zusätzlich in sieben Sprachen übersetzt werden. Falls das alles nicht genügen würde, erwähne ich noch einen weiteren didaktischen Vorteil des Magazins: jedes Heft enthält 18 Seiten *Sprachservice*, in dem neben Übungen zu den Themen des Monats auch in die Praxis sofort umsetzbare, konkrete Ratschläge gegeben werden, z.B. zur richtigen Bewerbung für einen neuen Job.

Es gibt aber neben den Erwähnten auch solche Lernhilfen im Magazin, die von den gedruckten Zeit-

DAS AKTUELLE MAGAZIN FÜR DEUTSCH-LERNER

11/2005 NOVEMBER

DEUTSCH
perfekt

Learn German
Estudiar alemán
Apprendre l'allemand
Imparare il tedesco
Nauka niemieckiego
Učit se německy
Almanca öğrenmek

VON EUROPAS
1
SPRACHMAGAZIN

4 198298 905509

RICHTIG BEWERBEN
> Der beste Weg zum neuen Job

DRAMA IM OSTEN
> Billige Häuser, tote Städte?

AIRBUS A380
> Wird er ein Erfolg?

IN DIESEM HEFT
750 Wort-Erklärungen
Übungen Übersetzungen
Texte zum Hören am
Telefon und online

EXTRA Sammelkarten
mit wichtigen Tipps

ONLINE Aktuell und
interaktiv: viele Tests,
Grammatik, Wortschatz

SO SIND DIE DEUTSCHEN
> FAKTEN ■ TRÄUME ■ GEHEIMNISSE

ASLI BAYRAM
> Miss Deutschland mit türkischen Eltern

ROMANTIK PUR
> Herbst-Reisen zu Burgen und Schlössern

Deutschland: € 5,50 • Österreich / Italien / Frankreich / Spanien / Belgien / Griechenland: € 5,50 • Schweiz: sfr 9,50

schriftseiten losgelöst ihre Funktionen ausüben. In vielen Zeitschriften ist es z.B. üblich, die Leserschaft mit heraustrennbaren Sammelkarten zum Thema Kochrezepte oder Blumenpflege-Ratschläge zu überraschen. *Deutsch perfekt* schließt sich dieser „Tradition“ an, hier werden jedoch ganz spezifisch zum Deutschlernen vortrefflich einsetzbare Sammelkarten dem Magazin beigelegt. Eine andere das Magazin gegliedert ergänzende Dienstleistung ist die Möglichkeit, einige Interviews und Texte am Tele-



fon oder im Internet hören zu können. So kann – von anderen deutschsprachigen Zeitschriften abweichend – nicht nur das Leseverstehen, sondern auch die Aussprache und das Hörverstehen trainiert werden. Außerdem gibt es natürlich auch eine online Ausgabe des Magazins, mit dem gleichen System und thematischen Aufbau. Auch dort findest du die Worterklärungen, allerdings dort noch einfacher: Man

muss nur den Cursor auf das Wort bewegen, und die Erklärung erscheint automatisch.

Wenn du dich auch dem internationalen Leserkreis von *Deutsch perfekt* anschließen willst oder Lust zu einer Leseprobe bekommen hast, kannst du das Magazin entweder bestellen oder im Internet online unter www.deutsch-perfekt.com lesen. Ich rate dir wenigstens die Webseite anzusehen, du wirst merken, wie spielerisch du deinen Wortschatz erweitern und wie viele, spannende Informationen du über die deutschsprachigen Länder erfahren kannst! Viel Spaß beim Stöbern!

Gabriella Gárgyán
gargyangabi@freemail.hu

„Zentraleuropa – ein hybrider kultureller Kommunikationsraum“

Ein Bericht über eine Konferenz in Wien

Mit dem obigen Titel begann 2005 die Jahrestagung des Literatur- und Kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Wien. An dieser fachlichen Veranstaltung wurde unser Institut neben den bekannten Professoren von der Phd-Studentin *Hajnalka Nagy* vertreten.

Vom 15. bis 18. September 2005 gab das Collegium Hungaricum der Jahrestagung des Literatur- und Kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, wo verschiedene Vorträge von Professoren, Dozenten und Doktoranden gehört werden konnten, Platz. Unsere Uni wurde von Prof. Dr. Péter Ötvös, Prof. Dr. István Fried und das Institut von Dr. Attila Bombitz und der Phd-Studentin *Hajnalka Nagy* vertreten.

Der Tagungsort, das *Collegium Hungaricum*, bezeichnet schon lange sowohl ein Kulturinstitut als auch eine wissenschaftliche Werkstatt. Das Institut spielt eine wichtige Rolle in der Pflege und Vertiefung der österreichischen und ungarischen kulturellen und wissenschaftlichen, traditionell guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern (siehe den Artikel über das Institut im *GeMa 2/2003*). Hier versammelten sich die Teilnehmer aus den beiden Ländern. Die Mitglieder des bilateralen Komitees sind von der österreichischen

Seite: Prof. *Moritz Csáky* (Obmann), Prof. *Alfred Doppler* (Innsbruck), Prof. *Wendelin Schmidt-Dengler* (Wien), Dr. *Helga Mitterbauer* (Sekretärin) und von der ungarischen Seite: Prof. *András Vizkelety* (Obmann), Doz. *András Balogh* (Sekretär), Prof. *Károly Csúry* (Szeged), Prof. *István Fried* (Szeged/Budapest), Prof. *Emil Hargittay* (Budapest), Prof. *Antal Mádl* (Budapest), Prof. *G. Béla Németh* (Budapest), Prof. *Péter Ötvös* (Szeged), Prof. *János Poór* (Budapest), Prof. *László Tarnóczy* (Budapest). Im Mittelpunkt der Tagung stand der Themenkomplex: „Zentraleuropa – als hybrider kultureller Kommunikationsraum“. Die Themen der Vorträge verknüpften sich teilweise mit dem Kernthema der Konferenz (wie zum Beispiel der Vortrag von *István Fried*: „Die Arbeitstagebücher von *Sándor Márai* und *Imre Kertész* als Memoiren“), aber es bot daneben den Forschern und Doktoranden (zum Beispiel aus *Debrecen*, *Piliscsaba*, *Szeged*, *Kronstadt*, *Graz*, *Wien*) eine Vorstellungsmöglichkeit, ihre Forschungsgebiete



Der Veranstaltungsort der Konferenz in Wien war das Collegium Hungaricum

und -themen vor einem wissenschaftlichen Forum zu präsentieren.

Die Konferenz in Wien bedeutete auch für mich selbst eine sehr anregende Gelegenheit. Die Gastgeber im Collegium Hungaricum schufen eine sehr angenehme Konferenzstimmung, die viel Zeit zum regen Gedankenaustausch und auch für persönliche Kontakte bot. Nach den Präsentationen gab es die Möglichkeit, uns bei einem Kaffee, dem gemeinsamen Abendessen am Judenplatz oder abends bei einem Glas Sturm zum Beispiel in dem berühmten Wiener Esterházy-Keller etwas lockerer zu fühlen und entspannt über das Gehörte zu diskutieren.

Szilvia Gál
sylvig@freemail.hu

Ingeborg Bachmanns Prosa – Der Vortrag von *Hajnalka Nagy* (Universität Szeged)

Der Titel des interessanten, aber nicht eben leicht zu verstehenden Vortrags von der Phd-Studentin *Hajnalka Nagy* (die sich mit der österreichischen Autorin *Ingeborg Bachmann* beschäftigt) war „Das Leuchten von Namen, Figurennamen und Ortsnamen als kulturelle Codes in *Ingeborg Bachmanns Prosa*“. Der erste Teil des Titels („Leuchten von Namen“) stammt aus der vierten „Frankfurter Vorlesung“ der österreichischen Autorin. Laut *Hajnalka Nagy* kann dieser als eine Allusio (Anspielung) auf einen Essay von *Bachmann* verstanden werden, worauf ihre ganze Analyse basiert. Ihr Ziel war damit, eine Bezie-

hung zwischen der *Bachmanns*chen Sprachpoetik und der Namenpoetologie darzustellen. Außerdem verfügt bei *Bachmann* der Name nicht nur über eine simple Beschreibungsfunktion, er ist auch als kultureller Kode lesbar, der in den körperlichen und sprachlichen Handlungen des Einzelnen eingeschrieben ist. Den Schwerpunkt ihrer Untersuchungen bildet also eine onomastische Analyse, welche dem Rätsel der Figurennamen und Ortsnamen nachzugehen versucht. Was noch in ihrer Arbeit eigenartig ist, dass *Frau Nagy* nicht nur die Todesarten-Texte, sondern auch das *Bachmanns*che Prosawerk im Ganzen untersucht. Nach ihrer Meinung enthalten auch die früheren Werke diese grundlegenden Motive.

OKTV – Landesschulwettbewerb für Mittelschüler

Nach wie vor ein Beweis für das Wissen

Kaum ein anderer Schulwettbewerb erfreut sich einer so langen Vergangenheit und erlebte so viel Kritik aber auch Lob wie der OKTV (Landesschulwettbewerb für Mittelschüler). Bereits unsere Eltern beteiligten sich daran, und viele von der älteren Generation verbinden damit schöne oder manchmal auch weniger glückliche Erlebnisse.

Wer den Landeswettbewerb mit guten Ergebnissen beenden konnte, wurde immer mit Anerkennung bedacht. Diese Tatsache hat sich zum Glück während der Jahrzehnte nicht verändert, der Wettbewerb hat von seinem Niveau und seinem Wert nichts eingebüßt.

Das trifft besonders auf den Fremdsprachen-OKTV zu. Heutzutage verfügt fast jeder über eine Sprachprüfung, es gibt sogar Prüfungen, wo man sich gar nicht anzustrengen braucht, um sie bestehen zu können. Kein Wunder, dass sich viele die Frage stellen, ob es noch ein Forum gibt, wo man wirklich beweisen kann, dass man eine Sprache auf einem hohen Niveau beherrscht.

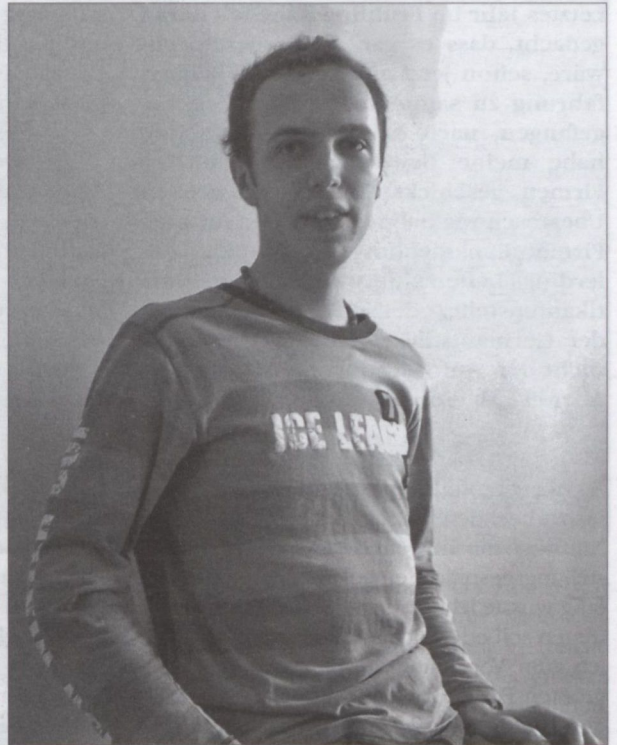
Meines Erachtens misst sowohl die Sprachprüfung als auch das neue Abitur in erster Linie das lexikalische Wissen der Schüler und bewegt sie nicht zum anspruchsvollen Sprachgebrauch. Gewöhnt man sich aber nicht an die fehlerfreie Anwendung der Sprache, wird man später nur schwer eine hochwertige Rede halten oder ohne die Hilfe eines erfahrenen Sprachwissenschaftlers eine Bewerbung schreiben können.

Der OKTV ist das geeignete Mittel dafür, einen Beweis zu finden, dass man in einem Fach landesweit zu den Besten gehört.

OKTV in Deutsch

Man darf am deutschen Wettbewerb nur dann teilnehmen, wenn man keine familiären Beziehungen zu deutschen Muttersprachlern

András Horváth ist seit September 2005 Germanistikstudent an der Universität Szeged. Die GeMa-Redaktion hat ihn als erfolgreichen Wettbewerber gebeten, seine Erfahrungen über den Landesschulwettbewerb OKTV in Deutsch für die Leser zusammenzufassen.



hat und sich nicht länger als einen Monat lang ununterbrochen in einem deutschsprachigen Land aufhielt. Erfüllt man diese Kriterien, kann man sich schon auf das „Spiel“ vorbereiten.

Die erste Runde findet in den einzelnen Mittelschulen statt. Eigentlich darf jeder, der sich dafür geeignet hält, am Wettbewerb teilnehmen, es ist aber ratsam, den Lehrer die in Frage kommenden Schüler auswählen zu lassen. Die Teilnehmer müssen zuerst einen grammatischen Test ausfüllen sowie über ein angegebenes Thema einen Aufsatz schreiben. Zuerst werden die Tests korrigiert, und wenn man eine bestimmte Punktzahl erreicht hat, bekommt man auch den dazu gehörenden Aufsatz korrigiert.

Zur zweiten Runde wird man durch einen Brief vom OKÉV (Landesprüfungszenrum für Bildung und Auswertung) eingeladen, und die Schüler werden nach ihrem Wohnort in fünf Gruppen eingeteilt. Alle Gruppen müssen sich an demselben Tag in einem Gymnasium in Budapest zusammenfinden und zur gleichen Zeit die zweite Runde absolvieren.

Der Tag beginnt wieder mit einem Test, gefolgt von einer Hörverstehensübung. Dann kommt der von vielen befürchtete mündliche Teil. Dabei hat man die Aufgabe, einen Text laut vorzulesen und den Inhalt des Textes mit eigenen Worten der Kommission zusammenzufassen. Besonders auf die richtige Aussprache, die richtige Intonation und die Lesefähigkeit wird viel Wert gelegt. Das Endergebnis dieser zweiten Runde ergibt sich aus den Punkten, die für die Hörverstehensübung, den mündlichen Teil und für den ersten Test vergeben wurden.

Aus den fünf Vorrunden kommen die besten 30 Schüler in das *Finale* weiter. Hier erwartet sie erneut eine Hörverstehensübung und eine zwanglose Unterhaltung mit der Kommission. Letztendlich steht den Teilnehmern das Besondere des Wettbewerbs bevor: die mündliche grammatische Aufgabe. Hierbei erhält man einen Text, dessen Inhalt nachzuerzählen ist. Außerdem werden im Text grammatische Phänomene unterstrichen, die genau erklärt werden müssen. Die Endpunktzahl erhält man aufgrund der Aufgaben im Finale, sowie des Testergebnisses aus der zweiten Runde.

Die Teilnehmer der letzten Runde bekom-

men im Rahmen einer Siegerehrung ein Zertifikat über ihren Erfolg und den besten drei Schülern bietet sich die Möglichkeit, dem Minister für Bildung die Hand zu schütteln und von ihm einen Preis zu erhalten.


Die größte Belohnung ist aber vielleicht folgende Tatsache: gehört man zu den ersten fünfzehn, erhält man, wenn man sich um einen Studienplatz bewirbt, der etwas mit Deutsch zu tun hat, 24 Zusatzpunkte, sowie ein mit 100% beständenes Abitur in Deutsch.

Es lohnt sich also, sich nicht zu unterschätzen und, wenn es geht, einen Versuch zu machen. Auch an anderen Universitäten (wie an der medizinischen und juristischen Fakultät) wird berücksichtigt, wenn man ein so hervorragendes Ergebnis erzielt hat, auch wenn dieses nichts direkt mit diesen Fachrichtungen zu tun hat, doch auch in diesen Fachbereichen sind exzellente Sprachkenntnisse heutzutage unentbehrlich.

Als ich damals das Gymnasium zu besuchen begann, hätte ich auch nicht gedacht, dass ich auch einmal am OKTV in Deutsch teilnehmen würde. Ich habe es aber versucht und gewonnen: und damit denke ich nicht nur an den ersten Platz, den ich voriges Jahr (2005) in der Kategorie I. belegte. Für mich war der größte Gewinn, dass ich dadurch jetzt an der Universität Szeged Germanistik studieren kann.

Und wenn mich jemand nach einem Erfolgsrezept fragen würde, wäre meine Antwort folgende: man braucht nur Spaß am Erlernen einer Fremdsprache.

András Horváth
salixa@freemail.hu



OKLEVÉL

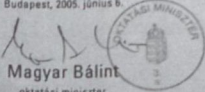
Horváth András,

a győri
Révai Miklós Gimnázium
12. évfolyamos tanulója
részére,

aki a 2004/2005. tanévben
az Országos Középiskolai
Tanulmányi Verseny döntőjén

német nyelv
tantárgyból
I. kategóriában
első
helyezést ért el.

Budapest, 2005. június 6.



Praktikum bei AUDI HUNGARIA MOTOR GmbH

Eine Germanistikstudentin im Betriebsmanagement

Letztes Jahr im Frühling habe ich daran gedacht, dass es gar nicht so schlecht wäre, schon jetzt als Student Arbeitserfahrung zu sammeln. So habe ich angefangen, nach Arbeit zu suchen und habe meine Bewerbung an mehrere Firmen geschickt. Zu meiner großen Überraschung habe ich von den meisten Firmen Rückmeldungen bekommen, allerdings hatten sie entweder keine Praktikantenstelle, oder ich habe als Student der Germanistik und des EU-Studiums nicht den Anforderungen entsprochen. Aber es gab eine Ausnahme.

Als ich gerade dabei war, meine schriftliche Zwischenprüfung in germanistischer Literatur zu beenden, hat mein Handy geklingelt. Audi hat mir mitgeteilt, dass ich zum Vorstellungsgespräch eingeladen bin. Am Anfang wusste ich gar nicht, ob ich mich darauf freuen soll oder nicht. Es war großartig, dass ich zum Vorstellungsgespräch zu einer der größten Firmen Ungarns eingeladen wurde, gleichzeitig habe ich mich vor der Aufgabe gescheut.

Zwischen zwei Prüfungen bin ich zum Vor-

stellungsgespräch nach Győr zu Audi gefahren. Für die Präzision der Deutschen ist es charakteristisch, dass das Interview natürlich pünktlich begonnen hat.

Das Vorstellungsgespräch

Das Vorstellungsgespräch hat 30 Minuten gedauert. Es waren zwei Leute dabei. Der eine hat mir Fragen gestellt und ein anderer wie ein Psychologe auf alle meine Bewegungen, Mimiken und Gestiken geachtet, was mich sehr gestört hat.

Zuerst wurde ich über Sachen, welche in meinem Lebenslauf nicht so ausführlich waren, gefragt. Danach sind die Fragen bezüglich der Firma selbst und der Arbeit gekommen. Man hat mich gefragt: was ich über Audi weiß, was für eine Position ich mir in der Zukunft vorstellen könnte, warum ich mich gerade bei der Firma Audi beworben habe, bei welchen Firmen außer Audi ich mich noch beworben habe usw. Die typischen Fragen eben.

Wie ich später erfahren habe, waren die Authentizität, das entscheidende Auftreten und wie sich der Mensch gibt, sehr wichtig.

Meiner Meinung nach ist die gegebene Si-

tuation für Anfänger sehr schwer. Das war alles an einem Donnerstag und am nächsten Montag habe ich schon den Anruf bekommen, dass ich für das Gebiet Betriebsmanagement ausgewählt wurde!

In Győr

Als ich mein viertes Studienjahr/8. Semester abgeschlossen hatte, musste ich sofort nach Győr fahren. Der Beginn war am 4. Juli. Alle Praktikanten haben sich am Haupteingang der Firma getroffen, wo wir alle unseren Vertrag sowie Eintrittskarten bekommen haben. Wir haben mit der für die neuen Arbeitskollegen obligatorischen Bildungsarbeit angefangen. Wir haben uns Vorträge über die Firma, über Umweltschutz, Feuerschutz usw. angehört.

Die Mehrheit der Praktikanten war aus Győr, aus der Umgebung von Győr und aus Budapest. Ich war die einzige Studentin aus Szeged. Die Vorträge dauerten bis 13 Uhr. Danach kamen die Chefs von verschiedenen Abteilungen der Firma, um uns abzuholen.

Ich kam in die Abteilung Betriebsmanagement (Abteilung G10), wo man die V6 (Zylinder) FSI und MPI Motoren fertigt. Ich

Vivien (l.) musste alle Einzelheiten der Motorenfertigung als Praktikant bei Audi kennen lernen



habe an einem selbständigen Projekt gearbeitet. Meine Hauptaufgabe war die Konzeption und Ausarbeitung eines Besucherweges für die Motorenmontage V6 Otto Kette. Ich musste ein Handbuch mit zusätzlichen Informationen in beiden Sprachen machen und habe auch für die Firmenbesucher Folien mit Power Point geplant und gefertigt. Daneben hatte ich noch die Aufgabe zu übersetzen, sowohl mündlich als auch schriftlich. Ich habe auch am Wochengespräch des Betriebsmanagements teilgenommen.

Während dieser zwei Monate hat es geklappt, mir die ganze Firma anzuschauen, doch ich bin mir sicher, dass ich mich in Győr besser auskenne als in der Firma. Sie ist riesig.

Es war anstrengend jeden Tag um 5.45 Uhr aufzustehen. Ich war schon um 7.15 Uhr am Arbeitsplatz und genau um 7.30 Uhr hat die Arbeit angefangen.

Damit ich gute Arbeit leisten kann, musste

Audi Hungaria Motor Kft
Informationen, Daten

- Firmengründung: Februar 1993
- Grundstücksfläche: 778.252 m²
- Zahl der Mitarbeiter: 5.074 und ca. noch einmal so viel, die für Audi als Afterunternehmer arbeiten
- Die Mitarbeiter sind in Verwaltung und Produktion in Teams organisiert
- Engagement und Qualifikation der Mitarbeiter wird gefördert, das Unternehmen unterstützt die persönliche und fachliche Weiterbildung durch ein breites Spektrum an Fortbildungsmaßnahmen
- Audi ist in Ungarn Marktführer in der Ober- und Mittelklasse
- August 1994: die ersten Serienmotoren laufen vom Band. Kapazität der ersten Ausbaustufe: bis zu 750 Vierzylinder-Fünfvventil-Motoren am Tag
- August 1997: Serienanlauf der V6-Motorenfertigung
- Oktober 1997: Serienanlauf der V8-Motorenfertigung
- April 1998: Beginn der Fahrzeugmontage TT Coupé
- Juli 1999: Serienanlauf der Montage des TT Roadster
- Von 2001 bis 2003: Fahrzeugmontage von Audi A3 und S3 (heute nicht mehr in Győr, sondern in Ingolstadt) und A6 und A8 (jetzt in Neckarsulm)
- Geschäftsergebnisse 2003: Netto Umsatzerlöse: 3.722 Mrd. EUR; Investitionen: 329 Mio. EUR



fahrungen gesammelt und nicht zuletzt war ich Mitglied eines coolen Teams. Mein Ziel, das ich mir gesteckt hatte, habe ich erreicht. Ich habe einen Einblick in eine der größten Firmen und Exporteure Ungarns gewonnen, habe mein Projekt erfolgreich beendet und konnte daneben meine Fähigkeiten testen.

Als ich mein Praktikum beendete, bekam ich eine Auswertung von meiner Arbeit in beiden Sprachen. Ich habe Einblick in viele Sachen bekommen und so kann ich für mein späteres Leben besser entscheiden, was ich wirklich am liebsten machen möchte. Nach einem aufregenden Sommer kann ich allen empfehlen: Seid mutig und probiert ähnliche, neue Sachen aus!

Vivien Flaisz

Am Ende der zweiten Woche konnte Vivien (r.) an einer kompletten Motorenfertigung aktiv teilnehmen

ich die Arbeit des ganzen Betriebs, sowie alle Einzelheiten der Motorenfertigung kennen lernen. Die Arbeiter haben mir dabei sehr viel geholfen. Zwei Wochen lang habe ich nichts anderes gemacht, als nur die dort ablaufende Arbeit anzuschauen. Am Ende der zweiten Woche konnte ich an einer kompletten Motorenfertigung teilnehmen, wo ich auch mitgemacht habe. Wir begannen die Arbeit an dem Motor um 7 Uhr, und um 18 Uhr war er fertig. Es war ein sehr schönes Erlebnis, doch auch anstrengend.

Den größten Teil meines Praktikums habe ich in einem Büro des Betriebsmanagement vor dem Computer verbracht. Der Abteilungsleiter war ein Deutscher, der im gegenüber liegenden Büro saß. Daher konnte ich ständig unter Kontrolle arbeiten. Ich hatte auch Zeit, meine Deutschkenntnisse zu verbessern, da die Kommunikation größtenteils in deutscher Sprache war. Das Team war super, ich konnte mich sehr schnell anpassen und habe es genossen, dass ich zum echten Teammitglied geworden bin.

Mehr als zwei Monate habe ich bei Audi Hungaria Motor Kft. (GmbH) gearbeitet. Ich habe an meinem ersten echten Arbeitsplatz meines Lebens viel gelernt und total viele Er-



Neue Bücher zur Germanistik in der Universitätsbibliothek

Großzügige Bücherspende der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Am 29. September 2005 wurde die Bibliothek der Universität einer großen Ehre teilhaftig. Herr Berndt Finger, der Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Budapest besuchte uns, um ein wertvolles Geschenk zu übergeben und einen Vortrag zu halten.

Mit dem Namen Deutsche Forschungsgemeinschaft besteht eine Institution, deren Zielsetzung es ist, die Unterstützung der deutschen Sprache zu fördern. Im Zeichen dieser Förderung werden auch Bücher von großem Wert verschiedenen Einrichtungen gespendet. Das Institut für Germanistik der Universität Szeged bewarb sich auch um Bücher. Die Bewerbung wurde von einer Jury beurteilt und war erfolgreich – das ist aber nicht das erste Mal. Die Universität Szeged bekam so eine Bücherspende schon dreimal: zum ersten Mal in den 60ern, dann 1983 und auch im Jahre 2002 (GeMa 2/2002).

Beim vierten Mal wurde nun Herr Finger beauftragt, mit diesem wertvollen Geschenk nach Szeged zu kommen und es in feierlichem Rahmen dem Leiter des Instituts für Germanistik und dem Generaldirektor der Bibliothek zu überreichen und überdies einen kurzen Vortrag über die Zielsetzungen der deutschen Kulturpolitik im Ausland zu halten.

Der Seminarraum 6 in der neuen Bibliothek war um zehn Uhr schon ganz voll. Das Publikum bestand aus den Studenten und den Dozenten unseres Instituts. Schon in der Tür begrüßte uns Herr Béla Mader, Generaldirektor der Bibliothek, herzlich. Er sagte einige Grußworte und dann ergriff Herr Géza Horváth, der neue Leiter unseres Instituts das Wort. Er stellte uns den neben ihm sitzenden sympathischen Herrn Finger vor und bat ihn, mit seinem Vortrag zu beginnen.

Die Zielsetzungen der deutschen Kulturpolitik im Ausland

Der Kulturattaché brachte seine Freude zum Ausdruck, wieder in Szeged zu sein und gab zu, wie sehr er von der Größe und von den Dienstleistungen der neuen Bibliothek überwältigt sei. Danach stellte er die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Ungarn vor. Kurz stellte er uns dar, was für einen Aufbau und welche Aufgaben die Botschaft unter der Leitung der Botschafterin Ursula Seiler-Albring hat. Ihr Ziel ist in einem einzigen Satz zusammenzufassen: Augen, Ohren und Stimme Deutschlands im Ausland zu sein bzw. den in Ungarn lebenden deutschen Staatsbürgern verschiedene Dienstleistungen zu bieten und Hilfe zu leisten. Die Botschaft gehört zum auswärtigen Amt und seiner Auslandsvertretung.

Das Auswärtige Amt hat insgesamt 9000 Beschäftigte, von denen 2600 in Berlin und Bonn und 6400 im Ausland arbeiten. Bei den



Kulturattaché Bernd Finger mit dem Generaldirektor der Universitätsbibliothek Szeged Dr. Béla Mader (l.) und dem Institutsleiter Dr. Géza Horváth (M.)

Aufgaben der deutschen Auslandsvertretung sind drei Schwerpunkte zu erwähnen. An erster Stelle steht die Förderung der politischen Beziehungen, wie z.B. Vorbereitung und Begleitung hochrangiger Besucher. An zweiter Stelle steht die Förderung der wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Arbeit, wobei Kulturaustausch eine zentrale Rolle spielt. An dritter Stelle stehen Dienstleistungen für deutsche Staatsbürger. Darunter wird die Hilfe für diejenigen, die in Not geraten sind, verstanden. Herr Finger erzählte uns, dass es eine besondere Dienstleistung gibt, die den Namen Bereitschaftsdienst trägt. Dies bedeutet, dass jeder Mitarbeiter der deutschen Botschaft einmal oder zweimal im Jahr eine Woche lang ein Handy bekommt. Das Handy trägt man Tag

und Nacht und auch am Wochenende bei sich und ist verantwortlich dafür, wenn ein deutscher Staatsbürger im betroffenen Land Probleme hat.

Herr Finger ließ uns wissen, dass es auch eine andere Darstellung gibt, wobei Außenpolitik drei wichtige Säulen hat. Die erste Säule wären die politischen Beziehungen, die in erster Linie den diplomatischen Kontakt mit dem Partnerland betreffen. Die zweite Säule wären die wirtschaftlichen Beziehungen, wie z.B. Förderung des Handels und die dritte Säule wären die kulturellen Beziehungen. Die kulturellen Beziehungen scheinen hier



Pressekonferenz des Instituts für Germanistik in der Universitätsbibliothek Szeged
 Prof. Dr. Árpád Bernáth, Direktor des Stadtmuseums Subotica Mag. István Hulló,
 Kulturattaché Dr. Bernd Finger, Institutsleiter Dr. Géza Horváth,
 GeMa-Chefredakteur Mag. Tamás Kispál, Österreich-Lektor Mag. Markus Kóth

nicht so wichtig zu sein, da sie an der letzten Stelle stehen. Es kann aber viel mehr so verstanden werden, betonte Herr Finger, dass man die erste, zweite und dritte Säule auf den Zeitraum bezieht. Die politischen Beziehungen mit ihren aktuellen Fragen und Entscheidungen, wo man schnell reagieren soll, sind eigentlich das Tagesgeschäft. Die wirtschaftlichen Beziehungen, wobei es um die Verbesserung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen zwei Ländern geht, sind schon langfristiger angelegt. Aber am langfristigen sind kulturelle Beziehungen angelegt, da es hier um die Menschen geht. Herr Finger bemerkte, dass er auch in seiner alltäglichen Arbeit sehe, dass dies ein ganz wichtiger Aspekt sei. Die wirtschaftlichen Beziehungen setzen Kulturbeziehungen voraus; ohne dass die Menschen sich verstehen, die Sprache von einander lernen, sich kulturell austauschen, kann eine internationale Beziehung nicht funktionieren und internationale Beziehungen sind immer nur so gut, wie die Menschen sie gestalten.

Bilaterale Beziehungen

Es wurde ein kurzer Überblick über die bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn gegeben. Als Schlüsselereignis in den deutsch-ungarischen Beziehungen wurde die Grenzöffnung im Jahre 1989 genannt. Auch von deutscher Seite ist oft gesagt worden, dass die Rolle Ungarns zu dieser Zeit für die deutsche Geschichte besonders wichtig war. Diese Feststellung belegte Herr Finger mit einem Zitat von *Helmut Kohl*, der sagte: „Ungarn hat den ersten Stein aus der Mauer gestoßen.“ Als weitere Ereignisse wurden der NATO-Beitritt Ungarns im Jahre 1999 und der EU-Beitritt Ungarns im Jahre 2004 erwähnt.

Kulturbeziehungen

In Zusammenhang mit den kulturellen Beziehungen wurden das Goethe Institut (GI), der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) und die Andrassy Universität in den Vordergrund gestellt. Das *Goethe Institut* ist das Kulturinstitut der BRD. Die Rahmenbedingungen für die kulturellen Veranstaltungen werden von der Kulturabteilung der Botschaft geschaffen, aber die eigentliche Kulturarbeit macht das Goethe Institut. Das Goethe Institut organisiert jährlich etwa 80 Kulturveranstaltungen: Lesungen, Ausstellungen, Filmvorführungen. In Verbindung mit dem Goethe Institut in Budapest erfuhren wir, dass es im Jahre 2005 umzog. Seit Mitte November 2005 können die Interessierten das Goethe Institut in der Ráday utca besuchen.

Den DAAD – als Organisation, die Stipendien vergibt und die darüber informiert, wie man sich um ein Stipendium in Deutschland bewerben kann, was für Möglichkeiten es gibt – betreffend wurden einige interessante Zahlenangaben genannt. Für ungarische Studierende liegt Deutschland als Studienziel im Ausland an erster Stelle. Jährlich halten sich einige Tausend junge Ungarn in Rahmen von Stipendien, Studienaufenthalten und Schüleraustauschprogrammen in Deutschland auf. Im Jahre 2003 studierten 2667 ungarische Studenten/Innen an deutschen Universitäten.

Als letzte Besonderheit wurde die *Andrassy Universität* erwähnt, die seit 2002 existiert. Sie ist eine kleine Universität mit ungefähr 150 Studierenden, die postgradual studieren. Es ist zwar eine ungarische Einrichtung, aber rein deutschsprachig. Das Interessante daran ist, dass sie die einzige deutschsprachige Universität außerhalb des deutschen Sprachraums ist.

Ziele und Tendenzen

2006 ist ein besonderes Jahr in den deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen. Es gibt drei verschiedene Initiativen, die nächstes Jahr durchgeführt werden. Die erste Initiative, um die deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen zu verstärken, ist die Veranstaltung einer Kultursaison in Deutschland. In Rahmen dieser Kultursaison werden ungarische Kulturveranstaltungen in Deutschland – in Berlin, in Norddeutschland, in Bayern von März bis in den Sommer hinein organisiert.

Die zweite Initiative trägt den Namen Bipolar. Es gibt eine Kulturstiftung der Bundesrepublik Deutschland, die die beidseitige kulturelle Initiative unterstützt. Der Antrag auf ein Kulturprojekt soll gemeinsam gestellt werden, d.h. ungarische und deutsche Institutionen können sich gemeinsam um eine Unterstützung bewerben. Die Projekte, um die die

Institutionen sich bewerben können, beginnen Mitte 2006 und dauern bis Mitte 2007.

Als dritter Punkt berichtete uns Herr Finger, dass die Mitarbeiter der Kulturabteilung der Deutschen Botschaft im Frühjahr 2006 die Veranstaltung deutscher Kultur- und Bildungswochen in Ungarn planen. Das Ziel dieser Kultur- und Bildungswochen ist, dass alle Institutionen, die an der deutschen Sprache Interesse haben, sich vorstellen können und damit einen neuen Schwung in der Kultur- und Bildungsbeziehungen gewinnen.

Mit diesen schönen Plänen für die Zukunft beendete er seinen Vortrag. Schön war auch, dass Herr Finger über seine Arbeit mit großer Begeisterung sprach. Er wollte auch mit uns ins Gespräch kommen, so hatten wir ausreichend Möglichkeit, ihm Fragen zu stellen.

Zum Schluss dankte er für unsere Aufmerksamkeit und tat, weshalb er eigentlich hierher fuhr: Er überreichte das aus nahezu 100 Bänden bestehende Geschenk der Deutschen Forschungsgemeinschaft Herrn Béla Mader unter großem Applaus – natürlich nur sinnbildlich. Die Bände, deren Gesamtwert beinahe 2 Millionen Forint beträgt, konnte man sich auch gleich an Ort und Stelle anschauen, darunter verschiedene Bücher und Lexika aus linguistischen, landeskundlichen, literaturwissenschaftlichen und medienwissenschaftlichen Bereichen.



Internet:

www.deutschebotschaft-budapest.hu
www.projekt-bipolar.net

Mariann Lovas
 Anna Simon

Kataloge des Wiener Kunsthistorischen Museums in Szeged

Das KHM stellt sich in der Universitätsbibliothek vor

Jedem Germanisten in Szeged ist wohl bewusst, wie gut wir es hier an der Universität Szeged haben. Wir haben eine neue Universitätsbibliothek mit allem Drum und Dran, Hightech-PCs. Gastprofessoren aus verschiedenen Ländern halten Vorträge, wir veranstalten Konferenzen sowohl für Linguisten als auch für Literaten und wir haben auch eine Österreichische Bibliothek, wie keine andere Universität im Lande. Kann man sich da noch etwas wünschen? Wohl kaum. Doch ein Germanist in Szeged bekommt manchmal noch mehr. Am 10. Oktober 2005 kam „die Überraschung des Jahres“: das Kunsthistorische Museum Wien schenkte der Österreich Bibliothek (Teil der Universitätsbibliothek Szeged) eine Sammlung aus seinen Katalogen. Die Kataloge wurden im Rahmen einer Ausstellung in der Universitätsbibliothek vorgestellt und sind in den Bestand der Österreich Bibliothek integriert, so können wir sie auch weiterhin mit Bewunderung lesen. GeMa war bei dem Vortrag von Herrn Hofrat Prof. Dr. Wilfried Seipel, dem Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums Wien, und der anschließenden Eröffnung der Ausstellung dabei.

Vor der Eröffnung der Ausstellung hielt Herr Hofrat Seipel einen Vortrag an der Uni. Herr Prof. Károly Csúri, Leiter des Lehrstuhls für österreichische Literatur und Kultur, begrüßte alle Anwesenden herzlich und, als eine kleine Einleitung zum Vortrag von Herrn Prof. Seipel erzählte uns einiges über den Vortragenden: Seipel studierte Ägyptologie in Wien, Heidelberg und Hamburg. Er war Archäologe und arbeitete auch als Ägyptologe. Seit dem 1. Oktober 1990 ist er Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums und auch ehrenamtlicher Präsident des Österreichischen Museumsbundes. Er ist der Herausgeber aller Kataloge des Kunsthistorischen Museums. Er bekam neun Auszeichnungen in Österreich und weitere elf im Ausland.

Der Hofrat bedankte sich für die Einleitung und begrüßte alle Gäste. Er hob hervor, dass diese Ausstellung vor allem deswegen zustande kommen konnte, weil Prof. Csúri der Leiter des Collegium Hungaricum war und eng mit dem Kunsthistorischen Museum zusammenarbeitete. Er sei überaus froh darüber, dass die Studenten der Universität Szeged vieles über die österreichische Kultur und Literatur erfahren können.

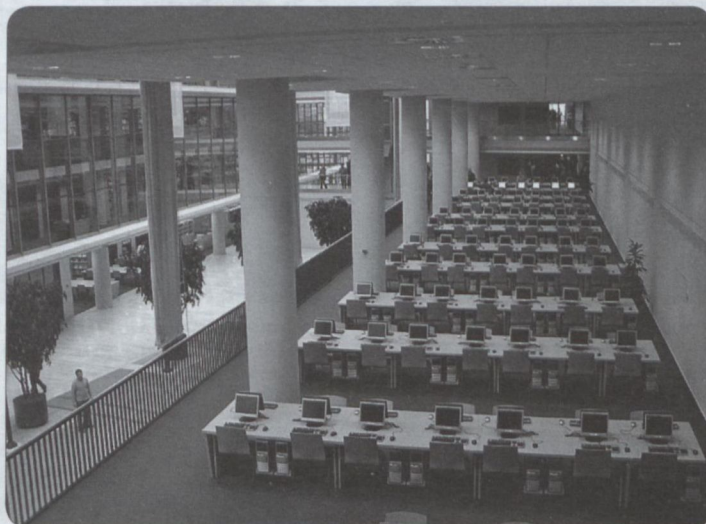
In seinem Vortrag erzählte Herr Seipel die Geschichte des Museums. Sein Vortrag war

Das Kunsthistorische Museum in Wien

sehr ausführlich und abwechslungsreich (vgl. den folgenden Text). Zur Eröffnung der Ausstellung sprach zuerst Herr Prof. Csúri. Er erwähnte, dass diese Kataloge des Kunsthistorischen Museums mit dem Ziel der Österreichischen Bibliothek gespendet worden sind, um die Interessierten mit der Sammlung bekannt zu machen, die kein Deutsch verstehen.

„Das Kunsthistorische Museum vertritt in unserem Zeitalter die echte Kultur, während wir vor allem seitens der Medien haufenweise mit antikulturellen Elementen überschüttet werden“, sagte Károly Csúri und bedankte sich nochmal für die Spende.

Christian Oberwagner, der österreichische Kulturattaché in Ungarn, begrüßte als zweiter alle zur Eröffnung der Ausstellung Erschienenen und betonte, dass die Szegediner Österreich Bibliothek, eine der vier Österreich Bibliotheken in Ungarn, eine



Die Universitätsbibliothek in Szeged

wichtige Stelle in der Kulturvermittlung in Ungarn besitzt, deswegen ist diese Spende von großer Bedeutung. Oberwagner war in Szeged als Lektor tätig, als im Mai 1991 der Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur gegründet worden ist (zur Zeit einzigartig in Ungarn) und ist stolz darauf, dass die Studenten viel über die Kultur erfahren und studieren können.

Béla Mader, Generaldirektor der Universitätsbibliothek, betonte in seiner Rede, dass die Leser diese Kataloge ganz sicher mit Interesse und Bewunderung betrachten und lesen werden. Er bedankte sich auch für die Spende und dankte auch allen, die an den Vorbereitungen beteiligt waren.

Herr Seipel bedankte sich für die Vorbereitungen und für die Gastfreundschaft. Seiner Ansicht nach ist eine Ausstellung die Vermittlung einer Kultur, und diese Kataloge dienen zum Teil auch dazu. Die ausgestellten Kataloge sind (bis auf zwei Ausnahmen) alle in den letzten 15 Jahren zusammengestellt und herausgegeben worden. Anschließend sagte er, dass er sich sehr darüber freue, dass die Ausstellung in einem ihr würdigen Gebäude stattfinden könne.

So kam es dazu, dass wir glücklichen Szegediner Germanisten um eine aus jeglicher Sicht hochwertige Sammlung reicher geworden sind und unsere kulturellen Interessen auch weiterhin auf hohem Niveau befriedigen können.

Zsolt Kozma
kozsol@yahoo.de



GeMa-Gespräch mit dem Generaldirektor des KHM Hofrat Prof. Dr. Wilfried Seipel

Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums
Wien Dr. Wilfried Seipel mit
GeMa-Reporter Zsolt Kozma



Herr Prof. Seipel, es ist wirklich eine Freude, eine solche Ausstellung zu betrachten, doch dabei kommt die Frage auf, wie viel Arbeit in den Vorbereitungen stecken mag. Wie ist es eigentlich dazu gekommen, dass diese Ausstellung in Szeged zu sehen ist?

Mit Herrn Prof. Csúri arbeiten wir schon lange eng zusammen und nachdem er nach Szeged zurückgekehrt und seinen Platz am Institut wieder eingenommen hat, sind wir weiterhin in Kontakt geblieben, und dieser Kontakt war die Grundlage für die Vorbereitungen dieser Ausstellung.

Planen Sie auch weitere Ausstellungen in der nahen Zukunft?

Wissen Sie, eine Ausstellung zu organisieren braucht viel Zeit, so ist zur Zeit nicht genau zu sagen, wann und wie es dazu kommen wird, noch solch eine Veranstaltung zu machen. Doch auf jeden Fall wäre eine Ausstellung aus dem Bestand des Hauses möglich zu organisieren. Hier meine ich konkret eine Auswahl aus der ägyptischen Sammlung. Doch wie gesagt, das braucht Zeit.

Wie fühlen Sie sich hier in unserer Stadt?

Danke, ich fühle mich überaus wohl hier. Ich bin schon das zweite Mal hier und man muss sagen, die intellektuelle Atmosphäre ist deutlich zu fühlen. Schön, dass man sich hier auch für die österreichische Kultur interessiert und sie noch näher kennen lernen will.

In letzter Zeit merkt man, dass das Interesse für die Kultur der Nachbarländer, insbesondere für die österreichi-

sche gestiegen ist. Deswegen wäre eine Zusammenarbeit mit dem Szegediner Nationalmuseum auch nützlich und fruchtbar. Planen Sie auch in diese Richtung?

Ja, wir haben mehrere Pläne, doch bisher hat das Nationalmuseum noch keine Antwort gegeben. Doch eine umfangreiche Sonderausstellung zu organisieren ist zur Zeit noch nicht möglich. Die Infrastruktur und das Klima des Museums in Szeged machen das noch nicht möglich.

Werden Sie in der nahen Zukunft größere Ausstellungen im Kunsthistorischen Museum veranstalten?

Am 17. Oktober 2005 eröffnen wir die Goya-Ausstellung, die bisher die größte Sonderausstellung im deutschem Sprach-

raum ist. Die insgesamt 70 Gemälde kann man bis zum 8. Januar 2006 betrachten. Das Museum ist von Montag bis Freitag 9-18 Uhr geöffnet, am Donnerstag bis 21 Uhr und wir haben an Wochenenden eine „Goya-Exklusiv“ Sonderöffnungszeit: ab 19 bis 22 Uhr kann man die Goya-Ausstellung besichtigen. Wir verkaufen auch Sondertickets, die nur für diese Ausstellung gültig sind.

Herr Professor, ich bedanke mich auch im Namen aller Studenten aus Szeged für diese wunderbare Sammlung und wir wünschen Ihnen weiterhin einen schönen Aufenthalt in Szeged und viel Erfolg weiterhin! Danke für das Interview!

Zsolt Kozma
kozsol@yahoo.de

Das Kunsthistorische Museum in Wien

Vortrag des Generaldirektors Hofrat Prof. Dr. Wilfried Seipel

Der Hofrat begann seinen eigentlichen Vortrag mit den Worten, dass das Kunsthistorische Museum der Begegnungsort unterschiedlicher kultureller Elemente sei und es die Kunst der Öffentlichkeit vorstelle.

„Den Denkmälern der Kunst und des Kaisertums.“ Diese Worte empfangen die Besucher des Museums. Bei der Eröffnung am 17. Oktober 1891 war auch der Kaiser Franz Joseph I. anwesend und betrachtete das Museum zum ersten und auch zum letzten Mal in seinem Leben. Er verließ die Eröffnung mit den Worten: „Es ist alles sehr wohl aus-

gegangen und die Gegenstände kommen schön zur Geltung.“ Kaiser Franz Joseph war bekanntlich kein Kunstfreund, einige seiner Vorgänger jedoch sehr wohl.

Kaiser als Kunstfreunde – die Sammlung

Kaiser Maximilian I. war der erste. In seiner Zeit war die Sammlung nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Alles war in ca. 40 Kästen verpackt und der Kaiser schleppte alles mit sich und nur gute Freunde oder hohe Besucher durften diese Sammlung betrachten.

Kaiser Ferdinand I. ließ diese Kästen öffnen und brachte die Gegenstände in verschiedenen Gebäuden in Wien unter. Maximilian II. wollte bereits eine Kunstkammer eröffnen, doch er hatte zu wenig Geld dafür. Als zum Beispiel der Fußboden renoviert werden musste, bat der Kaiser die Wiener um Hilfe. Sein größtes Verdienst ist, dass in seiner Zeit die antike Sammlung ausgebaut worden ist.

Erzherzog Ferdinand von Tirol ist einer der bedeutendsten Sammler. Er war Stadthalter in Böhmen und hat dort eine Kunstkammer eingerichtet, die sogenannte Kunst- und

Wunderkammer. Dieses Ereignis gilt als der Beginn der Museumsgeschichte. (Übrigens gab es so etwas damals auch schon in Großbritannien und in Frankreich.)

Kaiser *Rudolf II.* ist der bedeutendste Sammler in der Geschichte des Museums. Der Großteil seiner Sammlung war in Prag, dann wurde sie wegen des 30jährigen Krieges nach Wien transferiert. Er hat die Sammlung des Erzherzogs Ferdinand nach dessen Tod aufgekauft und ebenfalls nach Wien gebracht. Als wichtige Sammlung ist damals die Helmrüstkammer zur Sammlung dazugekommen: Rudolf hat die Rüstungen berühmter Menschen seiner Zeit gesammelt. So kam es auch dazu, dass das Kunsthistorische Museum heute zum Beispiel den Helm und das Schwert des Skander Beg besitzt.

Erzherzog *Leopold Wilhelm* war Stadthalter in Brüssel. Er hat die meisten Gemälde gesammelt. Karl VI. ist der Gründer der Münzkammer.

Unter der Herrschaft von *Maria Theresia* wurden die Schatzkammer und die Rüstkammer wissenschaftlich katalogisiert. Einem anonymen zeitgenössischen Bericht zufolge waren die Gemälde in einem schlechten Zustand. Die Gemäldegalerie wurde 1781 errichtet. Sie war am Montag, Mittwoch und Freitag geöffnet. Kinder durften nicht hinein. Wahrscheinlich deswegen, damit die Besucher die Gemälde ungestört und in Ruhe besichtigen konnten. Bei regnerischem Wetter war die Galerie geschlossen – wohl deswegen, weil es damals in Wien nach dem Regen viel Schlamm auf den Straßen gegeben hat. 1813 wurde die Eröffnungszeit auf zwei Tage reduziert und auch das Eintrittsgeld eingeführt. Letzteres diente wahrscheinlich dazu, damit der Adel ungestört die Sammlung genießen konnte – der Pöbel war unerwünscht.

Unter *Napoleon* erlebte die Sammlung eine schwere Zeit. Aus Wien wurden über 400 Gemälde, Münzen und Rüstungen nach Paris verschleppt. Nach dem Wiener Kongress wurden jedoch die meisten Gegenstände unbeschädigt zurückgebracht.

Das Museumsgebäude

Kaiser Franz Joseph gab 1852 einen Erlass heraus: demnach sollte man das Museum innerhalb der künftigen Ringstraße erbauen. Das Gebäude wurde anhand der Pläne von *Baron von Hasenauer* erbaut. Die Arbeiten dauerten 20 Jahre. Nach der Eröffnung gab es ein großes Interesse: während der ersten sechs Sonntage haben insgesamt über 13000 Menschen das Museum besucht. Die hohe Besucherzahl hat infrastrukturelle Änderungen nach sich gezogen. Die Architektur ist wunderschön, doch das Gebäude war grundsätzlich ein Tageslichtmuseum. Es hat große Fenster, doch nach dem Einbruch der Dunkelheit konnte man nichts mehr sehen. Erst nach 1922 wurde das Gebäude nach und nach elektrifiziert und erst nach dem II. Weltkrieg wurden die Gemäldegalerien mit Elektrizität beleuchtet.

1914 wurde das Museum gesperrt, doch während des Krieges erlitt es keine Schäden.



Die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums wurde im September 2005 wieder eröffnet

Nach Kriegsende wurde es verstaatlicht, um Plünderungen vorzubeugen. Das haben auch die Entente-Mächte bewilligt. So ist es dazu gekommen, dass der Besitz der Habsburger ohne Verluste in die Hände der jungen Republik gefallen ist. Deswegen haben sich die übrigen Nachfolgeländer der ehemaligen Monarchie jahrelang beschwert und einige haben versucht die Lage zu ändern. Am 12. Februar 1919 sind zum Beispiel italienische Bewaffnete ins Museum eingedrungen und haben mit Gewalt 66 Gemälde nach Italien verschleppt. Belgien forderte die Rubens-Altäre zurück, doch sie bekamen sie nicht. Die Tschechoslowakei bekam auch nichts. Ungarn bekam 147 Objekte, vor allem Waffen und Rüstungen.

Im II. Weltkrieg erlitt die Sammlung keine Schäden, hauptsächlich deswegen, weil sie in Bergwerken untergebracht worden ist. Das Gebäude selbst erlitt ein Bombentreffer, das den Ostflügel vernichtet hat. Seitdem ist es wiederaufgebaut worden.

Das Kunsthistori-

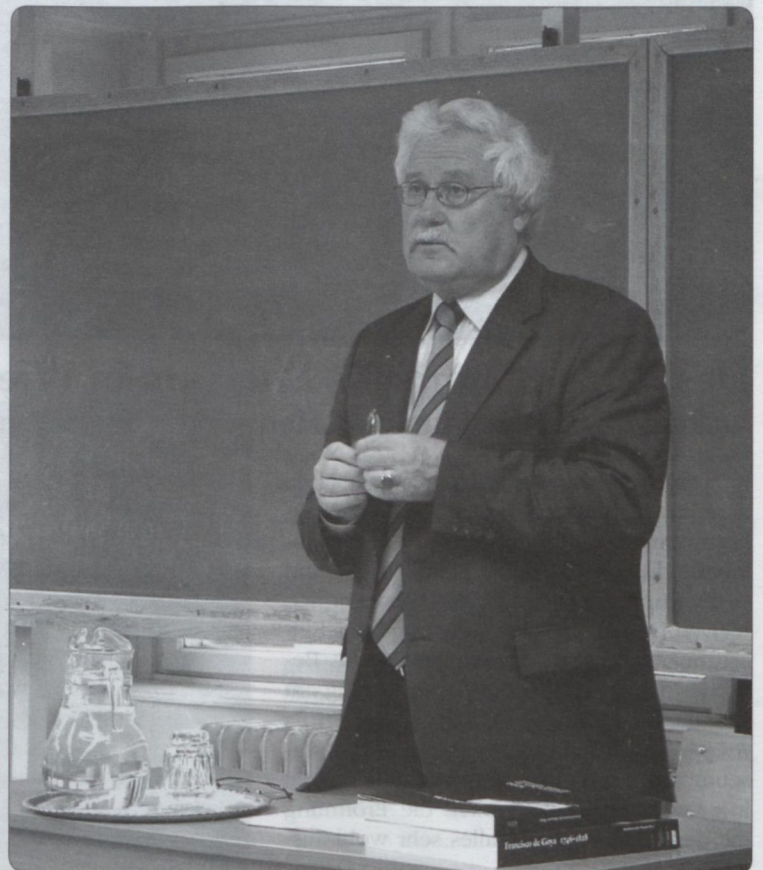
sche Museum ist kein „Weltmuseum“, wie zum Beispiel das British Museum. Es spiegelt persönliche Sammelbestrebungen wider, deswegen gibt es von einigen großen Künstlern keine Exponate, doch statt dessen hat die Sammlung Schwerpunkte. In der Gemäldegalerie zum Beispiel hat die italienische Renaissance eine große Bedeutung, auch Rubens bildet einen Schwerpunkt. Im Münzkabinett liegt der Schwerpunkt auf der Antike und den Sassaniden.

Heute hat das Museum 400 fest angestellte Mitarbeiter. Es ist wirtschaftlich unabhängig. Ungefähr 60% der Kosten wird aus Bundesmitteln finanziert, doch die übrigen 40% muss das Museum selber erwirtschaften. Es wird immer schwieriger, denn es gibt immer höhere Ausgaben: Restaurationen, Sonderausstellungen, Alltagsbetrieb und die Mitarbeiterlöhne müssen auch von Zeit zu Zeit erhöht werden.

Im Durchschnitt kommen die Besucher jährlich aus über 90 Nationen. Die Ungarn stellen leider nur 2% der Besucher. Der Anteil der Wiener liegt dagegen über 20%. Bekanntlich geht der Wiener in seinem Leben zweimal ins Kunsthistorische Museum: Einmal an der Hand des Vaters und noch einmal an der Hand des Sohnes...

Hiermit beendete Herr Seipel seinen Vortrag.

Zsolt Kozma
kozsol@yahoo.de



Remember Dr. Zweig

Ein Theaterabend in Szeged als Einblick in die Welt von gestern

Heimtückische Unheilstifter, voneinander getrennte Verliebte, tragische Schicksale, komische Szenen – jedesmal, wenn man ins Theater geht, gerät man in eine zauberhafte Welt.

Meiner Meinung nach ist diese Zauberkraft nicht deshalb so stark, weil sie den Zuschauern etwas Neues zeigt; die aufgezählten Motive können wir ja in dem wirklichen Leben ebenso erfahren. Schon Shakespeare hat gesagt: 'All the world's a stage' – das heißt: die ganze Welt ist eine Bühne.

Diese Zauberkraft sehe ich viel mehr in der Art und Weise, wie diese Dinge auf der Bühne dargestellt werden. Die Schauspieler, die Szenerie, die Lichter, die Musik und noch viele andere kleine Elemente bilden zusammen eine solche Atmosphäre, von der man sich am Ende des Stückes schwer trennen kann. In diesem Mittel vollziehen wir nach, begreifen wir und denken wir über solche Dinge, über die unsere Aufmerksamkeit in der grauen alltäglichen Welt hinweggleitet.

Aber wozu denn all das? Nun, ich versuche so irgendeine greifbare Erklärung für das schauerhafte Erlebnis zu finden, das mir die Theateraufführung *Remember Dr. Zweig* geboten hat. Um Missverständnisse zu vermeiden: das Attribut 'schauderhaft' ist im positiven Sinn des Wortes zu verstehen.

Die Parameter: Zeit: 17. Oktober 2005, 17 Uhr. Ort: Kleiner Saal der Hochschule für Musik, Tisza Lajos Ring, Szeged. Organisiert von dem Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur, Eintritt frei. Der Titel: *Remember Dr. Zweig – Brief einer Unbekannten/Schachnovelle*. Aufgeführt von **mos** – management on stage.

Die Benennung **mos** bezeichnet das Grazer Schauspielduo *Barbara M. Simoner* und *Johannes Pump*. Sie haben diesen Namen gewählt, weil Kreativität und Offenheit ihrer Meinung nach nicht nur in der Schauspielerei, sondern auch im Management wichtig sind. Theater Techniken dienen als Grundlage für Präsentationen und Teamarbeiten. Um erfolgreich zu werden, muss man üben und trainieren, man wird sich seiner eigenen Fähigkeiten und Talente bewusst, die auf der Bühne ausprobierbar sind. Nach einer Zeit wird man selbstbewusster, selbstsicher, was auch in anderen Berufen nützlich ist. Die beiden Schauspieler sind zugleich Kommunikations- und Präsentationstrainer; sie bieten Seminare und Einzeltraining an.

Mit diesem Stück sind sie schon durch die Länder Europas gereist, in denen es ein deutschsprachiges Publikum gibt, nämlich Deutschland, Tschechien, Slowenien, die Slowakei, Polen, Rumänien und jetzt Ungarn. Außer-

dem waren sie auch in Tel-Aviv, Jerusalem, Haifa und hatten überall großen Erfolg. Intensiv, beeindruckend, überzeugend, wunderbar – mit solchen Attributen wurden die Aufführung und die Leistung der Schauspieler von den Zuschauern belegt. Und warum? Nun, weil Johannes Pump nicht nur als Schauspieler, sondern auch als Regisseur hervorragend ist. Schnell schuf er und bis zum Ende behielt er den Kontakt mit dem Publikum, weil er nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit dem Körper, mit der Gestik und mit der Mimik kommunizierte. Er ergänzte den Text auch mit einigen Liedern, u.a. mit 'Adieu, mein kleiner Gardoffizier' von Robert Stolz, auf Deutsch und dann auf Englisch. Nicht nur die Stimme und das Klavierspiel von Barbara waren wunderbar; sie spielte die tragische Hauptrolle des 'Brief einer Unbekannten' mit herrlicher Aussprache und mit voller Einfühlung. Diese Lieder, sowie die Kleider von Barbara (sie kleidete sich mindestens fünfmal während des Stückes um) beschworen die Atmosphäre der Zeit von Zweig vollkommen.

Die Geschichte kurz gefasst: ein Schriftsteller erfährt an seinem Geburtstag durch einen Brief von einer großen, nie erkannten Liebe. Die Frau, die den Brief geschrieben hat, liebt diesen Mann seit mehreren Jahren, sie hatten eine kleine Affäre und sogar ein Kind zusammen, wovon aber der Schriftsteller nichts wusste. Am Ende stirbt die unglückliche Frau an Tuberkulose. In dem zweiten Teil, in der 'Schachnovelle' bekam Johannes die Hauptrolle, wobei er, sowie vorher seine Kollegin, den Monolog originalgetreu vortrug. Die Handlung spielt auf einem Schiff, wobei ein Schachweltmeister seinen Meister in einem von der Gestapo monatelang festgehaltenen nervenkranken Mann findet. In der Pause zwischen den zwei

Stücken ertönten Lieder von Marlene Dietrich, weil Stefan Zweig sich seinerzeit im Exil in Brasilien äußerte, dass er „sich wie Marlene Dietrich fühle.“ Erinnerung schafft Zukunft – dieses Motto verkündete das Meisterdoppel, das mit dieser Produktion dem Gedenken des Schriftstellers Respekt zollen und



Stefan Zweig

die Welt von gestern wiedererwecken wollte. Wie sie selbst sagen: „Eine Investition in die 'Alten', das Vergangene wird so auch zu einer guten Investition in die Jugend, das Morgen.“ Zweig war einer der bedeutendsten Schriftsteller der Österreicher, benannt auch als 'der große Europäer, der Weltbürger, der dem alten Österreich die Treue gehalten hat.' Diesen besonderen Mann traf aber ein tragisches Schicksal: zusammen mit seiner Frau nahm er sich 1942 in Brasilien aus tiefer Depression über die Selbstvernichtung Europas das Leben. Die Premiere dieses Theaterstückes war genau an seinem 60. Todestag am 22.2.2002 im Grazer Robert-Stolz-Museum.

Der Erfolg ist seitdem ungebrochen – und das Erlebnis ist unvergesslich.

Laura Simon



mos:
Barbara M. Simoner,
Johannes Pump

Internet:

www.pump.ajs.at
www.kug.ac.at/abt5/pump/zweig/reaktionen.html
www.auslandsdienst.at/archiv/2004/040309-pump.htm
www.mos-info.at

Sophie Scholl – Die letzten Tage (2004)

Filmtipp

Kandidat für eine Oscar-Nominierung in der Kategorie „Bester nicht-englischsprachiger Film“, Chancen auf einen europäischen Filmpreis in den Kategorien „Bester Regisseur“ und „Beste Hauptdarstellerin“ und dreifache Auszeichnung mit dem Deutschen Filmpreis für den „Besten Film“, die „Beste Hauptdarstellerin“ und dazu noch der Publikumpreis. Eine imposante Liste für den Film von *Marc Rothemund*, dessen Hauptrollen ebenfalls eine imposante Liste von deutschen Schauspielern auszeichnet: *Julia Jentsch*, die beste „Nachwuchsschauspielerin“ 2002 (Sophie Scholl), *Alexander Held* (Robert Mohr), *Fabian Hinrichs*, der 2003 beim Festival von San Sebastian mit der Goldenen Muschel ausgezeichnet wurde (Hans Scholl), *Florian Stetter*, der beste „Nachwuchsdarsteller“ 2001 (Christoph Probst), *Johanna Gastdorf*, die 2004 mit dem Bayerischen Filmpreis ausgezeichnet wurde (Else Gebel) und *André Hennicke*, ebenfalls mit dem Deutschen Filmpreis im Jahre 2002 ausgezeichnet (Dr. Roland Freisler).

Nach so viel Lob und Ruhm stellt sich die berechtigte Frage, warum „Sophie Scholl“ so gut gefunden wurde, und was den Film so beliebt gemacht hat. Die Geschichte ist keineswegs neu, und wurde bereits in Filmen und von *Michael Verhoeven* („Die weiße Rose“, 1982) und *Percy Adlons* („Fünf letzte Tage“, ebenfalls 1982) dargestellt.

Die Erzählung in „Sophie Scholl“ beginnt im Februar 1943 in München. Die „Weiße Rose“, eine Widerstandsgruppe um die Geschwister Hans und Sophie Scholl, druckt in einem kleinen Atelier heimlich Flugblätter gegen die Nazi-Diktatur und den totalen Krieg und verschickt diese in ganz Deutschland. Am Vormittag des 18. Februar legen sie ihre Flugblätter in der Münchner Universität aus. Aus Zeitdruck lässt Sophie einen ganzen Stapel in den Lichthof der Universität regnen. Ein Hausmeister, der selbst treu dem Regime ist, schlägt Alarm, so werden die beiden von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) verhaftet. Tagelang wird Sophie von dem erfahrenen Vernehmungsbeamten Robert Mohr verhört. Trotz der 26 Jahre Berufserfahrung des Beamten gelingt ihr anfangs, den Vernehmungsspezialisten zu täuschen, was eine unglaubliche Leistung von Sophie Scholl war. Dann aber gesteht ihr Bruder, die Flugblätter gedruckt und verteilt zu haben. Nun gibt auch Sophie zu, Mitglied der „Weißen Rose“ zu sein. Von nun an steht sie offen zu ihren Idealen. Sie versucht, durch ihr Geständnis die anderen Mitglieder der „Weißen Rose“ zu schützen. Sie weicht auch dann nicht von ihrer Überzeugung ab, als Gestapo-Mann Mohr anbietet, Sophies Leben zu retten. Trost erfährt sie von Else Gebel, ihrer Zellengenossin im Gestapo-Gefängnis. Denn schon am nächsten Tag wird der Pro-

zess stattfinden. Am 22. Februar 1943 werden Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst wegen „Hochverrat, Wehrkraftersetzung und Feindbegünstigung“ angeklagt. NS-Richter Roland Freisler, der nach seinem Stil und wegen seines Menschenhasses als „Blutrichter“ bezeichnet wurde, ist extra aus Berlin angereist, um einen seiner berühmtesten Schauprozesse zu veranstalten. Er verurteilt die drei zum Tode. Das Urteil soll noch am gleichen Tag vollstreckt werden...

Das Gefängnis in Stadelheim: Sophie betet, verabschiedet sich von ihren Eltern und raucht mit Hans und Christoph Probst eine letzte Zigarette. „Die Sonne scheint noch“, ruft sie den beiden zu, als man sie zum Schafott führt...

Wie die Zusammenfassung zeigt, erzählt

Original-Vernehmungsprotokolle, die schriftliche Begründung der Todesurteile von Roland Freisler, die Anklageschriften und das offizielle Protokoll zum Verhandlungsablauf sowie Augenzeugenberichte zur Verfügung. Auch die Drehorte entsprechen, wo es möglich war, den Originalschauplätzen: es wurde im Lichthof der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, vor der Universität am heutigen Geschwister-Scholl-Platz, im Münchner Justizpalast und bei der damaligen Wohnung der Geschwister in der Münchner Franz-Joseph-Straße gedreht. Das Schwabinger Atelier mit der Druckmaschine der „Weißen Rose“ und das Wittelsbacher Palais, wo das Gestapo-Hauptquartier untergebracht war, wurden in den Bavaria-Studios originaltreu nachgebaut.

Die treue Darstellung der Wahrheit an Orten, die man auch heute noch besuchen kann, machen den Film lebensnah und haben sicherlich einen großen Teil dazu beigetragen, dass der Film so großen Erfolg hatte.

Außer den Orten und Dokumenten brauchte der Film aber noch etwas zum Erfolg: die Schauspieler, die die Ereignisse vermitteln. Die oben erwähnte Liste von Personen war schon Garantie für den Erfolg. Nach der Erzählung vom Regisseur Marc Rothemund haben sie alles für ihre Rollen getan: sich sehr genau vorbereitet, täglich Hunderte von Kilometern zwischen München und ihren Theatern – wo sie auch während der Dreharbeiten aufgetreten sind – gereist und sogar abgenommen, wenn es nötig war.

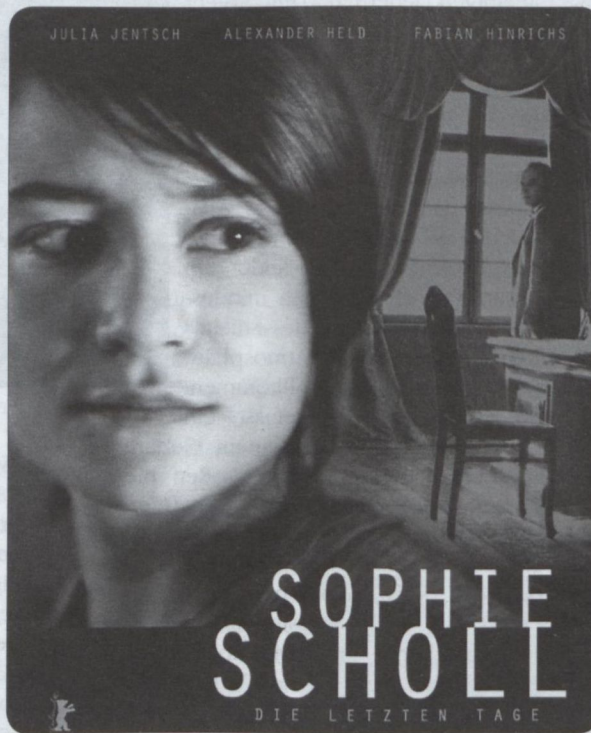
Auf der Leinwand bekommt der Zuschauer ein Stück Geschichte aber durch die Seele vermittelt. Die genauen historischen Fakten sind eher sekundär, man hat sie als nötigen Hintergrund zu verstehen, während wir im Vordergrund die Personen kennen lernen, die noch heute als Vorbilder dienen können.

„Sophie Scholl“ ist kein Actionfilm mit viel Tomatensauce, spektakulären Explosionen oder blutigen Kriegsszenen. Er ist dafür da, eine andere menschliche und auch unmenschliche Seite der damaligen Ereignisse in Deutschland darzustellen. Allen, die diese andere Perspektive kennen lernen möchten, empfehle ich „Sophie Scholl“ mit gutem Herzen.



Internet:

www.sophiescholl-derfilm.de

 Viktória Dabóczy
 dabviki@yahoo.de


der Film die ganze Geschichte aus der Perspektive von Sophie und zwar ganz bis zum Ende ihres Lebens. Dabei werden nie verfilmte Ereignisse, wie Sophies Aufenthalt in Stadelheim, die letzte Zigarette, der Abschied von den Eltern, das Abendmahl, die Gebete und das Schafott gezeigt. Darin besteht einer der Unterschiede von „Sophie Scholl“ den beiden oben erwähnten Filmen gegenüber. Michael Verhoevens Film schildert die Entwicklung der ganzen Widerstandsgruppe, die Vorgänge nach der Verhaftung nehmen nur einen kleinen Raum ein. Percy Adlons „Fünf letzte Tage“ beschäftigt sich zwar mit diesem Zeitraum, er stellt aber die Ereignisse von Sophies Zimmergenossin Else Gebel dar. In dieser Hinsicht bietet „Sophie Scholl“ eine neue Perspektive der bekannten Ereignisse.

Darüber hinaus arbeitet „Sophie Scholl“ so weit wie möglich mit originalem Material, was ein weiterer Unterschied zu den anderen zwei Filmen ist. Die Mitarbeiter recherchierten die Figuren, und der Stab hatte die

Odysseus grüßt Szeged

Chagall-Ausstellung im Móra-Ferenc-Museum in Szeged

In der Burg in Szeged konnte man im Herbst 2005 eine Ausstellung von Chagall betrachten. Sie stellte uns eines der bekanntesten Werke des Künstlers vor und lockte mehrere Tausend neugierige Kunstliebhaber nach Szeged.

„Zeus, steh' uns bei!“ dachte ich mir, als wir vor dem Eingang standen. Die Ausstellung war schon vor fast einem Monat eröffnet worden, doch die Besucher mussten immer noch fast eine halbe Stunde Schlange stehen. Ich kaufe die Eintrittskarten, wir geben in der Garderobe unsere Taschen und Mäntel ab und warten. Es sind über 30 Leute hier, alle schauen sich die Kataloge an, die sie vorher gekauft haben, sprechen über Kunst und Geschichte oder gleich über beides. Einige tun es, damit die Zeit vergeht, andere sprechen aus Interesse oder Neugier. Es tut einem gut, heutzutage so was hören zu können...

Ich drehe mich um und stelle erstaunt fest: die Leute kommen und kommen – es ist kein Ende in Sicht. Auf einmal höre ich Kindergeschrei, kurz danach kommt eine große Gruppe von Kindern. Sie kommen vielleicht aus einer Schule aus Kecskemét oder aus Győr, denn so etwas ist tatsächlich vorgekommen, wie mir der Garderobier kurz erzählt hat.

Die Zeit vergeht, endlich stehen wir kurz vor dem Eingang. Knapp 35 Minuten hat es gedauert, bis wir ca. 10 Meter hinter uns gebracht haben. Wir werden begrüßt, bekommen wichtige Hinweise (es darf nicht fotografiert werden), die Tür öffnet sich und wir dürfen endlich passieren.

Es ist ein großer Raum, mangelhaft be-

leuchtet und berstend voll mit Menschen. Kinder, Jugendliche, Großväter, Ehepaare, sogar Studenten sind hier zu sehen. Trotz der vielen Leute herrscht Totenstille. Eine nette Frau zeigt uns den Beginn der Ausstellung, wir bekommen eine Liste mit den Titeln der ausgestellten Bilder und stellen uns in die Reihe.

Die Ausstellung bestand aus über 40 Bildern. Die Besucher konnten die vollständige Reihe der Odysseus-Litographien betrachten und zwei weitere Stilleben.

Die „Besichtigungstour“ beginnen wir beim ersten Bild der Odysseus-Reihe. Chagall stellt uns das ganze Heldenepos des homerischen Odysseus dar. Jedes Bild zeigt uns eine bekannte Szene aus der weltweit bekannten und mehrmals verfilmten Geschichte. Odysseus und das Trojanische Pferd, oder die Sirenen, um nur die bekanntesten aufzulisten. Jedes Bild ist eine wahre Perle der Kunstgeschichte, dieser Anblick ist wirklich ein Kunsterlebnis. Jetzt verstehe ich, warum hier alles so still ist.

Schade nur, dass die Technik nicht leise genug ist. Die Bilder reagieren sehr empfindlich auf Temperaturwechsel, deswegen laufen im Raum parallel zwei Klimaanlage, die gleichzeitig die Feuchtigkeit aus der Luft saugen. Leider sind diese Geräte nicht die neuesten, deswegen auch nicht die leisesten, aber davon abgesehen stört uns nichts bei der Betrachtung dieser Kunstwerke.

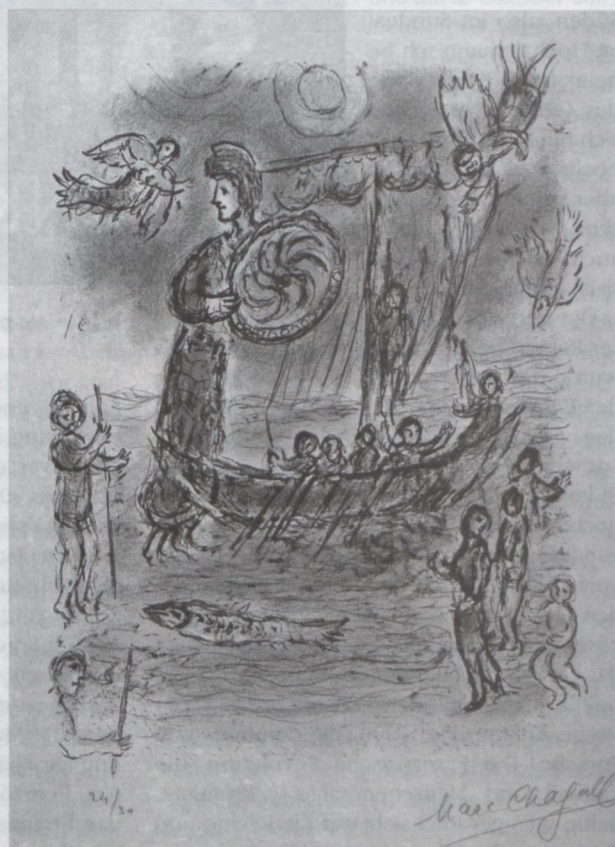
Als wir die Odysseus-Reihe zu Ende betrachtet haben, erblicke ich eine kleine Tafel an der Wand, links von dem Eingang. Als wir hereingekommen sind, habe ich sie übersehen, wahrscheinlich deswegen, weil ich die Bilder so schnell wie möglich sehen wollte. Auf dieser Tafel können die Besucher eine kurze Beschreibung der Litographientechnik lesen. Zugegeben, was zu lesen war, erschien mir wie Chinesisch. Da stand etwas über Steinabdruck und mehrere Farbschichten, aber wie diese Bilder entstanden sind, verstehe ich selbst heute nicht genau...

Die ganze Besichtigung dauerte fast anderthalb Stunden. Wir haben unsere Mäntel



Chagall bei der Arbeit. – Im Herbst 2005 war die vollständige Reihe seiner Odysseus-Litographien in Szeged zu sehen

wieder angezogen und sind nach Hause gegangen. Aber selbst am Abend sprachen wir noch über die Bilder und über Odysseus.



Chagall: Odysseus und die Sirenen

Wie ich im Nachhinein erfahren habe, haben über 20 000 Leute diese Ausstellung besichtigt. Sie alle sind um ein wahres Kunsterlebnis reicher geworden.

Zsolt Kozma
kozsol@yahoo.de

Eintrittskarte der Chagall-Ausstellung in Szeged



• B E L É P Ö J E G Y •

A Móra Ferenc Múzeum • Vármúzeum • bemutatja
2005. szeptember 16 és október 30 között

chagall

• ODÜSSZEIA • című litográfia sorozatát.

Móra Ferenc Múzeum • Vármúzeum • Szeged, Stefánia sétány



Ihr welle also besser Elsässisch lehre?

Die deutsche Sprache im östlichen Teil Frankreichs

„Ihr wollt also Elsässisch lernen?“ – diese Frage wird im Elsass immer seltener gestellt, denn heute sprechen wenige Menschen Elsässisch. Die Situation ist sehr schwer, die jüngere Generation beherrscht die Sprache der Ahnen kaum noch, die Jugendlichen unterhalten sich auf französisch. Im letzten Sommer verbrachte ich anderthalb Wochen im französischen Schlettstadt/Selestat, einer Stadt südlich von Straßburg, wo ich mich mit der Frage Mundart und kulturelle Vielfalt auseinandersetzen konnte und einige Bücher im örtlichen Dialekt anschaffte.

Die Landschaft kommt denen ganz bekannt und freundlich vor, die Deutschland oder die Schweiz kennen. Die alten Städte und Dörfer mit ihren mittelalterlichen Kirchen und Fachwerkhäusern aus alten Zeiten machen auf einen den Eindruck, als wäre man auf deutschem Gebiet. Das ist so falsch nicht: diese östliche Provinz Frankreichs ist eine Region mit deutlichen Spuren der deutschen Vergangenheit. Heute hört man auf der Straße Leute in einer ganz merkwürdigen Sprache plaudern, die weder Französisch noch Hochdeutsch ist. Elsässisch ist im Grunde genommen ein alemannischer Dialekt, ist also mit der Sprache der Schweizer und der Badener in Deutschland eng verwandt. Sie können sich gegenseitig gut verstehen. Sie enthält aber heute schon viele Ausdrücke aus dem Französischen. Im Elsass spricht man Niederalemannisch. Im Süden, also im Sundgau ist Hochalemannisch beheimatet. Die Einwohner des Gebietes betrachten sich heute als Franzosen, höchstens als Elsässer, aber keinesfalls als Deutsche. Die Sprache ist auch Alsacien, d.h. Elsässisch, nicht Deutsch.

Die germanisch-deutsche Geschichte dieser Region begann im 4. Jahrhundert, damals wurde das Gebiet germanisiert. Im Zentrum der Region, Straßburg, wurde 843 der Friedensvertrag zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen geschlossen, ihr Eidtext wurde in altfranzösischer und althochdeutscher Sprache verfasst. Das Elsass gehörte mehr als 1000 Jahre zum deutschen Sprachraum. Durch den Westfälischen Frieden (1648) wurde das Gebiet Teil des Französischen Königreiches. Ludwig XIV. wollte das Gesicht der Region durch Assimilationspolitik nicht verändern, so blieb das Elsässische Anfang des 19. Jh. die dominierende Sprache. Die Französische Revolution, die Freiheit und Menschenrechte verkündete, nahm weniger Rücksicht auf die Rechte und Freiheiten der Minderheiten: Die Regierung wollte ihr Land durch die Schaffung einer französischen Einheitssprache vereinheitlichen. So war im Elsass die erste Hälfte des 19. Jh. die Zeit der Assimilierung. Französische Sprache und Lebensart wurden feste Bestandteile der elsässischen Identität, obwohl die Bevölkerung auf dem Lande weiterhin ihre Mundart weitersprach. 1871 wurde

das Elsass Teil des Deutschen Kaiserreiches. Deutsch wurde als Amtssprache eingeführt, obwohl in einigen französischen Dörfern im Vogesen und Lothringen die örtliche Sprache als Verwaltungssprache im Gebrauch blieb. Wirtschaft und Kultur erlebten eine Blütezeit. In dieser Zeit wurde als Sohn eines reformierten Pfarrers in Kaysersberg der weltberühmte Theologe, Organist, Philosoph und „Arzt des Regenwaldes“ *Albert Schweizer* (1875-1965) geboren, der in Straßburg studierte. Das Jahr 1919 bedeutet einen neuen Bruch in der Geschichte der Region: Das Elsass wurde wieder an Frankreich angeschlossen. Die Regierung betrieb weiterhin die intolerante

stücke wurden aufgeführt, Gedichte, Bücher veröffentlicht, elsässische Grammatikbücher und Wörterbücher verfasst und publiziert, kulturelle Veranstaltungen organisiert. 1972 wurde Deutsch als Fremdsprache an den Schulen wieder eingeführt. Schließlich wurden Ende der 80er Jahre die ersten zweisprachigen Schulen gegründet.

Oft wird die Rolle der Kirche vergessen. Die katholische und reformierte Kirchen sind französischsprachig, die evangelisch-lutherische Kirche ist jedoch zwei- oder dreisprachig und konnte die deutsche Identität stärker bewahren. Ein wesentlicher Teil der Pfarrer predigte und predigt auch heute teilweise auf deutsch, es gibt deutsche Gesangsbücher, Bibeln, kleinere Publikationen, die kirchlichen Zeitungen enthalten auch einige deutsche Seiten. Im Rahmen des Konfirmandenunterrichts wird der Katechismus Luthers vielen Jugendlichen deutsch beigebracht. Die Anzahl der Deutschsprechenden nimmt ab, so werden deutsche Gottesdienste an mehreren Orten eingestellt. Das kirchliche Leben bietet jedenfalls den Deutsch- und Dialekt-sprechenden einen Raum.

Die Sprachgrenze lief vor 50 Jahren am Vogesenkamm, westlich von diesem sprach man Französisch, östlich Deutsch. Heute ist es schon wesentlich anders. 40-50 % der Bevölkerung sprechen die Sprache der Vorfahren, Dialekt wird im familiären Bereich verwendet, vor allem die ältere Generation beherrscht das Elsässische. Die Großeltern sprechen untereinander deutsch, mit den Eltern deutsch, die Eltern miteinander deutsch und französisch, genau so wie die Enkelkinder mit den Großeltern. Die jüngeren, also die Eltern und Kinder unterhalten sich in der Landessprache, die Mehrheit versteht auch Elsässisch, jedoch sprechen nur 5% der Schulanfänger die Mundart. Nur ein Drittel der Eltern sind bereit, mit ihren Kindern in der Mundart zu sprechen, die Hälfte der Schüler versteht sie. Etliche behaupten, Elsässisch sei „museumsreif“, die Pfleger der Sprache wollen den Kampf aber nicht aufgeben.

Die Bewegung „E Frierhjoer fer unseri Sproch“ (Ein Frühling für unsere Sprache) strebt bewusst an, den Dialekt zu bewahren. Diesem Zweck dienen die wissenschaftlich verfassten Grammatiken, Wörterbücher, Veranstaltungen. Erwähnenswert sind zwei



Zweisprachiges Straßenschild im Elsass

Sprach- und Kulturpolitik, die Autonomiebewegung konnte nichts erreichen. Französisch war die einzig erlaubte Amtssprache dort, wo 90% der Einwohner den deutschen Dialekt sprachen. 1940-44 gehörte es erneut zum Deutschen Reich, die Haltung der Nazis erschütterte die Elsässer schwer, so wagte es niemand, die offizielle Sprachpolitik nach 1945 in Frage zu stellen.

Deutsch wurde nach der „Liberation“ als Sprache des Feindes aus Schulen vertrieben, die Mundart wurde als „bäuerlich“ gering geschätzt. Man redete den Menschen ein, Französisch zu sprechen sei modisch, das Elsässische habe keine Zukunft mehr. Die Ortsnamen wurden verändert, die Siedlungen bekamen einen neuen, französisch klingenden Namen (Schlettstadt – Selestat), sie wurden in die Variante im Dialekt umbenannt (Bischweiler – Bischwiller), die Endungen *-ingen* und *-dorf* wurden auf *-ange* und *-troff* verändert. 1968 bedeutete einen Wendepunkt: immer mehr Menschen unternahmen es, im Dialekt zu schreiben. Theater-

Bücher, beide mit französischer Erklärungssprache. Die „Précis pratique de grammaire Alsacienne“ von *Alphonse Jenny* und *Doris Richert* (erschienen 1984) beschreibt auf 100 Seiten ausführlich die Grammatik der Mundart, bringt jedoch wenige Belege. Das andere Werk von *Raoumond Matzen* und *León Dual* „Wie geht's? – Le dialecte à la portée de tous“ (2003) gibt nur eine kürzere Darstellung des Elsässischen im Umfang von 40 Seiten, enthält aber eine große Anzahl von Dialogen, Situationen und eine Vokabularliste im Dialekt.

Die EU unterstützt die Erhaltung und Pflege von kleinen Sprachen, die kulturelle und sprachliche Vielfalt Europas sollte bewahrt

werden, so würde praktisch die Möglichkeit bestehen, dass das Elsässische weiterlebt. Die Zukunftsaussichten sind nicht allzu gut: nur 20% der heutigen Jugendlichen werden fähig sein, das Elsässische an ihre Kinder weiterzuvererben, die anderen verstehen es nur und sprechen es nicht. Die Grundlagen für die Überlieferung sind in den Dörfern und vor allem im Norden besser als in den Städten und im Süden. Elsässisch wird weiterhin nicht nur gesprochen, sondern auch geschrieben, zur Erhaltung ist die Literatur lebenswichtig. So ist es möglich, dass

das Elsässische sich in eine Richtung wie das Luxemburgische entwickelt und sich auch in der Zukunft behaupten kann.

Internet:

www.heimatspoch.org/alsace.htm

www.verdammi.org

www.elsass-lothringen.de

András Mucsi

amucsi@freemail.hu



Neuwahlen in Deutschland

Große Koalition mit Angela Merkel als Bundeskanzlerin

Am 18. September 2005 hat Deutschland gewählt. Die Wahlen hat die CDU gewonnen, doch aufgrund der knappen Mehrheit musste sie eine große Koalition mit der SPD bilden. **Angela Merkel wurde Kanzlerin und die Ministerposten wurden untereinander aufgeteilt. Seit dem 18. November 2005 regiert in Deutschland die zweite große Koalition nach dem Krieg. Wie es dazu kam, wird in diesem Artikel erklärt.**

Rot-Grün regiert seit 1998, und 2002 – zum Teil „dank“ Schröders sofortigem Auftritt während der Flutkatastrophe – hat die SPD die Wahlen erneut gewonnen. Der Staat war schon damals in einer schweren finanziellen Lage, so musste das Kabinett Schröder die staatlichen Ausgaben kürzen. Die Regierung hat dann im Rahmen der Programme „Hartz

IV“ und „Arbeitslosengeld I, II“ die sozialen Leistungen verringert und verschiedene Förderungen zusammengezogen. Die deutschen Bürger waren mit diesen Maßnahmen „unzufrieden“ und es kam sogar zu Demonstrationen, z.B. in Leipzig und in Dresden. Parallel liefen auch die Landtagswahlen, die die SPD in allen betroffenen Bundesländern verloren hat, zuletzt auch in Nordrhein-Westfalen. Die Folge: die SPD verlor die Mehrheit im Bundesrat und auf diese Weise waren sie nicht mehr imstande, weitere Gesetze durchzusetzen.

So ist es dazu gekommen, dass Ende Mai 2005 Bundeskanzler *Gerhard Schröder* mit SPD-Parteichef *Franz Müntefering* Neuwahlen vorgeschlagen hat. Am 1. Juli 2005 entzog der Bundestag Schröder das Vertrauen. Nach einiger Verzögerung hat Bundespräsident *Horst Köhler* den Termin der Neuwahlen auf den 18. September 2005 festgelegt.

Den Wahlkampf haben die Parteien schon im Juli begonnen. Anfangs sah es noch nach einem eindeutigen CDU-Sieg aus, doch mit der Zeit veränderten sich die Verhältnisse und der Unterschied zwischen den zwei großen Volksparteien wurde immer geringer. Eine Woche vor den Wahlen konnte niemand mehr voraussagen, welche Partei die Wahlen gewinnen würde. Am Abend des 18. September war es dann so weit: alle Parteien jubelten über die Ergebnisse und fühlten sich als Sieger (außer den Grünen, die nach 2002 viele Stimmen eingebüßt haben). CDU und SPD standen vor einer schweren Entscheidung: entweder schließen sie eine Koalition mit einer kleinen Partei oder sie bilden eine große Koalition – zum zweiten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik.

Ein schwerer und lang anhaltender „Machtpoker“ begann in Berlin. Noch an demselben Abend äußerte Schröder auf einer Pressekonferenz: „Glauben Sie im Ernst, dass meine Partei auf ein Gesprächsangebot von Frau Merkel in dieser Sachlage eingeht, indem sie sagt,

sie möchte Kanzlerin werden?“ Nach weiteren Mitteilungen beider Seiten sah es so aus, als wäre die Gründung einer großen Koalition unmöglich. Zentralproblem war die Kanzlerschaft. Die CDU wollte Merkel als Kanzlerin stellen, weil schließlich sie die Wahlen gewonnen hat. Doch Schröder und die SPD wollten anfangs nicht nachgeben. „Niemand außer mir ist in der Lage, eine stabile Mehrheit zu bilden.“, so Schröder. Die Verhandlungen liefen weiter und am 2. Oktober 2005 deutete Schröder erstmal einen Verzicht auf das Kanzleramt an. Nach weiteren Sondierungsgesprächen und zwei Gipfeltreffen von Schröder, Merkel, Müntefering und Stoiber geben beide Seiten bekannt: Angela Merkel wird Kanzlerin (die erste in der Bundesrepublik) und die SPD stellt im Gegenzug mit acht Ressorts die voraussichtliche Mehrzahl der Minister.

Am 18. November 2005 wurde die große Koalition offiziell ins Leben gerufen: beide Seiten unterschrieben den Koalitionsvertrag. In diesem Pakt werden die Pläne der CDU-SPD-Koalition detailliert dargestellt: alle Ressorts der Regierung werden behandelt. Die wichtigsten Kernpunkte sind: Haushalt und Steuern, Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Gesundheit, Pflege, Rente, Verteidigung, Innere Sicherheit/Justiz, Familie, Verkehr, Föderalismus, und Energie.

Wie diese Koalition die „Langzeitprobe“ überstehen wird, ist zur Zeit noch nicht zu wissen. Bisher gab es noch kein Krach, doch Meinungsforschern zufolge, glauben die Leute nicht, dass sie in den kommenden zwei Jahren nicht noch einmal wählen müssten. Viele zweifeln auch an Angela Merkels Führungskompetenzen.

Wir haben also viele Fragen und die Antwort gibt uns die Zeit. Die Politik (wie es der französische General Foch gesagt hat) ist ein „Mienenfeld“, und man kann nie wissen, wo und wann eine Explosion zu erwarten ist...

Zsolt Kozma

kozsol@yahoo.de



Seit November 2005 ist Angela Merkel die deutsche Bundeskanzlerin

Sportkommentar

Ich war nie ein großer Sportfan. Aber letztens bin ich bei einigen Basketballspielen gewesen. Auf das erste Spiel wurde ich eingeladen, danach wartete ich auf das nächste voller Begeisterung. Ich habe etwas entdeckt, was meine Neugier erweckte. Ich habe mir viele Filme aus Hollywood angesehen, die sich ausführlich damit beschäftigen, wie innerhalb der Mannschaften die verschiedenen persönlichen Konflikte zum Vorschein kommen und das Spiel beeinflussen. Aber ich habe noch keinen einzigen gefunden, in dem es darum geht, was die Zuschauer von diesem seelischen Handeln sehen können. Ein Mannschaftsspiel ist eine der besten und vollkommenen Leinwände der menschlichen Gestaltentypologie.

Die Mannschaften marschieren ein. Das Match beginnt. Die Mitglieder des ersten Teams haben alle weiße T-Shirts an, die anderen sind bunt bekleidet. In dem ersten Augenblick dachte ich gar nicht daran, dass das etwas bedeuten könnte. Und doch. Die Bunten kann man nicht in Schubladen stecken, sie sind ganz verschieden und haben eine breite Palette von Persönlichkeiten aufzuweisen. Aber die Weißen: Showman, Superman, Gentleman, Rainman, Invisible-man. Warum? Die Antwort ist einfach:

Der Showman ist der Führer der Mannschaft. Er ist groß und großartig, seine Stimme können wir fast immer hören, er verachtet die Gegner, weil sie nicht so „super“ sind wie er. Er spielt nicht, weil er spielen mag, sondern um den Zuschauern zu gefallen. Wenn wir die Aufmerksamkeit einen Moment lang von ihm ablenken, er ist derjenige, der seine Mitspieler am lautesten lobt oder die Gegenspieler am schlimmsten beschimpft.



Der andere Teil des Zwillingssystemes ist der Superman. Für ihn ist das Spiel ein Kampf, eine Schlacht, die man unbedingt gewinnen muss. Trotz seiner Erfahrungen und seines Wissens und wegen seines Temperaments macht er viele Fehler. Aber dann ist er derjenige, der der Wütendste ist, und diesen Zorn unterdrückt er nicht. Entweder beschimpft oder schlägt er den Geg-

ner. Dann ist alles in Ordnung, und er spielt weiter.

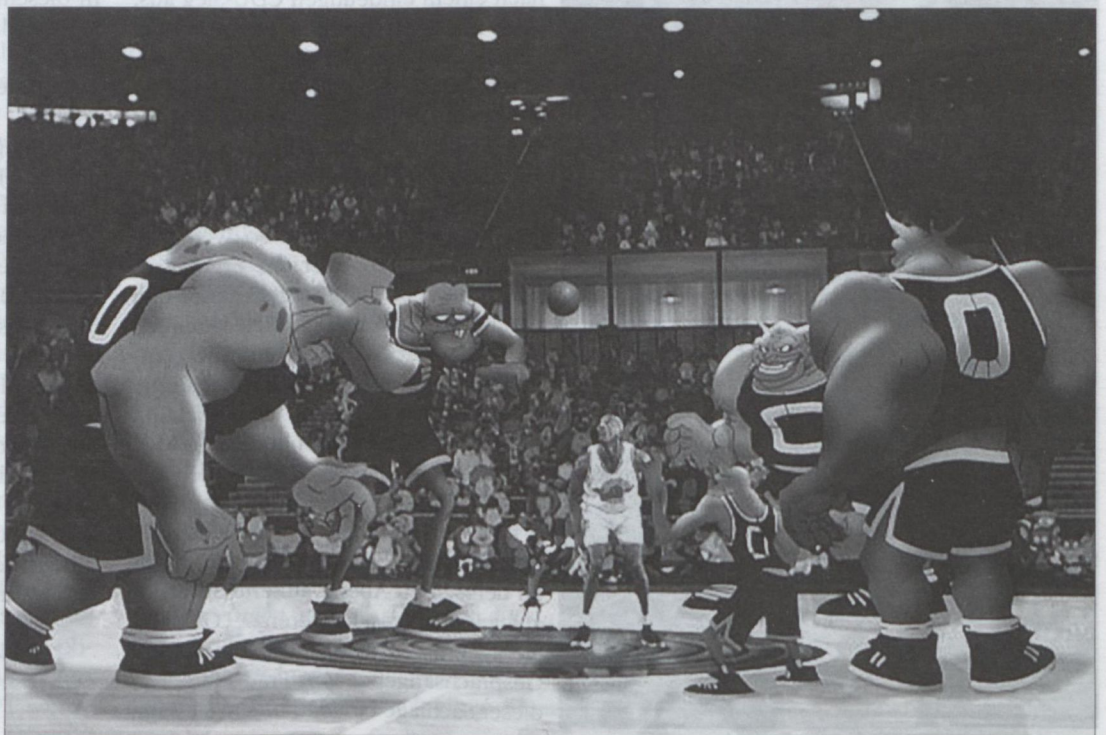
Das vollkommene Gegenteil von ihm ist der Gentleman. Er ist der „leise“ Führer der Mannschaft, wenn er etwas sagt, gehorcht ihm auch der Showman. Er macht die wenigsten Fehler. Der Gegenspieler ist für ihn kein Feind, sondern ein Mitspieler. Nach einem verlorenen Match sagt er zu den anderen: „Es ist doch nur ein Spiel.“ Und die anderen glauben ihm.

Derjenige, der sich nur für das Spiel interessiert, ist der Rainman. Er spielt, weil er es mag. Er fühlt sich am besten, wenn er nur den Ball berühren kann. Wenn ihn jemand lobt, freut er sich unbeschreiblich.

Es gibt einen Spieler, den niemand bemerkt. Der Invisible-man kommt und wirft den Ball in den Korb – oder auch nicht. Aber es ist ganz egal, weil er niemandem auffällt, nicht einmal mit seinem Aussehen oder mit seiner Stimme. Er bleibt immer unsichtbar.

Wahrscheinlich hat meine Fantasie auch vieles zu diesen Beschreibungen beigetragen. Aber wenn jemand etwas gut und mit ganzem Herzen macht, ist es unmöglich das nicht zu bemerken.

Noémi Tiszafalvi



Eine radfahrende DAAD-Lektorin

Interview mit Dr. Ellen Tichy



Seit September 2004 können wir Frau Tichy auf dem Korridor der Universität treffen und ein Stück von ihrem freundlichen Lächeln bekommen. GeMa hat sie zu einem kurzen Gespräch eingeladen, um sie ein bisschen besser kennen zu lernen und vorstellen zu können.

Es ist Ihr zweites Jahr in Szeged. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, nach Ungarn zu gehen?

Ich war das erste Mal in Ungarn Anfang der 90er Jahre. Da bin ich von Wien nach Budapest mit dem Fahrrad gefahren. Über Győr, soweit es ging, immer an der Donau entlang. Dann ging es weiter nach Budapest mit dem Fahrrad. In Budapest habe ich auf einem Campingplatz fünf Tage verbracht. Zum Balaton bin ich dann mit dem Fahrrad gefahren und dann aber mit dem Zug wieder zurück nach Deutschland. Mir hat damals diese Fahrt sehr sehr gut gefallen. Sechs oder sieben Jahre später habe ich zwei Wochen an der Universität von Debrecen gearbeitet. Das hat mir auch sehr gut gefallen. Da habe ich gedacht, wenn es die Möglichkeit gibt, in Ungarn zu arbeiten, dann würde ich das gerne machen.

Haben Sie früher auch in anderen Ländern gearbeitet?

Ja. Ich bin drei Jahre von 1993 bis 1996 in Ägypten gewesen. Da habe ich an einer ägyptischen Universität auch als DAAD-Lektorin gearbeitet. Ich war fünf Wochen an einer amerikanischen Universität. Ich habe jeweils zwei oder drei Wochen an Universitäten in Schweden, in Portugal, in Polen, in Großbritannien und auf Malta gearbeitet.

Dann hatten Sie Gelegenheit, mehrere Fremdsprachen lernen zu können.

Ohne Fremdsprachen geht es wirklich nicht. Ich hatte in der Schule und im Studium die Gelegenheit, Englisch, Französisch, Spanisch und ein bisschen Türkisch und Arabisch zu lernen. Meine Ungarischkenntnisse sind leider immer noch sehr bescheiden. Aber ich habe vor, im Sommer wieder einen Ungarisch-Intensivkurs in Berlin zu besuchen.

Was ist Ihre Meinung über die ungarischen Studenten im Vergleich zu den Studenten in diesen Ländern?

Es fällt mir auf, dass die ungarischen Studenten im Vergleich zu den Studenten in vielen anderen Ländern, in denen ich gearbeitet habe, sehr gut Deutsch sprechen, sehr fleißig und sehr motiviert sind, etwas Neues zu lernen.

Sie haben in diesem Semester ein sehr abwechslungsreiches Angebot an Kursen. Wie haben Sie die Themen ausgewählt?

Ich habe die einzelnen Lehrangebote schon einmal gemacht. Ich hoffe, dass sie für die Studenten interessant sind.

Viele wissen nicht, was genau die Fachbereiche Interkulturelle Landeskunde und Kommunikation bedecken. Würden Sie darüber ausführlicher sprechen?

Zunächst muss ich sagen, dass ich aus einer interkulturellen Familie stamme. Mein Vater ist Österreicher, meine Mutter ist Deutsche. Ich bin in Deutschland aufgewachsen. In meiner Familie gibt es Deutsche, Österreicher, Amerikaner, Franzosen, Polen, also wir sind schon eine interkulturelle Familie. Ich habe mich ganz früh für Deutsch als Fremdsprache und Sprachwissenschaft interessiert. Später habe ich dieses Fach studiert und ich habe letztendlich meine Dissertation in diesem Bereich geschrieben. Da geht es um *Intrapersonale Variation im Zweitsprachgebrauch in der Lernaltersprache Deutsch*. Das war eine empirische Untersuchung mit türkischen Jugendlichen. Das war die erste größere Arbeit, die ich geschrieben habe, die in dem Bereich interkulturelle Kommunikation angesiedelt ist. Ich habe mich in erster Linie für das Sprachverhalten interessiert. Einer der Artikel, die ich geschrieben habe, heißt „Du bist ja Spaghetti oder Spanakel so was!“. Das stammt von einem türkischen Jugendlichen, der Deutsch gelernt hat. Ich habe das Sprachverhalten von türkischen Jugendlichen in Deutschland untersucht. Dann habe ich mich auch für Theater und Dramenpädagogik interessiert. Mit einer britischen Theatergruppe habe ich an der Universität von Oldenburg – wo ich auch gearbeitet habe – eine Theaterproduktion auf die Beine gestellt, und mit dieser Produktion ist dann die Gruppe in Deutschland, in Großbritannien und in Österreich aufgetreten. Interkulturell war, dass dieses Theaterstück von deutschen und britischen Studenten entwickelt wurde und in Deutschland, in Großbritannien und in Österreich aufgeführt wurde. Das Theaterstück hieß „Was für ein Hundeleben/It's a dog's life“ und beschäftigte sich mit dem

Thema Ausländer. Ich war auch interessiert an der Textproduktion in der Lernaltersprache Deutsch. Man kann sehen, dass diese interkulturellen Komponenten immer wieder auftauchen. Ich habe Bildbeschreibung von ägyptischen und deutschen Studenten verglichen. 

Die ungarischen Studenten sprechen sehr gut Deutsch, sind sehr fleißig und sehr motiviert, etwas Neues zu lernen, meint unsere DAAD-Lektorin Ellen Tichy



Ich habe untersucht, wie geschrieben wird und auch das, was geschrieben wurde. Dann habe ich im Bereich Theater mit Studenten in Rostock und Hamburg, aber auch mit Studenten aus Oldenburg einen theaterpädagogischen Workshop gemacht, wo wir das Fremde und das Eigene als Thema hatten und wo wir dann eine kleine eigene Theaterproduktion gemacht haben. Jetzt beschäftige ich mich mit dem Thema, wie in Lehrbüchern für Deutsch als Fremdsprache interkulturelle Kompetenz vermittelt wird. Da schaue ich z.B. wie in Texten und Dialogen auf der einen Seite Sprache vermittelt wird und auf der anderen Seite auch etwas gesagt wird über Deutschland und darüber, wie man sich in Deutschland bewegt, und ich schaue mir an, wie das die Autoren machen. Bei meinen bisherigen Untersuchungen habe ich festgestellt, dass viele Lehrbuchdialoge wenig authentisch sind.

Sie sind Betreuer der DAAD-Stipendien an unserer Universität. Wie können Sie den Studenten dabei helfen, ein DAAD-Stipendium zu bekommen? Was für eine Rolle haben Sie dabei?

Ich möchte ganz kurz von drei möglichen Stipendien berichten, die für



ungarische Studierende besonders interessant sind. Das eine Stipendium ist das Hochschulsommerkursstipendium. Dabei können sich die Studierenden um einen Aufenthalt in Deutschland für den Sommer für drei bis vier Wochen an einer deutschen Universität bewerben. Es gibt noch das Abschlussstipendium für Studierende der Germanistik. Wenn sie eine Diplomarbeit schreiben wollen und sie wollen sich in Deutschland an einer deutschen Hochschule unter Betreuung von einem deutschen Hochschullehrer auf diese Arbeit vorbereiten, dann können sich Studenten der Germanistik für ein Abschlussstipendium bewerben. Wenn jemand das Studium abgeschlossen hat, kann er/sie sich bewerben um einen Platz an einer deutschen Hochschule, wo man dann ein Aufbau- oder Master-Studium durchführen kann. Meine Aufgabe als DAAD-Lektorin ist, sie zu

beraten, sie zu informieren über das Studium in Deutschland und über mögliche Stipendien, die sie beantragen können. Weitere Informationen über die Stipendien findet man unter www.daad.de und www.scholarship.hu

Sind die ungarischen Studenten daran interessiert?

Sehr viele Studenten sind interessiert, aber ich meine trotzdem, es könnten sich

noch mehr Studierende der Germanistik z.B. für Sommerkurse interessieren und auch bewerben. Ich habe leider festgestellt, dass viele Studierende, die im vierten und fünften Studienjahr sind, noch nie in Deutschland waren. Und ich meine, wenn man Germanistik studiert, dann sollte man irgendwann Interesse daran haben, nach Deutschland oder nach Österreich zu fahren. Das würde ich mir wünschen, dass sich mehr Germanistikstudierende für einen Deutschlandaufenthalt interessieren.

Sie halten den Kurs „ Stadtführer in Szeged“.

Wir bereiten diesen Stadtführer für das Internet vor. Diese Internetseite wird verlinkt. Wir hoffen, dass viele Deutsche neugierig auf Szeged werden und bemerken, dass diese Stadt sehr viel mit Deutschland zu tun hat. Wir haben insgesamt zehn Punkte im Stadtbild von Szeged gefunden, die mit Deutschland zu tun haben. In wenigen Wochen wird das fertig sein. Die Studenten waren sehr fleißig, haben sehr viel daran gearbeitet und haben auch sehr interessante Texte geschrieben.

Was sind Ihre Pläne für die Zukunft? Möchten Sie in Ungarn bleiben?

Ich würde sehr gerne einige Jahre in Ungarn bleiben, weil es mir hier sehr gut gefällt. Man kann auch ganz gut Fahrrad fahren. Das ist etwas, was mir sehr gut gefällt. Man kann hervorragend Fahrrad fahren. Ich liebe das.

Vielen Dank für das Gespräch!

Kochen und Wissenschaft

Interview mit Frau Dr. Erzsébet Forgács

Frau Dr. Erzsébet Forgács ist die Leiterin des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Juhász-Gyula-Hochschulfakultät der Universität Szeged. Das GeMa hatte nun endlich die Möglichkeit, mit ihr zu sprechen.

Wann hatten Sie die Idee, Deutsch zu studieren?

Ich kann nicht sagen, dass ich „schon immer“ Deutsch studieren wollte oder Lehrerin werden wollte. In der Grundschule wollte ich eine lange Zeit sogar Schauspielerin werden. Meine damalige Klassenleiterin hat diesen Wunsch ernst genommen. Damals waren die Klassen mit erweitertem Russisch-Unterricht die sogenannten Elite-Klassen, so habe ich ab der dritten Klasse schon Russisch gelernt, und zwar mit Erfolg, bei vielen Wettbewerben habe ich den ersten Preis geholt. Es hat mich von Anfang an fasziniert, dass ich meine Gedanken auch in einer anderen Sprache ausdrücken kann. Es kam dann eigentlich automatisch, dass ich auch im Gymnasium Russisch gelernt habe, d.h. in erhöhter Stundenzahl. Als zweite Fremdsprache kam noch Englisch dazu, und Deutsch habe ich privat gelernt. Im Gymnasium habe ich aber auch

in Deutsch die Prüfungen abgelegt.

Wollten Sie schon immer unterrichten? Wo und vor allem was haben Sie studiert?

Im Gymnasium hatte ich schon fest das Ziel, Lehrerin zu werden. Zum Fach Ungarisch habe ich Russisch gewählt, da ich (damals noch) sehr gut Russisch gesprochen habe, und das schien eine geglückte Wahl zu sein. Ich dachte, Ungarisch, d.h. unsere Muttersprache wird sowieso immer ein Pflichtfach sein, und Russisch war damals noch eine obligatorische Fremdsprache, besser gesagt „die“ Fremdsprache, in den Grundschulen die einzige... Ich wurde an der Attila-József-Universität (JATE) zum Studium zugelassen und so bekam ich mein Diplom – im Jahre 1983 – als Oberschullehrerin für Ungarisch und Russisch.

Wo haben Sie gearbeitet, bevor Sie an der Hochschule hier in Szeged angefangen haben?

Mit diesem Diplom habe ich dann gleich eine Stelle bekommen in der Fachmittelschule „István Vedres“ in Szeged. Ich hatte Glück, ich habe nämlich die Stelle als Frau nur des-

Erzsébet Forgács

Einführung in die Sprachwissenschaft

Ein Studienbuch für ungarische Germanistikstudenten

Die sprachwissenschaftliche Einführung von Erzsébet Forgács ist auch für die Germanistikstudenten der Philosophischen Fakultät eine Pflichtlektüre

halb bekommen, weil es keinen männlichen Bewerber gab. Ich habe meine beiden Fächer unterrichtet, und zwar in solchen Klassen, in denen mehr als dreißig Jungs und nur einige wenige Mädchen waren, das war ja eine Schule für Bauwesen. Aber mir hat die Arbeit dort sehr viel Spaß gemacht: Ich hatte einen wunderbaren Schuldirektor, der leider schon gestorben ist, und ich hatte nette Kollegen. Wie ich dann die Idee hatte, auch Deutsch zu studieren? – Im Jahre 1988 hat mein Mann eine Stelle als Lektor für Ungarisch an der Georg-August-Universität in Göttingen bekommen und wir sind für einige Jahre nach Deutschland gezogen. Das war eine großartige Möglichkeit, meine Deutschkenntnisse aufzufrischen, zu verbessern, und da man die politische Wende im Voraus sehen (oder wenigstens erhoffen) konnte, dachte ich, „es schadet nicht“, wenn ich nicht nur einfach Deutsch lerne, sondern auch richtig studiere. So habe ich mich hier an der JATE wieder immatrikulieren lassen und in Göttingen habe ich als Gasthörerin den Unterricht besucht. Das war – wie gesagt – ideal. Ich konnte alles, d.h. die Primärliteratur im Original lesen, ich konnte leicht die Sekundärliteratur besorgen, und ich hatte auch Zeit für das Studium. Als wir zurückkehrten, habe ich eine Stelle als wissenschaftliche Assistentin bekommen am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der damals noch selbstständigen Pädagogischen Hochschule „Gyula Juhász“. Ich arbeite hier schon seit dreizehn Jahren.

Was war das Thema für Ihre Dissertation und warum haben Sie es gewählt?

Das Thema meiner Dissertation war Phraseologie: Ich habe die Werke des Schriftsteller-Predigers Gáspár Heltai untersucht. Seine Werke eignen sich besonders gut für Untersuchungen im Bereich Phraseologie, da die Reformation als „das goldene Zeitalter“ der Phraseologismen gilt. Damals hatten auch die Sprichwörter eine ganz andere Funktion gehabt: Man hat an ihren Wahrheitsgehalt geglaubt, sie dienten als Wegweiser im Alltag, in der Kindererziehung, sogar in juristischen Fragen. Ich bin natürlich nicht allein auf diese Idee gekommen. Ich hatte eine Professorin, Velcovné Kati néni, von der ich das Thema bekommen habe, und die dann auch meinen ganzen wissenschaftlichen Werdegang – bewusst und auch unbewusst – wesentlich bestimmt hat. Sie war und ist immer noch mein Vorbild.

Woran arbeiten Sie zur Zeit?

Ich habe jetzt ein Buch beendet mit dem Titel „Nyelvi játékok. Kreativitása a viccekben, a reklámyelvben és irodalmi szövegekben“

[Sprachspiele. Kreativität in Witzen, in der Werbesprache, in der Pressesprache und in den literarischen Texten]. Ich versuchte jegliche Arten der Sprachspiele systematisch darzustellen, auf Grund vieler Beispiele ihren Wirkungsmechanismus zu erschließen. Das Buch habe ich zwar in ungarischer Sprache verfasst, aber es kommen sehr viele Sprachspiele aus dem Deutschen vor, und sogar englische und russische Beispiele. Das Buch empfehle ich Ungarisch-Lehrern und Fremdsprachenlehrern, aber es eignet sich auch fürs Selbststudium. Ich bin fest davon überzeugt, dass Sprachunterricht effektiver ist, wenn auch kreative, spielerische Aufgaben und Texte eingesetzt werden. Das Erkennen der Kreativität, bzw. die Reflexion darauf fördert das sprachliche Bewusstsein. Da im Buch auch viel Printwerbung vorkommt, können es auch evtl. Werbefachleute mit Erfolg verwenden. Die andere Arbeit, die ebenfalls noch im Dezember erscheint, trägt den Titel „Deutsche Stilistik. Arbeitsmaterialien für den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache“. Neben einigen Aufsätzen und Rezensionen, die ich bald abgeben muss, möchte ich im Januar, wenn ich für einige Wochen mit einem DAAD-Stipendium nach Deutschland fahre, an meinen Materialien zum Thema „Interkulturelle Kommunikation – Stereotype, Vorurteile und Volksscharakterologie“ arbeiten.

Haben Sie Kinder, was machen sie?

Ja, ich habe Kinder, und ich freue mich immer, wenn man nach ihnen fragt, weil ich sehr stolz auf sie bin. Beide studieren in Budapest an der Wirtschaftswissenschaftlichen Universität. Angéla wird in einigen Tagen schon 21, manchmal muss ich selbst nachrechnen, weil ich das gar nicht fassen kann. Sie spricht

fließend drei Sprachen: Deutsch hat sie noch in Deutschland gelernt, das ist eigentlich ihre zweite Muttersprache. Sie spricht viel „schöner“ als ich, d.h. ohne Akzent. Sie will auch in Deutschland studieren, es gibt nämlich die Möglichkeit, ein sog. Doppeldiplom, d.h. neben dem ungarischen auch noch ein deutsches, zu erwerben. Sie spricht daneben noch Englisch und auch Französisch. Sie ist schon im dritten Studienjahr und als wissenschaftliche Hilfskraft unterrichtet sie Statistik an der Uni. Ich habe mich zuerst sehr gefreut darüber, jetzt meine ich allerdings, dass sie „zu tüchtig“ ist und sie arbeitet eigentlich ohne Bezahlung. Sie studiert und arbeitet so viel, dass ihr dann keine Freizeit mehr bleibt, daran sollte man dringend etwas ändern. Ádám ist 19, er studiert auch Wirtschaft, genauer Finanzwesen, er spricht auch drei Sprachen, allerdings noch auf Mittelstufen-Niveau. Er ist ebenfalls sehr tüchtig, interessiert sich sehr für die Politik, kann auch so viel und so „diplomatisch“ reden wie ein Politiker. Er ist ständig sehr gut informiert, was die aktuelle wirtschaftliche Lage betrifft, investiert auch an der virtuellen Börse.



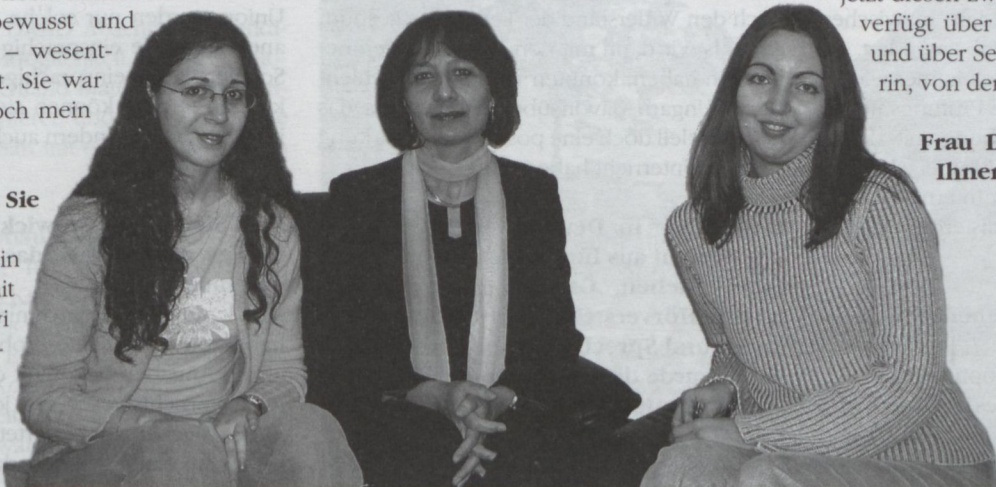
Da beide Kinder sehr beschäftigt sind und selten nach Hause kommen, koche ich manchmal bis spät in die Nacht hinein, und da mein Mann oft nach Budapest fährt, schicke ich so den Kindern den Proviant. Mein Leben besteht also nicht nur aus Wissenschaft.

Was ist das Geheimnis eines guten Lehrers?

Es gibt zwei Möglichkeiten, diese Frage zu beantworten: Entweder sagt man: „Das ist eine schwierige Frage“, und man fängt an, stundenlang darüber zu philosophieren oder man antwortet kurz und bündig, evtl. so, dass man sein Vorbild nennt. – Ich nehme jetzt diesen zweiten Weg. Der gute Lehrer verfügt über zwei Sachen: über Wissen und über Seele. So wie meine Professorin, von der ich bereits erzählt habe.

Frau Dr. Forgács, wir danken Ihnen für dieses Gespräch!

**Tímea Polereczki
Éva Borda
zon5gora@freemail.hu**



Das neue Abitur in Ungarn

Interview mit Dr. Katalin Petneki, Mitglied der ungarischen Abitur-Arbeitskommission in Deutsch

Im Bildungswesen nahmen in den neunziger Jahren Reformbestrebungen in zahlreichen Ländern Europas ihren Anfang. Der alles bewegende Prozess begann mit einer Erklärung, die an der Pariser Sorbonne 1998 von vier Staaten unterzeichnet wurde. Darin verpflichteten sich die Unterzeichner-Staaten, das europäische Hochschulsystem zu harmonisieren. Im folgenden Jahr entschieden sich in Bologna zusammen mit Ungarn weitere 29 europäische Staaten für den Beitritt zum Bologna-Prozess. Das Ziel – die Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulsystems –, das nach der Erklärung bis spätestens 2010 verwirklicht werden soll, ist mit der Einführung eines Hochschulsystems, in dem die Abschlüsse leicht verständlich und vergleichbar sind, durchzusetzen. Das bisherige einstufige Studiensystem wird durch dreistufige Studiensysteme abgelöst. Zur gleichen Zeit gab es auch im Abitursystem in Ungarn tief greifende Änderungen vor. Damit wir über die Entwicklung des neuen Abiturs mehr erfahren, hat GeMa mit Frau Dr. Katalin Petneki, Mitglied der Abitur-Arbeitskommission in Deutsch, gesprochen.

Sie sind Mitglied der Abitur-Arbeitskommission. Wann ist diese Kommission zustande gekommen? Seit wann arbeiten Sie daran, dass die Absolventen im Jahre 2005 ihre Abschlussprüfung nach dem neuen System ablegen konnten?

Diese Arbeit ist schon über neun Jahre im Gange. 1996 wurde diese Arbeitskommission ins Leben gerufen und seitdem arbeitet dieses Team an der Abiturreform am Landesinstitut für Unterrichtswesen in Budapest.

Wie haben Sie sich an die Arbeit herangemacht? Was waren die wichtigsten Phasen der Prüfungsentwicklung?

Wie gesagt, es hat sehr lange gedauert. Vielleicht versteht man nicht sofort, warum das so viel Zeit in Anspruch genommen hat. Zuerst musste ein Prüfungsmodell erarbeitet werden. Wir haben verschiedene internationale Prüfungen, Abitursysteme in verschiedenen Ländern studiert und anhand dieser Erfahrungen, sowie anhand davon, wie sich die Sprachpädagogik und Sprachdidaktik entwickelt haben, was der kommunikative Unterricht verlangt, wurde das erste Prüfungsmodell erarbeitet. Während dieser Zeit wurde eigentlich das Gesetz zur Abiturreform verabschiedet. Dieses Gesetz heißt 100/1997. Das erste Prüfungsmodell war ein Jahr später 1998 fertig. Dann hat diese Kommission die erste Erprobungsphase mit Modellaufgaben entwickelt. 1998 wurde die erste Erprobung durchgeführt. Anhand der Erfahrungen wurde dann das Prüfungsmodell modifiziert. Inzwischen kam aber eine neue Regierung. Bei jedem Regierungswechsel wurde das Gesetz verändert. Inzwischen wurde dieses Gesetz 32 Mal verändert. So musste auch das ganze Modell immer wieder neu modifiziert werden. Das Prüfungsmodell bzw. die Prüfungsbeschreibung mit detaillierten Anforderungen ist 2003 erschienen. Diese Angaben sind alle im Internet auf der Homepage des Bildungsministeriums (www.om.hu) zu finden.

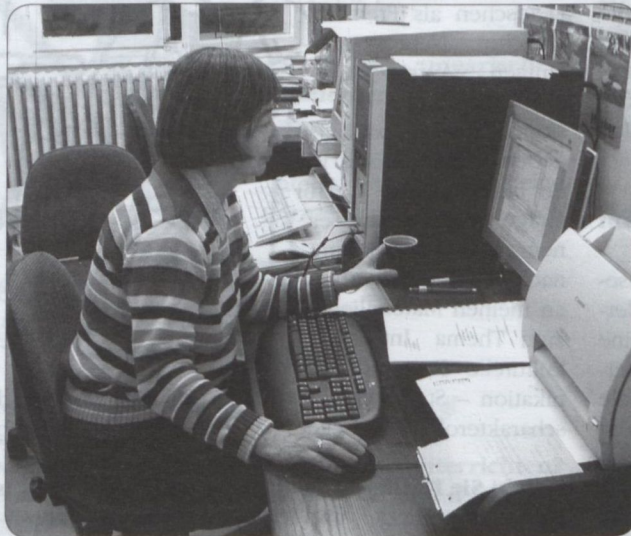
Was gehört zu Ihrem eigenen Aufgabenbereich?

Am Anfang hat unser fünfköpfiges Team eigentlich als Mädchen für alles gearbeitet, wir haben alle Bereiche gleichwertig betreut und ausgearbeitet. Aber in der letzten Zeit habe

ich schon einen Prüfungsteil allein betreut, das war Grammatik und Wortschatz. Früher habe ich auch teilweise beim Hörverstehen mitgearbeitet, aber das mache ich heute nicht mehr. Andere Kolleginnen betreuen jeweils das Leseverstehen, die Schreibfertigkeit und Sprechfertigkeit.

Wahrscheinlich konnte nicht alles ohne Hindernisse ablaufen. Mit welchen Schwierigkeiten wurden Sie im Verlauf der Entwicklung konfrontiert?

Die größte Schwierigkeit war natürlich, dass die Vorgaben des Ministeriums oft modifiziert wurden und danach das ganze Modell und



Katalin Petneki: Die deutschen Abiturprüfungen sind im Mai 2005 gut gelungen, die Testaufgaben der Oberstufe waren sogar zu leicht

die Modellaufgaben immer wieder überarbeitet werden mussten. Anfangs hatten wir auch noch den Widerstand der Lehrkräfte gespürt, aber als wir dann mit den Fortbildungen begonnen haben, konnten wir die Deutschlehrer in Ungarn davon überzeugen, dass das neue Modell doch eine positive Rückwirkung auf den Unterricht haben wird.

Das Abitur in Deutsch als Fremdsprache besteht aus fünf Teilen, nämlich aus Leseverstehen, Grammatik und Wortschatz, Hörverstehen, Schriftlicher Ausdruck und Sprechfertigkeit. In welchem Geist wurde die Prüfung erarbeitet? Was war das hauptsächliche Anliegen bei der Aufgabenentwicklung?

Das Anliegen war seitens des Bildungs-

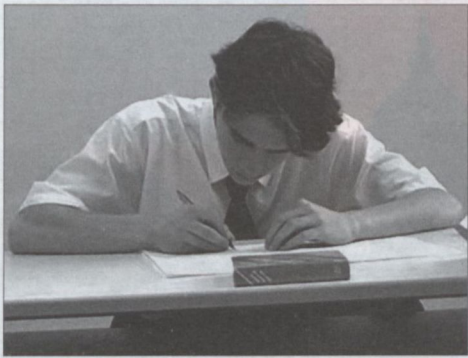
ministeriums, dass das Abitur das messen soll, was in der Schule unterrichtet wird. So mussten bei der Entwicklung des Abiturkonzepts der Nationale Grundlehrplan und der Rahmenlehrplan sehr gründlich berücksichtigt werden. Selbstverständlich wurde bei Fremdsprachen auch der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen berücksichtigt, sowie „Profile Deutsch“ als Arbeitsinstrument dabei auch verwendet. Das ist ein Material, wo man nachschlagen kann, welche Ausdrücke, Strukturen auf welchem Schwierigkeitsgrad liegen. Unser Anliegen war noch, den kommunikativen Unterricht zu fördern. Dass heißt: diese neue Prüfung versucht, kommunikative Aufgaben zu geben, sprachliche Leistungen in kommunikativen Situationen zu messen. Authentische Texte spielen dabei eine wichtige Rolle.

Was charakterisiert das neue Abitur?

Das neue Abitur ist standardisiert. Es ist ein Messinstrument, mit dem die Leistungen schulunabhängig – also egal wo man diese Prüfung ablegt – nach dem gleichen Standard gemessen werden. Dabei hilft die zentrale Bewertungsanleitung. Es ist zweistufig. Es gibt einmal die sogenannte Mittelstufe, die die Mittelschule abschließt, und es gibt die Oberstufe, die als Einstiegstest für das Hochschulstudium gilt. Bei Fremdsprachen ist diese Oberstufe als Bedingung zur Aufnahme an eine Uni oder Hochschule anzusehen. Bei den Fremdsprachen gibt es noch ein weiteres Merkmal, sie sind einsprachig. Man hätte auch natürlich anders entscheiden können, aber in der Europäischen Union werden nur solche Sprachprüfungen anerkannt, die einsprachig sind. Wenn also Schüler dieses einsprachige Prüfungsmodell kennen lernen, können sie vielleicht später in Zielsprachenländern auch so eine Prüfung leichter ablegen.

Sind Sie mit der Entwicklung fertig oder gibt es noch etwas, das verändert werden muss?

Man kann damit einfach nicht fertig sein. Wir haben die erste echte Probe hinter uns. Die ersten Angaben bekommt das Landesinstitut für Unterrichtswesen erst jetzt. Jetzt werden diese Angaben ausgewertet und anhand dieser Auswertung werden dann die weiteren



Aufgaben verbessert. Einerseits können wir feststellen: wir können zufrieden sein, denn im Deutschen gab es bei dieser ersten Prüfung überhaupt keine Beschwerden. Im Vergleich zu Englisch, dort gab es über hundert Beschwerden. Offenbar war das Modell doch gründlich erarbeitet. Auch die Bewertungsanleitung, mit der die Lehrer die Aufgaben korrigiert haben, funktionierte gut. Aber an dieser Bewertungsanleitung müssen wir auch weiterarbeiten. Weiterentwicklung bedeutet, dass wir dafür sorgen müssen, möglichst vie-

le erprobte Aufgaben für das Prüfungsinstitut vorzubereiten.

Worauf lässt sich aus den bisherigen Prüfungsergebnissen folgern?

Die Probeprüfungen im Jahre 2003 und 2004 haben gezeigt, dass die Hörverstehensaufgaben sehr leicht waren, aber es gab sehr große Probleme mit der Schreibfertigkeit. Es stellte sich heraus, dass die Schüler diese Fertigkeit zu wenig üben.

Kann man schon wissen, wie die erste echte Prüfung gelungen ist?

Die ersten Ergebnisse zeigen, dass die Prüfungen im Mai 2005 gut gelungen sind, die Testaufgaben der Oberstufe waren sogar zu leicht. Es war also unberechtigt, so viel Angst vor der Oberstufe zu haben.

Es wurden neue Lehrmaterialien in den Fächern English und Deutsch speziell für das neue Abitur erarbeitet. Wie beurteilen Sie diese?

Es gibt Verlage, die jetzt solche Trainingsbücher, Übungsbücher herausgeben. Da muss

man natürlich ein bisschen aufpassen, da ein Verlag alle möglichen Bücher herausgeben kann und nicht an das Prüfungsgesetz gebunden ist. Es ist schon vorgekommen, dass ich in diesen Büchern solche Aufgaben gefunden habe, die den Prüfungsanforderungen nicht entsprechen.

Was empfehlen Sie den Abiturienten? Worauf würden Sie sie aufmerksam machen?

Was ich eigentlich Schülern bzw. Lehrern in dieser Hinsicht rate, sie sollen kommunikativen Unterricht machen, Lehrmaterialien verwenden, in denen vielfältige Übungen vorkommen, denn im Abitur werden authentische Texte verwendet und es gibt eine Übungsvielfalt, das heißt es geht nicht nach einem Schema, sondern es wird in unterschiedlicher Form gemessen. Wenn die Lehrer vielfältige Lehrmaterialien verwenden, können sie die Schüler auf das neue Abitur gut vorbereiten.

Mariann Lovas

Doch die Heimkehr ist immer etwas Besonderes

Gespräch mit Viktória Dabóczi

Viktória Dabóczi hatte als Germanistikstudentin schon einige Male die Möglichkeit gehabt, nach Deutschland fahren zu können. Sie war auch diesen Sommer im Land der Dichter und Denker. GeMa hat sie zum Interview gebeten.

Wie ist es dazu gekommen, dass Du wieder nach Deutschland reisen durftest?

Ich habe mich um ein Stipendium beworben. Eigentlich wollte man das Programm streichen, doch unsere ehemalige DAAD-Lektorin Mathilde Hennig hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass es doch noch nicht gestrichen wird. Während meiner Studien war dies die letzte Möglichkeit, ein Stipendium bekommen zu können, deshalb habe ich es einfach versucht. Ich freue mich sehr, dass ich dieses Stipendium bekommen habe.

Was für ein Stipendium war es eigentlich?

Offiziell heißt es DAAD Abschluss-Stipendium. Man hat die Möglichkeit, für die Diplomarbeit in Deutschland Materialien zu sammeln, zu recherchieren und über eventuelle Probleme kann man mit einem Konsulenten diskutieren.

Wer ist Dein Konsulent gewesen?

Mathilde Hennig hat mir vorgeschlagen, Prof. Dr. Clemens Knobloch zu kontaktieren. Im Bereich meines Themas, Wortarten, ist er ein bedeutender Experte. Ich habe mit ihm per E-Mail den Kontakt aufgenommen und er war sofort bereit, mich zu empfangen. Die ganze Zeit über war er immer sehr nett und hat mir viel geholfen.

Wo genau warst Du und wie lange?

Ich war in Siegen. Das ist eine Stadt in Nordrhein-Westfalen. Insgesamt habe ich fast drei Monate dort verbracht, von Anfang Juli bis Ende September dieses Jahres.

Was für Eindrücke hattest Du nach der Ankunft? Haben Dir die organisatorischen Pflichten Schwierigkeiten bereitet?

Vor zwei Jahren war ich in Rostock, dort habe ich schon einige Erfahrungen gesammelt, wie so etwas läuft. Deswegen wusste ich, was wie gemacht werden muss. Natürlich hat unsere

EU-Mitgliedschaft einiges vereinfacht.

Wie war Deine Unterkunft? Ist es ein großer Unterschied im Vergleich zu den Szegediner Studentenheimen?

Man kann auf den ersten Blick sehen, dass in Deutschland mehr Geld zur Verfügung steht. Die Studentenheime sind meist moderner, besser ausgestattet mit Technik und sind auch bequemer. Ich habe in einem Privatstudentenheim Unterkunft gefunden. Hier hatten

Viktória Dabóczi verbrachte drei Monate im Sommer 2005 an der Universität Siegen mit einem DAAD-Abschlussstipendium



die meisten Studenten ein eigenes Zimmer, doch prinzipiell gab es drei Möglichkeiten: als erste können wir die Einzelzimmer erwähnen. Man bekommt ein Zimmer für sich, doch Küche und Bad gibt es dazu nicht. 5-6 Zimmer teilen sich eine Küche und ein Badezimmer. Die zweite Möglichkeit wird Dublette genannt. In diesem Fall sind zwei Zimmer nebeneinander. Sie teilen sich eine Küche und ein Badezimmer. Mir hat diese Möglichkeit am besten gefallen, und ich habe mich für diese Möglichkeit entschieden. Als dritte Lösung war noch eine Art WG. In einer Quasi-Wohnung waren fünf Leute und jeder hatte ein Zimmer für sich. Darüber hinaus gab es ein großes Zimmer, das sie teilten. Hier konnten sie sich unterhalten und etliches machen. Dazu gab es eine Küche und ein Badezimmer. Überall ist ein Internetanschluss, was sehr hilfreich ist. In Deutschland hat fast jeder Student einen Laptop, so ist das Internet Teil des Alltages.

Könntest Du einiges über die Universität erzählen?

Das Unigebäude ist modern. Es wurde in den 70er Jahren gebaut, so ist es voll mit Metall. Ich finde das Gebäude zwar praktisch, jedoch nicht unbedingt schön. Was noch interessant ist, dass die Uni auf einem Berg, nämlich auf dem Hardter Berg zu finden ist. Der Name könnte ja auch für sich sprechen... Während des Studiums muss man manchmal Berge besteigen, aber auf der Spitze findet man das Ziel. Die Dozenten und die Studenten haben mehr Platz als wir hier in Szeged. Die Dozenten z.B. haben meist eigene Büros, oder sie sind höchstens zu zweit in einem Bürozimmer. Die Bibliothek hat fast alles, was eine Germanistin sich nur wünschen kann. Zeitschriften, Tagungsberichte, Lexika, Bücher aller Art und Sorte sind verfügbar. Falls etwas doch nicht erhältlich ist, funktioniert die Fernleihe einwandfrei. Die Germanistik ist in Siegen ein überaus bedeutendes Fach. Man kann es sich genauso vorstellen wie bei uns die Hungarologie: in Deutschland sind Germanisten „zu Hause“, bei uns die Hungarologen. Es versteht sich von selbst, dass jeder die Bücher und Zeitschriften für sich

Siegen, Alte Poststraße - Viktória hat sich in der hügeligen Universitätsstadt Siegen wohl gefühlt



anschafft, die Priorität haben. Das bedeutet nicht, dass ich all die Bücher, welche in Siegen verfügbar sind, nicht sehr gerne hier in Szeged sehen würde, doch man muss die Tatsachen akzeptieren. Und übrigens besitzen wir in Szeged vielleicht die beste Universitätsbibliothek in Ungarn.

Wie war der Alltag?

Anfangs musste ich viel Zeit in der Bibliothek verbringen. Bücher ausleihen, kopieren, lesen, recherchieren war angesagt. Im August konnte ich dann viel reisen, aber im September arbeitete ich wieder in der Bibliothek. Ich musste noch einiges für meine Diplomarbeit kopieren.

Wohin bist Du in August gereist?

Als „Reiseenthusiastin“ habe ich viele Orte besucht. Ich war meistens bei Bekannten: bei Jasmin Groß, unserer ehemaligen Bosch-Lektorin, in München, dann war ich in Mannheim bei Ágnes Túri, mit ihr bin ich nach Heidelberg gereist. Danach besuchte ich meine Freundin bei Aachen. Ende August war ich am Weltjugendtag in Köln und danach war ich bei Prof. Knobloch in Bonn. Ich war ganz überrascht, als er mich zu sich nach Bonn eingeladen hat. Das war wirklich sehr nett von ihm. Anschließend war ich in Kassel, wo ich unsere ehemalige DAAD-Lektorin Mathilde Hennig besucht habe. Hier konnte ich einige Vorträge über Kulturwissenschaft besuchen und in der Bibliothek Kuriositäten betrachten: z.B. die originale Hildebrandslied-Handschrift.

Hat sich in Dir das Bild von Deutschland im Vergleich zu Deinen früheren Erlebnissen etwas geändert? Hat Dir das Land ein anderes Gesicht gezeigt als früher?

Die Orte, an denen ich war, waren anders.

Rostock ist in der ehemaligen DDR, doch Siegen in der ehemaligen BRD. Man sieht schon, dass die Menschen in Nordrhein-Westfalen wohlhabender waren und sind, aber grundsätzliche Unterschiede konnte ich nicht beobachten. Es ist immer dort am schönsten, wo man gerade ist. Ich war in Deutschland im Sommer dort, deswegen waren nur wenige Studenten anwesend, demnach konnte ich relativ wenig Menschen kennen lernen, dennoch habe ich neue Freunde gefunden.



Viktória in Mannheim

Ende August war Deutschland im Wahlfieber. Wie hast Du das erlebt?

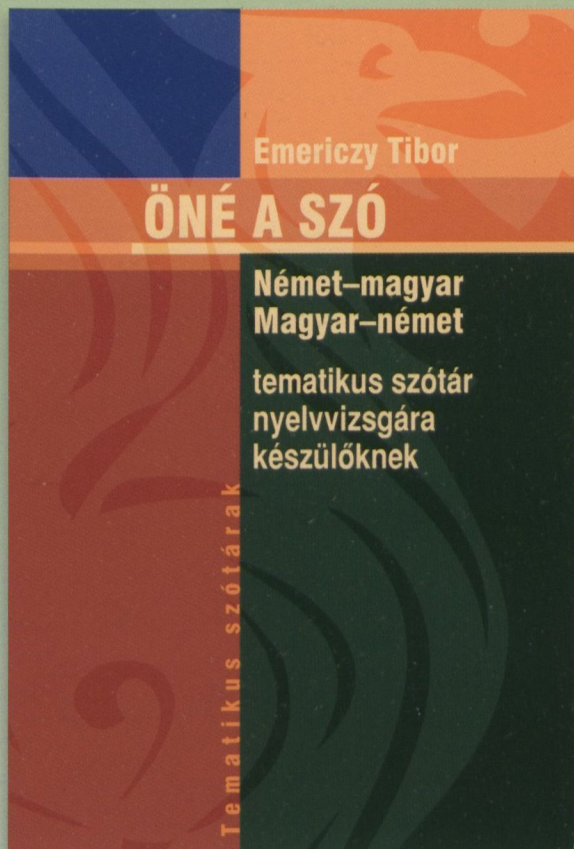
Es war recht interessant. Grundsätzlich interessiert mich Politik nur kaum, weder in Ungarn, noch anderswo, doch den Verlauf der Ereignisse habe ich von Anfang an verfolgt. Auf einmal war ich von mir selbst überrascht: mir ist klar geworden, dass diese ganzes Neuwahlfieber auch mich erreicht hat! Natürlich bin ich als Außenseiter keiner der Parteien verpflichtet, und die Ergebnisse haben kaum etwas in meinem Leben geändert, doch der Wahlkampf war echt spannend und überhaupt anders als bei uns. In Bonn, z.B. hatte ein CDU-Mitglied ein Wahlcafé. Hier konnte man umsonst Kaffee trinken, Archivaufnahmen ausborgen oder anschauen und sich mit anderen CDU-Anhängern unterhalten. Ich bin nicht hineingegangen, doch von außen betrachtet, war es schon recht merkwürdig, aber interessant. In Ungarn gibt es so etwas noch nicht. Die Plakate mit den Slogans waren auch echt witzig oder auch verblüffend. Man muss schon sagen: deutsche Politiker können auch viel versprechen... Der Wahlkampf lässt den Menschen selbst samstags keine Ruhe: auf dem Markt in Siegen sah ich z.B., dass einige SPD und CDU-Anhänger auf einmal erschienen sind und mit ihrer Kampagne angingen.

Wie hast Du Dich in Deutschland gefühlt? Würdest Du gerne wieder nach Siegen fahren?

Natürlich, für eine kürzere Zeit würde ich gerne wieder dorthin reisen. Ich habe viele neue Bekannte, und Freunde besucht man gern. Doch die Heimkehr ist immer etwas Besonderes, und für immer würde ich Ungarn auf keinen Fall verlassen. Schließlich habe ich hier meine Heimat.

Zsolt Kozma

kozsol@yahoo.de



Emericzy Tibor:

Öné a szó

Német–magyar, Magyar–német
tematikus szótár
nyelvvizsgára készülőknek

Az Öné a szó című szótár hasznos mindazok számára, akik nyelvvizsgákra készülnek, ill. készítenek fel, de akkor is, ha csak utána kívánnak nézni egy-egy újabb keletű szónak, kifejezésnek. A szótár tematikus módon dolgozza fel a nyelvvizsgák szókincsét, és minden nagyobb témakörön belül (Európai Unió; Egyén és család; Lakóhely, otthon; Munka; Étkezés; Szolgáltatások; Egészség; Közlekedés; Szórakozás, művelődés; A bennünket körülvevő világ) további altémákat tartalmaz, melyek segítik a gyors eligazodást és egyben a célirányos felkészüléshez is optimális lehetőséget nyújtanak.



Grimm Kiadó

6722 Szeged, Honvéd tér 5/B
Tel.: (62) 557 861, Fax: (62) 557 862
e-mail: info@grimm.hu
homepage: www.grimm.hu

„A Szegedi Germanisztikáért” Alapítvány

(6722 Szeged, Egyetem u. 2.)

köszönetét fejezi ki mindazoknak, akik jövedelemadójuk 1%-át az Alapítványnak juttatták.

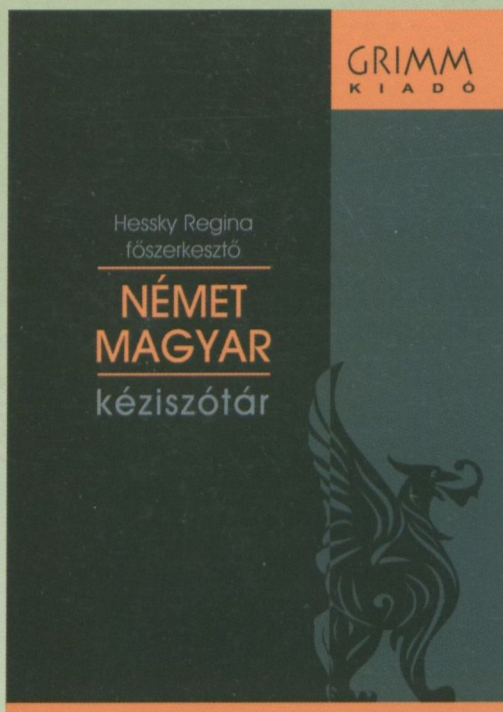
A 2004-ben befolyt **202.290,-Ft**-ot, 2005-ben, a Kuratórium döntése értelmében, német szakos hallgatók és fiatal oktatók külföldi tanulmányútjának támogatására, és a „GeMa – Germanistisches Magazin” megjelentetésének költségeire fordítottuk.

Kérjük, hogy továbbra is támogassák Alapítványunkat!

Adószámunk: 18456217-1-06

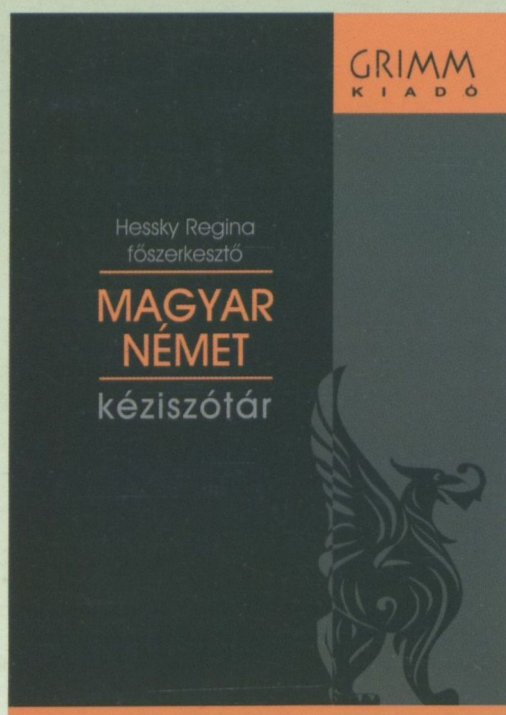
Köszönjük!





Hessky Regina (főszerkesztő)
Német–magyar kézisótár

- új, a felhasználó igényei szerint készült általános köznyelvi szótár
- **kék címszavakkal**
- egyértelmű és könnyen áttekinthető felépítés, az élő beszédet tükröző, aktuális szókincs és példaanyag
- több mint 40 000 címszó, 90 000 ekvivalens, 60 000 példa és fordítás
- az új helyesírás szabályai szerint, a legfontosabb régi alakok feltüntetésével



Hessky Regina (főszerkesztő)
Magyar–német kézisótár

- minden tekintetben új, a felhasználó igényei szerint készült általános köznyelvi szótár
- **kék címszavakkal**
- gondosan kiválasztott címszóállomány, a jelentések és azok német megfelelőseinek könnyen áttekinthető szerkezetben való bemutatása
- közel 40 000 címszó, több mint 100 000 ekvivalens, 70 000 példa és fordítás
- a német nyelvi megfelelések helyes használatát megkönnyítő további információk valamint szemléltető példák
- az új helyesírás szabályai szerint



Grimm Kiadó

6722 Szeged, Honvéd tér 5/B

Tel.: (62) 557 861, Fax: (62) 557 862

e-mail: info@grimm.hu

homepage: www.grimm.hu